

Arthur Koestler

DER
DREIZEHENTE
STAMM

*Das Reich der Khasaren
und sein Erbe*

VERLAG FRITZ MOLDEN • WIEN - MÜNCHEN - ZÜRICH

Das Schutzumschlagbild stellt dar: Siegreicher Fürst, heimkehrend mit Kriegsgefangenem, am Sattel hängt ein abgeschlagener Kopf. Detail einer goldenen Vase aus dem Schatzfund von Nagyszentmiklos (9.-10. Jh.). Wien, Kunsthistorisches Museum.

I. Auflage

Aus dem Englischen übertragen von
JOHANNES EIDLITZ

Original titel
THE THIRTEENTH TRIBE

Copyright © by Arthur Koestler 1976
Alle Rechte der deutschen Ausgabe 1977:
Verlag Fritz Melden, Wien - München - Zürich
Schutzumschlag und Ausstattung: Hans Schaumberger,
Lektor: Johannes Eidlitz
Technischer Betreuer: Herbert Tossenberger
Schrift: Garmond Garamond-Antiqua
Satz: Filmsatzzentrum Deutsch-Wagram
Druck und Bindearbeit: Wiener Verlag, Wien
:1 ISBN 3-217-00790-5

Inhalt

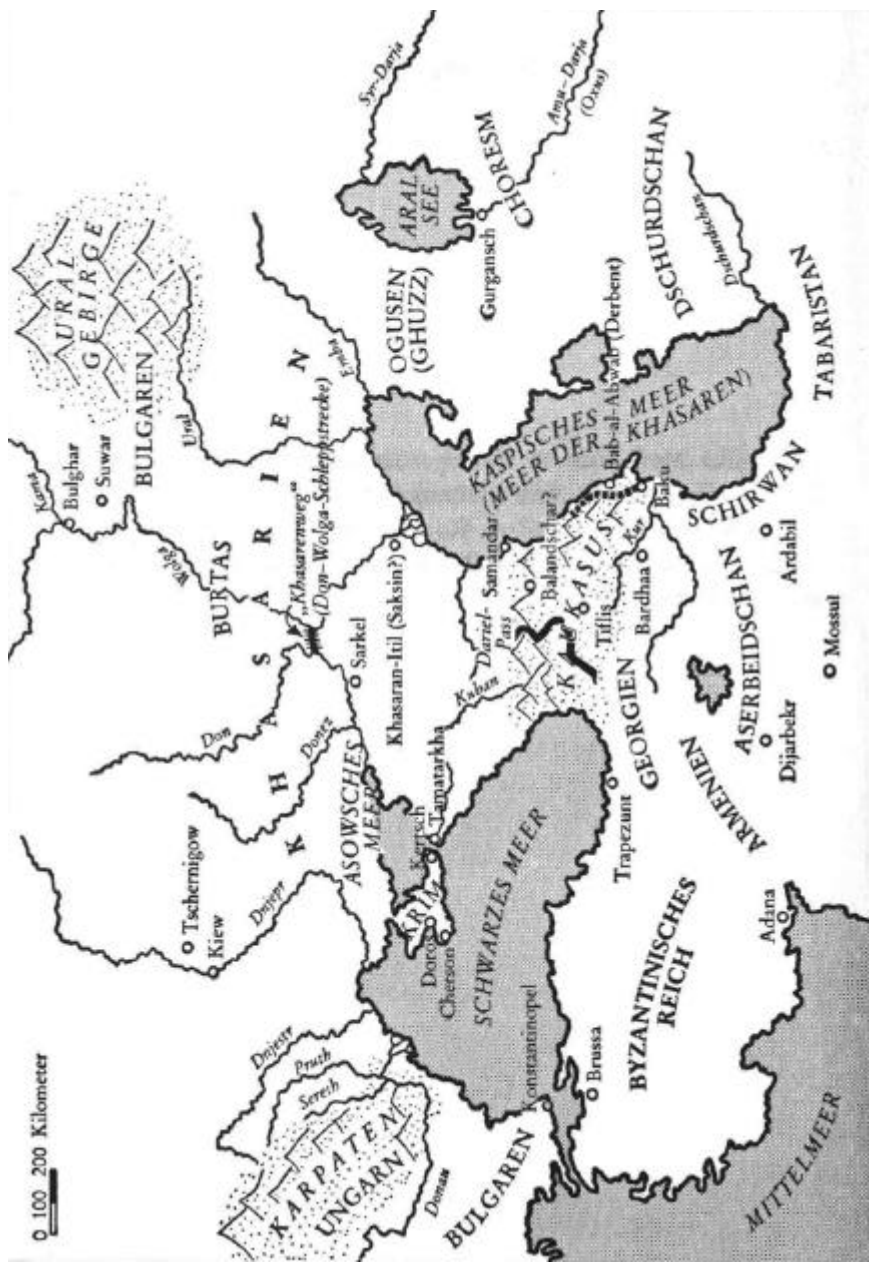
| | |
|--|-----|
| . Karte: Das Reich der Khasaren | 8 |
| ERSTER TEIL: AUFSTIEG UND NIEDER- GANG DER KHASAREN | |
| I. Aufstieg | 11 |
| II. Bekehrung | 65 |
| III. Niedergang | 95 |
| IV. Zusammenbruch | 131 |
| ZWEITER TEIL: DAS ERBE | |
| V. Exodus | 163 |
| VI. Woher? | 184 |
| VII. Gegenströmungen | 196 |
| VIII. Rasse und Mythos | 210 |
| ANHÄNGE | |
| I. Bemerkungen zur Schreibweise | 237 |
| II. Bemerkungen zu den Quellen | 241 |
| III. Die „Khasaren-Korrespondenz“ | 252 |
| IV. Einige Schlußfolgerungen - Israel und die Diaspora | 261 |
| ANMERKUNGEN | 267 |
| AUSGEWÄHLTEBIBLIOGRAPHIEN | 279 |
| REGISTER | 289 |

*Für Harald Harris, den Lektor und Freund,
der den Titel für dieses Buch vorschlug.*

Danksagung

Ich danke Mrs. Joan St. George Saunders von Writer' & Speakers Research für ihre wirkungsvolle Hilfe.

Ich danke auch Mrs. Shula Romney für die Übersetzungen aus dem Russischen und Miß Bar-Haim für die Übersetzungen aus dem Hebräischen.



0 100 200 Kilometer

Erster Teil
Aufstieg und Niedergang der Khasaren

*„In Khasarien gibt es Schafe,
Honig und Juden in großen Mengen.“*
Muquadassi, *Descriptio Imperii Moslemici*
(10. Jahrhundert)

I

Aufstieg

I

Etwa um die Zeit, als Karl der Große zum Kaiser des Westens gekrönt wurde, beherrschte ein jüdischer Staat den zwischen dem Kaukasus und der Wolga liegenden Raum Osteuropas; man nannte ihn damals das „Khasarenreich“. Auf dem Gipfel seiner Macht, zwischen dem 7. und dem 10. Jahrhundert, spielte dieses Reich eine bedeutende Rolle in der Gestaltung des Schicksals des mittelalterlichen Europa und dementsprechend auch des modernen Europa. Der byzantinische Kaiser und Historiker Konstantin VII. Porphyrogenetos* (913-959) muß sich dieser Umstände wohl bewußt gewesen sein, als er in seiner Abhandlung über das Hofprotokoll¹ verzeichnete, daß Briefe, die an den Papst in Rom und ebenso jene an den Kaiser des Westens adressiert seien, mit einem Siegel ausgestattet würden, das zwei Solidi** wert sei, während Botschaften an den König der Khasaren mit einem Siegel ausgestattet seien, das drei Solidi wert sei. Dies war keine Schmeichelei, sondern Realpolitik. „In der Periode, mit der wir uns hier befassen“, schrieb Bury, „ist es wahrscheinlich, daß der Khan der Khasaren im Blickfeld der kaiserlichen Außenpolitik eine kaum geringere Bedeutung besaß als Karl der Große und dessen Nachfolger.“²

* Das heißt „der im Purpur Geborene“ (= etwa der Kaisersohn.) (A. d. U.).

** Solidi von Solidus (von Konstantin dem Großen 309 eingeführte Goldmünze, ca. 4,5 g schwer). (A. d. U.)-

Das Land der Khasaren, ein Volk türkischer Abstammung, besaß eine strategische Schlüsselstellung an jenem lebenswichtigen Tor zwischen dem Schwarzen Meer und dem Kaspischen Meer, an dem die großen östlichen Mächte jener Zeit einander gegenüberstanden. Das Khasarenreich wirkte als ein Pufferstaat, der Byzanz vor den Invasionen beutegieriger, barbarischer Stämme aus den nördlichen Steppen bewahrte - Bulgaren, Magyaren, Petschenegen usw. - und später vor den Wikingern und den Russen. Aber ebenso wichtig und vielleicht vom Blickpunkt der byzantinischen Diplomatie und der europäischen Geschichte aus noch wichtiger war die Tatsache, daß die Armeen der Khasaren die arabische Lawine, in deren gefährlichem Frühstadium, aufhielten und so die Eroberung Osteuropas durch die Moslems verhinderten. Professor Dunlop von der Columbia University, eine führende Autorität für die Geschichte der Khasaren, hat eine knappe Zusammenfassung dieser entscheidenden und doch praktisch unbekanntem Episode gegeben:

„Das Khasarenland ... lag quer zu der natürlichen Linie des Vordringens der Araber. Wenige Jahre nach dem Tode Mohammeds (632) stürmten die Armeen des Kalifats über die Trümmer zweier Reiche nach Norden, alles vor sich hertreibend, bis sie die große Gebirgsbarriere, den Kaukasus, erreichten. Hatten sie diese Barriere einmal überwunden, so lag für sie die Straße zu den Ländern Osteuropas offen. Tatsächlich aber stießen die Araber an der Kaukasusfront auf die Streitkräfte einer wohlorganisierten kriegerischen Macht, die sie an der weiteren Ausdehnung ihrer Eroberungen wirkungsvoll hinderten. Die Kriege zwischen Arabern und Khasaren, die über hundert Jahre dauerten, haben, obwohl nur wenig über sie bekannt ist, eine beträchtliche historische Bedeutung. Zwar haben die Franken Karl Martells auf dem Schlachtfeld von Tours die Flut der arabischen Invasion zurückgedämmt, aber die Bedrohung Europas aus dem Osten war zur ungefähr gleichen Zeit kaum weniger gefährlich... Den siegreichen Moslems stellten sich die Truppen des Khasarenreiches erfolgreich entgegen ... Es kann .. . kaum bezweifelt werden, daß

die Existenz der Khasaren im Raum nördlich des Kaukasus die Rettung für Byzanz bedeutet hat, für das Bollwerk der europäischen Zivilisation im Osten, weil dieses sonst von den Arabern ausflankiert worden wäre. Wäre dies geschehen, so hätte die Geschichte des Christentums und des Islam vielleicht eine ganz andere Bahn als die uns bekannte eingeschlagen."³

Es ist vielleicht unter diesen Umständen nicht überraschend, daß nach dem entscheidenden Sieg der Khasaren über die Araber der künftige byzantinische Kaiser Konstantin V. im Jahr 732 eine Khasarenprinzessin heiratete. Später wurde der Sohn aus dieser Ehe unter dem Namen Leon IV., Kaiser von Byzanz, auch bekannt als Leon der Khasare.

Ironischerweise endete die letzte Schlacht im Jahre 737 mit einer Niederlage der Khasaren. Aber um diese Zeit war schon der Elan des Heiligen Krieges der Moslems erschöpft, das Kalifat durch innere Schwierigkeiten erschüttert und die arabischen Invasoren bereits auf dem Rückzug aus dem Kaukasus, ohne einen Brückenkopf im Norden gewonnen zu haben. Die Khasaren dagegen wurden noch mächtiger, als sie es schon gewesen waren.

Einige Zeit später, wahrscheinlich im Jahre 740, nahmen der König, sein Hof und die herrschende Kriegerkaste den jüdischen Glauben an: Das Judentum wurde zur Staatsreligion der Khasaren. Ohne Zweifel waren ihre Zeitgenossen angesichts dieses Entschlusses ebenso erstaunt wie die modernen Gelehrten, als aus den arabischen, byzantinischen, russischen und hebräischen Quellen die Beweise für dieses Ereignis zutage traten.

Einer der jüngsten Kommentare findet sich in der Arbeit eines ungarischen marxistischen Historikers, Dr. Antal Bartha. Sein Buch über *Die magyarische Gesellschaft im 8. und 9. Jahrhundert** weist einige Kapitel über die Khasaren auf, denn in jenen Jahrhunderten wurden die Ungarn zumeist von ihnen regiert. Jedoch wird der Übertritt der Khasaren zum Judentum nur in einem einzigen Absatz erwähnt, und auch das mit offensichtlicher Verblüffung. Dort ist zu lesen:

„Unsere Untersuchung kann sich nicht auf Probleme erstrek-

ken, die sozusagen zur Geschichte von Ideen gehören, aber wir müssen die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Frage der Staatsreligion des Khasarenreiches lenken. Der jüdische Glaube wurde zur offiziellen Religion der herrschenden Schicht der Gesellschaft. Überflüssig zu sagen, daß die Annahme des jüdischen Glaubens als Staatsreligion durch ein rassisch nichtjüdisches Volk natürlich Gegenstand sehr interessanter Spekulationen sein könnte. Wir werden uns jedoch auf die Bemerkung beschränken, daß dieser offizielle Übertritt - den christlichen Bekehrungsversuchen zum Trotz, die von Byzanz ausgingen, und ebenso zum Trotz dem Einfluß der Moslems aus dem Osten und in Abwehr des politischen Druckes dieser beiden Mächte - zu einer Religion, die keinerlei Unterstützung von irgendeiner politischen Macht erhielt, dafür aber von nahezu allen verfolgt wurde, daß also für alle Historiker, die sich mit den Khasaren befaßt haben, dies eine ausgesprochene Überraschung ist und keineswegs als zufällig betrachtet werden kann, sondern vielmehr als ein Zeichen der unabhängigen Politik gesehen werden muß, die von diesem Königreich verfolgt worden ist."

Doch dies läßt uns nur noch ein wenig erstaunter sein als zuvor. Obwohl jedoch die Quellen in kleineren Einzelheiten voneinander differieren, gibt es doch über die wesentlichen Ereignisse keinerlei Zweifel.

Was dagegen in Zweifel steht, ist das Schicksal der jüdischen Khasaren nach der Zerstörung ihres Reiches im 12. und 13. Jahrhundert. Zu diesem Problem gibt es nur wenige Quellen; verschiedene spätmittelalterliche Siedlungen der Khasaren werden jedoch in der Krim, in der Ukraine, in Ungarn, Polen und Litauen erwähnt. Das allgemeine Bild, das sich aus diesen bruchstückhaften Informationen ergibt, deutet darauf hin, daß eine Einwanderung khasarischer Stämme und Gemeinschaften in jene Gebiete Osteuropas stattfand - hauptsächlich Rußland und Polen -, wo zu Beginn der Neuzeit Juden am dichtesten siedelten. Dies hat bei verschiedenen Historikern zu der Annahme geführt, daß ein wesentlicher Teil - vielleicht sogar die Mehrheit - der Ostjuden - und damit auch des Weltjuden-

tums - vielleicht khasarischer und nicht semitischer Abstammung ist.

Die weitreichenden Konsequenzen dieser Hypothese mögen auch die große Vorsicht erklären, mit der Historiker an dieses Thema herangehen - wenn sie es nicht überhaupt vermeiden. Der Artikel „Khasaren“ in der Ausgabe von 1973 der *Encyclopaedia Judaica* ist zwar von Dunlop gezeichnet, aber ein separater Abschnitt, der sich mit den „khasarischen Juden nach dem Ende des Königreiches“ befaßt, ist von den Herausgebern gezeichnet und offensichtlich mit der Absicht geschrieben, jede Beeinträchtigung des Glaubens an das Dogma vom „auserwählten Volk“ zu vermeiden:

„Die Existenz der türkischen Karäer [eine fundamentalistische jüdische Sekte] auf der Krim, in Polen und in anderen Gegenden bezeugt eine Verbindung mit den Khasaren, die vielleicht auch durch Zeugnisse aus der Folklore, aus der Anthropologie und auch aus der Sprache weitere Bestätigung findet. Es scheint auch ein beträchtliches Maß an Beweisen für ein Weiterleben von Nachkommen der Khasaren in Europa in der Gegenwart zu geben.“

Wie wichtig ist, im quantitativen Sinn, diese „Gegenwart“ der kaukasischen Söhne des Japhet in den Zelten Sems? Einer der radikalsten Vorkämpfer der Hypothese von einem khasarischen Ursprung der Juden ist der Professor für Mittelalterliche Jüdische Geschichte an der Universität von Tel Aviv, A. N. Poliak. Sein Buch *Khasaria* (hebräisch) wurde 1944 in Tel Aviv publiziert, eine zweite Ausgabe im Jahre 1951.⁵ In seiner Einleitung schreibt er, die Tatsachen erforderten „... eine neue Einstellung sowohl zum Problem des Verhältnisses zwischen den khasarischen Juden und anderen jüdischen Gemeinschaften, wie zu der Frage, wie weit wir gehen können, diese [khasarischen] Juden als den Kern des großen jüdischen Siedlungsgebietes in Osteuropa zu betrachten. Die Nachkommen der Siedler - jene, die blieben, wo sie waren; jene, die in die Vereinigten Staaten und in andere Länder emigrierten, und jene, die nach Israel gingen - stellen heute die große Mehrheit des Weltjudentums dar“,

Dies wurde geschrieben, bevor das gesamte Ausmaß jener Katastrophe bekannt war, die das Judentum in Osteuropa vernichtete. Doch ändert dies nichts an der Tatsache, daß die große Mehrheit der überlebenden Juden aus Osteuropa stammt und daher wohl khasarischen Ursprunges ist. Ist dem aber so, so kann das bedeuten, daß ihre Ahnen nicht vom Jordan, sondern von der Wolga kamen, nicht aus Kanaan, sondern aus dem Kaukasus, den man einst für die Wiege der arischen Rasse hielt, daß sie genetisch viel enger mit Hunnen, Uiguren und Magyaren verwandt sind als mit dem Samen Abrahams, Isaaks und Jakobs. Sollte sich dies als richtig erweisen, dann würde wohl auch der Ausdruck „Antisemitismus“ bar jeder Bedeutung werden, denn er ist dann aus einem Mißverständnis erwachsen, das sowohl die Mörder als auch deren Opfer teilten. Die Geschichte des Khasarenreiches, wie sie nun langsam aus der Vergangenheit emporsteigt, beginnt wie ein grausamer Treppwitz der Weltgeschichte auszusehen.

„Attila war schließlich nur der König eines Königreiches aus Zelten. Sein Staat ging dahin - während die verachtete Stadt Konstantinopel eine Macht blieb. Die Zelte verschwanden, die Städte blieben. Der Hunnenstaat war nur ein Wirbelwind ...“ So schreibt Cassel⁶, ein Orientalist des 19. Jahrhunderts, der damit andeutet, daß den Khasaren aus ähnlichen Gründen ein ähnliches Schicksal zuteil wurde. Jedoch dauerte der Auftritt der Hunnen auf der europäischen Bühne nur 80 Jahre,* während das Königreich der Khasaren sich mehr als vier Jahrhunderte behaupten konnte. Auch die Khasaren lebten meist in Zelten, besaßen aber doch auch große städtische Siedlungen und befanden sich im Umformungsprozeß aus einem Stamm nomadischer Krieger in eine Nation von Bauern,

* Von ca. 372, als die Hunnen begannen, aus den Steppen nördlich des Kaspiischen Meeres nach Westen zu ziehen, bis zum Tod Attilas im Jahre 453.

Viehzüchtern, Fischern, Weinbauern, Händlern und geschickten Handwerkern. Sowjetische Archäologen haben bei ihren Ausgrabungen Beweise einer verhältnismäßig fortgeschrittenen Kultur gefunden, völlig anders geartet als der „hunnische Wirbelwind“. Sie fanden Reste von Ortschaften, die sich über mehrere Kilometer erstreckten,⁷ in denen es Häuser gab, die durch Galerien mit großen Viehställen verbunden waren, mit Schaf- und Pferdeställen. (Diese maßen 3 bis 3,5 X 10 bis 14 m und wurden von Säulen gestützt.⁸) Einige gefundene Ochsenpflüge zeugen für handwerkliche Fähigkeiten, ebenso andere gefundene Artefakten — Gürtelschnallen, Spangen und Sattelplatten mit Ornamentschmuck.

Von besonderem Interesse waren die kreisförmig in den Boden versenkten Grundmauern der Häuser.⁹ Den Sowjetarchäologen zufolge fanden sich solche Hausformen überall in den Gegenden, die von den Khasaren bewohnt waren. Sie stammten häufig aus viel früherer Zeit als die normalen rechtwinkeligen Gebäude. Offenkundig sind diese runden Häuser der Übergang von den transportierbaren kuppeiförmigen Zelten (Jurten) zu dauerhaften Gebäuden, also vom nomadischen Zustand zur Sesshaftigkeit oder besser zur Halbsesshaftigkeit. Die zeitgenössischen arabischen Quellen berichten, daß die Khasaren nur während des Winters in ihren Städten blieben - das galt auch für ihre Hauptstadt Itil -, sobald aber der Frühling kam, verließen sie ihre Häuser und zogen mit ihren Schafen und Rindern auf die Steppe hinaus, wo sie wieder in ihren Jurten hausten oder in ihren Feldern und Weingärten kampierten.

Die Funde zeigen auch, daß später das Königreich von einer Kette zahlreicher Befestigungen umgeben war, die aus dem 8. und 9. Jahrhundert stammten. Durch sie wurde vor allem die Nordgrenze gegen die offene Steppe geschützt. Diese Festungen formten ungefähr einen Halbkreis, ausgehend von der Krim, die die Khasaren eine Zeitlang beherrschten, über die unteren Strecken des Doneztales und den Don zur Wolga; gegen Süden zu schützte sie der Kaukasus, im Westen das Schwarze Meer und im Osten die „Khasaren-See“, nämlich das

Kaspische Meer.* Jedoch bildete die Kette von Befestigungen im Norden nur einen inneren Ring, der den Kern des Khasarenreiches schützte, die tatsächlichen Grenzen ihrer Herrschaft über die Stämme im Norden waren entsprechend dem jeweiligen Kriegsglück fließend. Auf dem Gipfel ihrer Macht beherrschten sie oder erzwangen Tribut von etwa dreißig verschiedenen Stämmen und Völkern, die die weiten Gebiete zwischen dem Kaukasus, dem Aralsee, dem Uralgebirge, der Stadt Kiew und der ukrainischen Steppe bewohnten. Zu den Völkern unter khasarischer Oberherrschaft gehörten die Bulgaren, die Burtas, die Ogusen, die Magyaren, die gotischen und griechischen Kolonien auf der Krim, ferner die slawischen Stämme in den nordwestlichen Waldgebieten. Außerhalb dieses ausgedehnten Machtbereiches überfielen Khasarenarmeen auch Georgien und Armenien und drangen tief in das arabische Kalifat bis nach Mossul vor. So schreibt der sowjetische Archäologe M. I. Artamonow:¹⁰

„Bis zum 9. Jahrhundert brauchten die Khasaren hinsichtlich ihrer Oberherrschaft in den Regionen nördlich des Schwarzen Meeres und der angrenzenden Steppe und den Waldgebieten des Dnjeprs keine Rivalen zu fürchten. Die Khasaren waren eineinhalb Jahrhunderte hindurch die Herren der südlichen Hälfte Osteuropas und stellten ein machtvolleres Bollwerk dar, das das Tor von Asien nach Europa, zwischen Ural und Kaspischem Meer, sperrte. Während dieser ganzen Periode hielten sie dem Ansturm der Nomadenstämme aus dem Osten stand.“

Betrachtet man die Geschichte der großen Nomadenreiche des Ostens, so nimmt das Khasarenkönigreich eine mittlere Stellung ein, sowohl der Zeit, dem Umfang und Ausmaß der Kultur nach, zwischen den Reichen der Hunnen und der Awaren, die ihm vorangingen, und dem Reich der Mongolen, das ihm nachfolgte.

* „Bis heute nennen die Moslems das Kaspische Meer - das so unstat wie die Nomaden die Küsten ihrer Steppengebiete bespült - Bahr-ul-Khasar, das ‚Khasarenmeer‘.“ (W. E. Allen, *A History of the Georgian People*, London 1952.)

Aber, wer waren diese bemerkenswerten Leute - bemerkenswert sowohl ihrer Macht wie ihrer Errungenschaften als auch ihres Übertritts zur Religion Ausgestoßener wegen? Die Beschreibungen, die auf uns gekommen sind, stammen aus ihnen feindlichen Quellen und können nicht unbesehen als richtig angenommen werden. „Was die Khasaren anlangt“, so schreibt ein arabischer Chronist,¹¹ „so leben sie im Norden der bewohnten Erde, etwa gegen das siebente Klima, über ihren Köpfen haben sie das Sternbild des Pfluges. Ihr Land ist kalt und naß. Dementsprechend sind ihre Augen blau, ist ihre Hautfarbe weiß, ihr Haar langwallend und vorwiegend rot. Ihre Körper sind groß und ihre Natur ist kalt. Allgemein machen sie den Eindruck von Wilden.“

Nach einem Jahrhundert von Kriegen mit den Khasaren hat der arabische Schriftsteller offensichtlich für sie keine große Sympathie. Ebenso wenig waren sie den georgischen und armenischen Schriftstellern sympathisch, deren Länder, einem viel älteren Kulturkreis entstammend, wiederholt von khasarischen Reitern verwüstet worden waren. Ein georgischer Chronist, eine alte Überlieferung wiedergebend, identifiziert sie mit den Heerscharen von Gog und Magog - „wilde Männer mit häßlichen Gesichtern und dem Benehmen wilder Tiere, Blutesser“.¹² Ein armenischer Schriftsteller spricht von den „schrecklichen Massen der Khasaren mit frechen, breiten, braunen Gesichtern und langwallenden Haaren wie Frauen“.¹³ Schließlich hat der arabische Geograph Istakhri, eine der hauptsächlichsten arabischen Quellen, folgendes zu sagen:¹⁴ „Die Khasaren ähneln nicht den Türken. Sie sind schwarzhaarig und von zweierlei Art: die einen werden Kara-Khasaren [schwarze Khasaren] genannt, die dunkel bis tief-schwarz sind, als ob sie eine Art von Indern wären, und dann gibt es noch eine weiße Art [Ak-Khasaren], die außerordentlich hübsch sind.“

Dies ist zwar schmeichelhafter, trägt aber nur zur Verwirrung bei. Denn es war unter den türkischen Völkern üblich, die

herrschenden Klassen oder Sippen als die „Weißen“ zu bezeichnen und die unteren Schichten als die „Schwarzen“; daher gibt es keinen Grund zu glauben, daß die „weißen Bulgaren“ weißer gewesen wären als die „schwarzen Bulgaren“, oder daß die „weißen Hunnen“ (die Ephtaliten), die Indien und Persien im fünften und sechsten Jahrhundert angriffen, eine hellere Haut gehabt hätten als die anderen hunnischen Stämme, die in Europa einfielen. Istakhris schwarzhäutige Khasaren - ebenso manches andere in seinen und seiner Kollegen Schriften - beruhten nur auf Gerüchten und Legenden; wir werden dadurch hinsichtlich der äußeren Erscheinung der Khasaren oder ihres rassistischen Ursprungs keineswegs klüger.

Die Frage nach der Herkunft kann nur in vager, allgemeiner Weise beantwortet werden. Aber es ist ebenso aussichtslos, nach den Ursprüngen der Hunnen, der Alanen, der Awaren, der Bulgaren, der Magyaren, der Baschkiren, der Bunas, der Sabiren, Uiguren, Saraguren, Onoguren, Utiguren, Kutriguren, Tarniakten, Kotragaren, Khabaren, Zabendern, Ogusen, Kumannen, Kiptschaks und einem Dutzend anderer Stämme oder Völker zu suchen, die irgendeinmal während der Existenz des khasarischen Königreiches die Drehkreuze dieser Jagdgründe der Nomaden passierten. Selbst die Hunnen, von denen wir viel mehr wissen, sind höchst Ungewissen Ursprungs; ihr Name kommt wahrscheinlich von dem chinesischen Namen *Hiung-nu*, was aber kriegerische Nomaden im allgemeinen bedeutet; andere Nationen dagegen wendeten den Namen Hunnen ähnlich unterscheidungslos auf nomadische Horden aller Art an, einschließlich der schon vorhin erwähnten „Weißen Hunnen“ und der Sabiren, Magyaren und Khasaren.*

Im ersten Jahrhundert nach Christus trieben die Chinesen

* Während die Engländer im Ersten Weltkrieg den Begriff „Hunnen“ in demselben schmähenden Sinn auf die Mittelmächte anwandten - Deutsche, Österreicher, Ungarn -, wurde in meinem Geburtsland Ungarn den Schulkindern gelehrt, mit patriotischem Stolz zu „unseren glorreichen hunnischen Vorfahren“ aufzublicken. Ein höchst exklusiver Ruderklub in Budapest hieß „Hunnia“, und Attila ist heute noch ein höchst populärer Vorname.

diese höchst unerfreulichen Nachbarn nach Westen und lösten damit eine jener immer wiederkehrenden Lawinen aus, die durch so viele Jahrhunderte als Völkerwanderungen von Asien nach dem Westen rollten. Vom fünften Jahrhundert an wurden viele dieser nach Westen ziehenden Stämme mit dem allgemeinen Namen „Türken“ bezeichnet. Dieser Ausdruck soll angeblich auch chinesischen Ursprungs sein (offensichtlich von dem Namen eines Berges abgeleitet) und wurde im weiteren benutzt, alle Stämme, deren Sprachen eine gewisse gemeinsame Charakteristik besaßen, als „türkische Sprachgruppe“ zu bezeichnen. Daher bezieht sich der Ausdruck „Türken“ (und „Turkstämme“) in dem Sinn, wie er von den mittelalterlichen Schriftstellern benutzt wird - und auch häufig von modernen Ethnologen -, hauptsächlich auf die Sprache und nicht auf die Rasse. In diesem Sinne waren die Hunnen und Khasaren „türkische“ Völker.* Die Sprache der Khasaren war höchstwahrscheinlich ein tschuwaschischer Dialekt des Türkischen, der heute noch im Raum zwischen Wolga und Sura in der Autonomen Sowjetrepublik der Tschuwaschen gesprochen wird. Man hält die Tschuwaschen für die Nachkommen der Bulgaren, die einen ähnlichen Dialekt wie die Khasaren sprachen. Aber alle diese Beziehungen sind eher fragwürdig und beruhen mehr oder weniger auf spekulativen Überlegungen der Orientalisten. Mit Sicherheit kann man nur sagen, daß die Khasaren ein „türkischer“ Stamm waren, der wahrscheinlich im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung aus den asiatischen Steppen hervorbrach.

Der Ursprung des Namens Khasaren und die modernen Ableitungen, zu denen er Anlaß gab, war auch Gegenstand höchst genialer Spekulationen. Höchstwahrscheinlich stammt dieses Wort von der türkischen Wurzel „Gaz“, „Wandern“, und bedeutet einfach „Nomade“. Von größerem Interesse für den Nichtspezialisten sind einige moderne angebliche Ableitungen daraus: Darunter befindet sich der russische „Kosak“ und

* Aber nicht die Magyaren, deren Sprache zur finn-ugrischen Sprachengruppe gehört.

der ungarische „Husar“, die beide reitende Krieger bezeichnen,* auch der deutsche Ausdruck Ketzer - d. h. also Jude. Wenn diese Ableitungen richtig sind, würden sie zeigen, daß die Khasaren auf die Vorstellungswelt einer ganzen Reihe von Völkern im Mittelalter einen außerordentlichen Einfluß gehabt haben mußten.

4

Einige persische und arabische Chronisten liefern uns eine höchst attraktive Kombination von Legende und Tratschpalte. Sie beginnen bei Adam und Eva und enden mit irgendwelchen Sensationchen. So leitet Jakubi, ein arabischer Historiker aus dem 9. Jahrhundert, den Ursprung der Khasaren von Japhet ab, dem dritten Sohn Noahs. Das Japhet-Motiv findet sich häufig in der Literatur, während andere Legenden die Khasaren mit Abraham oder Alexander dem Großen in Verbindung bringen. Einer der frühesten tatsächlichen Hinweise auf die Khasaren findet sich in der syrischen Chronik des „Zacharia Rhetor“**, die aus der Mitte des 6. Jahrhunderts stammt. Sie erwähnt in einer Liste von Völkern, die den Kaukasus bewohnen, auch die Khasaren. Andere Quellen deuten an, daß sie schon ein Jahrhundert früher sehr wohl bekannt waren, und zwar in engem Zusammenhang mit den Hunnen. 448 n. Chr. sandte der byzantinische Kaiser Theodosius II. eine Gesandtschaft zu Attila, der auch der berühmte Redner Priscus angehörte. Dieser führte nun ein genaues Tagebuch, nicht nur über die diplomatischen Verhandlungen, sondern auch über Hofintrigen und Ereignisse in Attilas prunkvoller Bankethalle - er war der perfekte Tratschkolumnist und ist bis heute eine der Haupt-

* Das Wort „Husar“ (ungarisch: huszar) stammt wahrscheinlich aus dem Serbokroatischen und entstand aus der griechischen Bezeichnung für die Khasaren.

** Tatsächlich schrieb sie ein anonymer Kompilator; sie wurde aber nach einem früheren griechischen Historiker benannt, dessen Arbeit in der Kompilation zusammengefaßt wurde.

quellen der Information über hunnische Sitten und Gewohnheiten. Priscus weiß auch einige Anekdoten über ein Volk zu berichten, das den Hunnen Untertan war und das er Akatzirs nennt - was sehr wahrscheinlich Ak-Khasars oder „weiße“ Khasaren bedeutet (zur Unterscheidung von den „schwarzen“ Kara-Khasaren).* Der byzantinische Kaiser, so berichtet uns Priscus, versuchte dieses Kriegervolk auf seine Seite zu ziehen, aber dem geldgierigen khasarischen Häuptling Karidach war die ihm angebotene Bestechung zuwenig, und er verblieb auf der Seite der Hunnen. Attila hatte die Nebenbuhler Karidachs besiegt und diesen als einzigen Herrscher der Akatzirs eingesetzt und lud ihn nun zu einem Besuch an seinem Hofe ein. Karidach dankte ihm wortreich für diese Einladung, erklärte aber, daß es „zu schwer für einen Sterblichen wäre, in das Antlitz eines Gottes zu blicken. Denn, so wie man nicht in die Sonnenscheibe starren kann, so kann man noch weniger in das Antlitz des größten Gottes blicken, ohne Schaden zu nehmen“. Attila muß dies gefallen haben, denn er bestätigte Karidach als Herrscher.

Die Chronik des Priscus bezeugt, daß die Khasaren etwa in der Mitte des 5. Jahrhunderts als ein Volk unter hunnischer Herrschaft in Europa aufscheinen und daß man sie zusammen mit den Magyaren und anderen Stämmen als spätere Abkömmlinge der Horden Attilas betrachten kann.

* Die „Akatzirs“ werden als Nation von Kriegeren auch von Jordanes, dem großen gotischen Historiker, ein Jahrhundert später erwähnt, und der sogenannte „Geograph von Ravenna“ identifiziert sie ausdrücklich mit den Khasaren. Die meisten modernen Autoritäten nehmen dies auch als richtig an. (Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet Marquart, siehe aber auch Dunlops Ablehnung von dessen Ansicht, a. a. O., S. 7 f.) Cassel, zum Beispiel, hat betont, daß Priscus in seiner Aussprache und daher auch in seiner Schreibweise sowohl dem Armenischen wie auch dem Georgischen folgt: Khazir.

Der Zusammenbruch des Hunnenreiches nach Attilas Tod erzeugte im östlichen Europa ein Machtvakuum, in das wieder von Osten nach Westen Welle auf Welle nomadischer Horden drängte, unter denen die Uiguren und Awaren die bekanntesten waren. Die Khasaren schienen während dieser Zeit damit beschäftigt gewesen zu sein, die reichen Kaukasusländer Georgien und Armenien auszurauben und kostbare Beute zu sammeln. Während der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts wurden sie zur Vormacht unter den Stämmen des nördlichen Kaukasus. Die Namen einer Anzahl dieser Stämme - die Sabiren, Saraguren, Samandaren, Baiandscharen usw. - scheinen von diesem Zeitpunkt an in den Quellen nicht mehr auf: Die Khasaren hatten sie unterworfen oder absorbiert. Den härtesten Widerstand leisteten offenbar die mächtigen Bulgaren. Aber auch sie wurden vernichtend geschlagen (ca. 641). Als Ergebnis spaltete sich diese Nation: Der eine Teil zog nach Westen an die Donau, in die Gegend des heutigen Bulgariens, der andere Teil ging nach dem Nordosten zum Mittellauf der Wolga. Diese Bulgaren blieben auch unter khasarischer Oberherrschaft. Wir werden im Verlauf unseres Berichtes sowohl Donaubulgaren als auch Wolgabulgaren antreffen.

Aber bevor die Khasaren ein souveräner Staat wurden, mußten sie noch eine Art Lehrzeit unter der Oberhoheit einer anderen kurzlebigen Macht absolvieren, dem sogenannten Westtürkischen Reich oder „Turkut-Königreich“. Es war eine Konföderation von Stämmen, zusammengehalten von einem Herrscher: dem Kagan oder Khagan* - ein Titel, den im folgenden auch die Herrscher der Khasaren annahmen. Dieser erste türkische Staat, wenn man ihn so nennen darf, existierte etwa ein Jahrhundert (ca. 550-650) und fiel dann auseinander, kaum eine Spur hinterlassend. Jedoch wurde erst nach der

* Oder auch Kaqan oder Khaqan oder Chagan usw. Orientalisten haben besondere Eigenheiten hinsichtlich der Schreibweise (siehe Anhang I). Ich werde bei Kagan bleiben, das westlichen Augen am wenigsten unangenehm ist. Das „h“ in Khasaren jedoch ist allgemein in Gebrauch. " "•

Gründung dieses Königreiches die Bezeichnung „türkisch“ für eine bestimmte Nation angewendet, um sie von anderen „türkisch“ sprechenden Völkern wie den Khasaren und Bulgaren zu unterscheiden*.

Die Khasaren hatten sich zuerst unter hunnischer und dann unter türkischer Oberherrschaft befunden. Nach dem Untergang des „Westtürkischen Reiches“ in der Mitte des 7. Jahrhunderts waren nun sie an der Reihe, um das „Königreich des Nordens“, wie es die Perser und Byzantiner nannten, zu beherrschen. Nach einer Überlieferung¹⁵ hatte der große persische König Khusrau (Chosroes) Anoscharwan (der Selige) drei goldene Throne in seinem Palast aufstellen lassen, die für seine Gäste, den Kaiser von Byzanz, den Kaiser von China und den Herrscher der Khasaren bestimmt waren. Tatsächlich hat es keine solchen Staatsbesuche dieser Herrscher gegeben, und die goldenen Throne — wenn sie existierten - müssen einem ausschließlich symbolischen Zweck gedient haben. Aber ob es sich da nun um Tatsachen oder um Legenden handelt, die Geschichte paßt sehr gut zu dem offiziellen Bericht des Kaisers Konstantin über das dreifache goldene Siegel, das von der kaiserlichen Kanzlei für Briefe an den Herrscher der Khasaren vorgesehen war.

6

So wurde also im ersten Jahrzehnt des 7. Jahrhunderts - unmittelbar bevor der Orkan des Islams aus Arabien hervorbrach - der Mittlere Osten von einem Mächte-Dreieck beherrscht: Byzanz, Persien und das Westtürkische Reich. Die ersten beiden hatten ein Jahrhundert lang gegeneinander Krieg geführt und waren knapp am Rande des Zusammenbruches. In der Folge erholte sich Byzanz, aber das Persische Reich ging

* Dies hinderte jedoch nicht, daß der Name „Türken“ ohne Unterschied für jeden nomadischen Stamm der Steppe oder als ein Euphemismus für Barbar oder als Synonym für „Hunnen“ verwendet worden ist. Es hat zu sehr viel Verwirrung in der Interpretation alter Quellen geführt.

bald zugrunde, und die Khasaren waren bei seiner Vernichtung mit dabei.

Nominell standen sie immer noch unter der Oberherrschaft des Westtürkischen Reiches, aber innerhalb dessen stellten sie die stärkste kämpferische Gruppe dar und sollten überhaupt bald die Erbschaft antreten.

Dementsprechend schloß der oströmische Kaiser Herakleios mit den Khasaren eine Militärallianz - die erste von vielen, die folgen sollten -, um seinen entscheidenden Feldzug gegen Persien vorzubereiten. Es gibt verschiedene Versionen über die Rolle, die die Khasaren in diesem Krieg gespielt haben, die nicht sehr ruhmreich gewesen zu sein scheint. Aber die hauptsächlichsten Tatsachen sind sehr genau bekannt. Die Khasaren stellten Herakleios 40.000 Reiter, unter einem Häuptling namens Zibel, die an der Offensive gegen Persien teilnahmen, aber dann - wahrscheinlich mit der vorsichtigen Strategie der Griechen unzufrieden — umkehrten, um Tiflis zu belagern. Die Belagerung blieb aber erfolglos. Im nächsten Jahr schlossen die Khasaren sich wieder Herakleios an, eroberten die Hauptstadt Georgiens und kehrten mit reicher Beute heim. Gibbon hat uns eine farbige Beschreibung (basierend auf Theophanes) von dem ersten Zusammentreffen zwischen dem oströmischen Kaiser und dem khasarischen Häuptling gegeben.¹⁶

„... Der feindlichen Allianz des Chosroes mit den Awaren stellt der römische Kaiser das nützliche und höchst ehrenhafte Bündnis mit den Türken entgegen.* Seiner großzügigen Einladung folgend, brachen die Horden der Chozaren ihre Zelte in den Ebenen der Wolga ab, um sie in den Bergen von Georgien wieder aufzubauen. Herakleios empfing sie in der Gegend von Tiflis. Der Khan und seine Edlen stiegen von den Pferden ab - wenn wir den Griechen glauben dürfen - und warfen sich zu Boden, um den Purpur des Cäsars zu verehren. Solche freiwillige Ehrerbietung und wichtige Hilfe durften den wärmsten Dank erwarten; der Kaiser, der sein eigenes Diadem abnahm und es dem türkischen Fürsten aufs Haupt setzte, begrüßte ihn

* Mit „Türken“ meint er, wie sich im weiteren zeigen wird, die Khasaren. '

mit einer zärtlichen Umarmung und mit der Anrede ‚mein Sohn‘. Nach einem üppigen Bankett schenkte er Ziebel sowohl das Geschirr als auch den Tafelschmuck, das Gold, die geschnittenen Steine und die Seidenrücher, die an der kaiserlichen Tafel benutzt worden waren. Mit eigener Hand verteilte er an seine neuen Verbündeten prachtvolle Juwelen und Ohringe. In einem geheimen Gespräch zeigte er auch das Bildnis seiner Tochter Eudokia und ließ sich dazu herab, dem Barbaren mit dem Versprechen einer schönen und erhabenen Braut zu schmeicheln und erhielt dafür auch als sofortige Unterstützung 40.000 Reiter ..."

Eudokia (oder Epihania) war die einzige Tochter des Herakleios aus seiner ersten Ehe. Das Versprechen, sie dem „Türken“ zur Ehe zu geben, zeigt einmal mehr, welch hohen Wert der byzantinische Hof dem Bündnis mit den Khasaren beimaß. Jedoch wurde aus der Hochzeit nichts, denn Ziebel starb, noch ehe Eudokia und ihr Gefolge zu ihm aufgebrochen waren. Es gibt hier auch noch einen etwas zweideutigen Hinweis im Bericht des Theophanes, wonach Ziebel „seinen Sohn, einen bartlosen Knaben“ dem Kaiser dargeboten habe - als ein *quid pro quo*?

Es gibt noch eine andere höchst farbige Stelle in einer armenischen Chronik, wo der Text einer Art Mobilmachungsbefehls zitiert wird, der von dem Khasarenherrscher für den zweiten Feldzug gegen Persien erlassen wurde: er ist gerichtet an „alle Stämme und Völker (unter der Herrschaft der Khasaren), die Bewohner der Berge und Täler, ob sie unter Dächern leben oder unter freiem Himmel, ob sie ihre Häupter geschoren haben oder die Haare lang tragen“.¹⁷

Dies gibt uns eine erste Andeutung über das sehr heterogene ethnische Mosaik, aus dem sich das Khasarenreich zusammensetzte. Die „wirklichen Khasaren“, die es beherrschten, waren höchstwahrscheinlich stets nur eine Minorität — so wie es die Österreicher in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie waren.

Der persische Staat erholte sich nie mehr von der Niederlage, die ihm Kaiser Herakleios im Jahre 627 beigebracht hatte. Es gab eine Revolution; der König wurde von seinem Sohn ermordet, der seinerseits wieder einige Monate später starb; ein Kind wurde auf den Thron gehoben. Nach zehn Jahren der Anarchie und des Chaos stürmten die ersten arabischen Heere auf die Weltbühne, um dem Sassaniden-Reich den Gnadenstoß zu geben. Ungefähr um dieselbe Zeit zerfiel auch die Westtürkische Konföderation in ihre Stammesbestandteile. Ein neues Machtdreieck ersetzte das frühere: Das islamische Kalifat, das christliche Byzanz und das neu emporgekommene Khasarenkönigreich im Norden. Dem letzteren fiel die Rolle zu, den Hauptstoß des arabischen Angriffs in seinen Anfangsstadien aufzufangen und die Ebenen Osteuropas zu schützen.

In den ersten zwanzig Jahren nach der Hedschra - Mohammeds Flucht nach Medina im Jahre 622, mit der der arabische Kalender beginnt - hatten die Moslems Persien, Syrien, Mesopotamien und Ägypten erobert und um das byzantinische Herzland (die gegenwärtige Türkei) einen tödlichen Halbkreis gezogen, der sich vom Mittelmeer über den Kaukasus bis zu den südlichen Küsten des Kaspischen Meeres erstreckte. Der Kaukasus war ein beträchtliches natürliches Hindernis, aber keineswegs unbezwinglicher als die Pyrenäen; er konnte über den Paß von Dariel* bezwungen oder auch entlang der Küste des Kaspischen Meeres und der Landenge von Derbent umgangen werden.

Diese Landenge, von den Arabern *Bab elAb-wab*, das Tor der Tore genannt, war eine Art historisches Drehkreuz, durch das die Khasaren und andere beutelustige Stämme seit undenklichen Zeiten die Länder im Süden überfallen und zu ihren Rückzügen benutzt hatten. Nun war die Reihe an den Arabern. Zwischen 642 und 652 brachen sie wiederholt durch das Tor von Derbent, drangen tief in Khasarien ein und versuchten

* Heute Kasbek-Paß genannt.

Balandschar, die nächstgelegene Stadt, zu erobern, um sich einen Brückenkopf auf der europäischen Seite des Kaukasus zu sichern. Die Araber wurden in dieser ersten Phase des Krieges von den Khasaren bei jeder Gelegenheit zurückgeworfen; zuletzt 652, im Verlauf einer großen Schlacht, bei der beide Seiten Artillerie (Katapulte und Ballisten) einsetzten. Viertausend Araber wurden getötet, einschließlich ihres Befehlshabers Abd-al-Rahman ibn-Rabiah; der Rest floh in Unordnung über die Berge zurück.

In den nächsten dreißig oder vierzig Jahren versuchten die Araber keinen weiteren Angriff auf das Bollwerk der Khasaren. Ihr Hauptangriffsziel war Byzanz. Sie belagerten Konstantinopel mehrmals von Land und See her; wären sie imstande gewesen, Byzanz auch noch über den Kaukasus und entlang des Schwarzen Meeres auszuflankieren, so wäre wahrscheinlich das Schicksal des Römischen Reiches besiegelt gewesen. Die Khasaren hatten unterdessen die Bulgaren und die Magyaren unterworfen und ihre Expansion nach Westen in die Ukraine und auf die Krim beendet. Das waren keine gelegentlichen Raubzüge mehr, um Beute und Gefangene einzubringen. Es waren richtige Eroberungskriege, bei denen die Völker unter einer wohlorganisierten Verwaltung in das Reich eingegliedert wurden, unter der Herrschaft des mächtigen Kagan, der Provinzgouverneure ernannte, um die eroberten Gebiete zu verwalten und Steuern einzuheben. Zu Beginn des 8. Jahrhunderts war der Staat der Khasaren ausreichend gesichert, um zur Offensive gegen die Araber übergehen zu können.

Aus einem Abstand von mehr als tausend Jahren scheint die folgende Periode aufflackernder und wieder erlöschender Kämpfe (der sogenannte „Zweite Araberkrieg“ 722-737) wie eine Serie monotoner Episoden, die demselben, sich stets wiederholenden Muster folgten: Die schwerk gepanzerte Khasaren-Reiterei brach durch den Paß von Dariel oder das Tor von Derbent in den Herrschaftsbereich des Kalifen im Süden ein; darauf folgten Gegenstöße der Araber auf denselben Wegen in Richtung Wolga. Dann ging es wieder zurück. Doch sprechen arabische Quellen (obwohl sie oft übertreiben) von Armeen

von 100.000 und oft 300.000 Krieger, die auf beiden Seiten an Kämpfen teilnahmen - an Zahl waren diese Heere wahrscheinlich den Heeren, die das Schicksal des Westens in der Schlacht von Tours etwa um dieselbe Zeit entscheiden sollten, überlegen.

Der todesverachtende Fanatismus, der diese Kriege charakterisiert, wird durch Episoden, wie etwa den Selbstmord einer ganzen Khasarenstadt durch Selbstverbrennung als Alternative zur Kapitulation, beleuchtet. Andere Beispiele waren das Vergiften der Wasserversorgung von Bab el Abwab durch einen arabischen General oder die traditionelle Ermahnung, die eine fliehende arabische Armee zum Halten brachte und sie bis zum letzten Mann kämpfen ließ: „Zum Garten, Moslems, nicht zum Feuer“ - die Freuden des Paradieses waren jedem Moslem-Krieger sicher, der im Heiligen Krieg fiel.

In einem Stadium dieser fünfzehn Jahre dauernden Kämpfe überrannten die Khasaren Georgien und Armenien und fügten einer arabischen Armee in der Schlacht von Ardabil (im Jahre 730) eine totale Niederlage zu. Sie drangen bis Mossul und Diarbekr vor, Städte, die schon auf halbem Wege nach Damaskus liegen, der damaligen Hauptstadt des Kalifats. Aber eine neu aufgebotene Armee der Moslems staute die Flut zurück, und die Khasaren zogen wieder über die Berge in ihre Heimat ab. Im nächsten Jahr eroberte Maslamah ibn-Abd-al-Malik, der berühmteste General seiner Zeit, der zuvor die Belagerung Konstantinopels befehligt hatte, die Khasarenstadt Balandschar und gelangte sogar bis Samandar, eine andere große khasarische Stadt weiter im Norden. Aber auch diesmal waren die Eindringlinge nicht imstande, ständige Garnisonen einzurichten, wiederum wurden sie zum Rückzug über den Kaukasus gezwungen. Das Gefühl der Erleichterung, das in Ostrom über diese Entwicklung herrschte, fand greifbaren Ausdruck in einer weiteren dynastischen Allianz: Der Erbe des Thrones heiratete eine Khasarenprinzessin, deren Sohn unter dem Namen „Leon der Khasare“ Byzanz regieren sollte.

Der letzte arabische Feldzug wurde von dem künftigen Kalifen Marwan II. geführt und endete mit einem Pyrrhussieg. Marwan bot den Khasaren ein Bündnis an, führte aber dann

einen Überraschungsangriff durch die beiden Pässe. Die Armee der Khasaren, nicht imstande, sich von dem anfänglichen Schock zu erholen, zog sich zur Wolga zurück. Der Kagan war gezwungen, um Frieden zu bitten. Marwan forderte, entsprechend der Routine in anderen eroberten Ländern, den Übertritt des Kagans zum „wahren Glauben“. Der Kagan zeigte sich bereit, aber sein Übertritt zum Islam muß wohl mehr ein Lippenbekenntnis gewesen sein, denn von dieser Episode ist weder in arabischen noch in byzantinischen Quellen irgendetwas zu finden - im Gegensatz zu den dauernden Auswirkungen, die die Einführung des Judentums als Staatsreligion, nur wenige Jahre später, haben sollte. * Zufrieden mit den erreichten Ergebnissen marschierte Marwan mit seiner Armee zurück nach Transkaukasien - ohne Garnisonen, ohne Gouverneure oder einen Verwaltungsapparat zurückzulassen. Im Gegenteil, kurz danach verhandelte er mit den Khasaren über Bedingungen für ein neues Bündnis gegen rebellierende Stämme im Süden.

Dennoch war es nur ein Entkommen um Haaresbreite gewesen. Über die Gründe, die Marwan zu so offensichtlichem Großmut veranlaßten, kann man nur spekulieren, wie über so manches andere in diesem bizarren Kapitel der Geschichte. Vielleicht begriffen die Araber, daß - anders als die verhältnismäßig zivilisierten Perser, Armenier und Georgier - diese wilden Barbaren aus dem Norden nicht von irgendeinem moslemischen Marionettenfürsten oder einer kleinen Garnison beherrscht werden konnten. Und Marwan bedurfte auch jedes Mannes seiner Armee, um eben ausbrechende größere Aufstände in Syrien und anderen Teilen des Omajaden-Kalifats zu unterdrücken. In den nun folgenden Bürgerkriegen befehligte Marwan die Heere des Kalifats, wurde 744 selbst Kalif - als letzter Herrscher der Omajaden-Dynastie. Doch schon sechs Jahre später wurde er ermordet - das Kalifat ging an die Abassiden über. So wie die Lage war, konnte Marwan einfach seine Kräfte nicht in weiteren Kriegen mit den Khasaren

* Das wahrscheinliche Datum des Übertrittes ist etwa das Jahr 740 - siehe im weiteren Text.

erschöpfen. Er mußte damit zufrieden sein, eine Lektion erteilt zu haben, die sie von weiteren Angriffen über den Kaukasus abhalten würde.

So wurde die gigantische Zangenbewegung der Moslems gegen Europa über die Pyrenäen und den Kaukasus im Westen wie im Osten etwa zur gleichen Zeit aufgehalten. Die Franken Karl Martells retteten Gallien und Westeuropa, und die Khasaren schützten die östlichen Zugänge zur Wolga, zur Donau und zum Oströmischen Reich selbst. In diesem Punkt zumindest stimmen der sowjetische Archäologe und Historiker Artamonow und der amerikanische Historiker Dunlop voll überein. Ich habe des letzteren Ansicht schon zitiert, wonach ohne die Khasaren „Byzanz, das Bollwerk der europäischen Kultur, von den Arabern von Osten her ausflankiert worden wäre“ und die Geschichte dann einen anderen Verlauf hätte nehmen können.

Artamonow ist der gleichen Meinung:¹⁸

„Khasarien war der erste Feudalstaat in Osteuropa, der auf gleichem Range mit dem byzantinischen Reich und dem arabischen Kalifat stand ... Es war nur den kraftvollen khasarischen Angriffen, die die Flut der arabischen Armeen über den Kaukasus ablenkten, zu danken, daß Byzanz ihnen widerstehen konnte.“

Schließlich schreibt der Professor für russische Geschichte an der Universität Oxford, Dimitri Obolenskij:¹⁹ „Der Hauptbeitrag der Khasaren für die Weltgeschichte war ihr erfolgreiches Halten der Kaukasuslinie gegen den nach Norden gerichteten Angriff der Araber.“

Marwan war nicht nur der letzte arabische General, der die Khasaren angriff - er war auch der letzte Kalif, der eine expansionistische Politik verfolgte, die zumindest in der Theorie der Idee diente, den Islam in der ganzen Welt zum Triumph zu führen. Mit den abbasidischen Kalifen endeten auch die Eroberungskriege, der wiederbelebte Einfluß der alten persischen Kultur schuf ein sanfteres Klima und brachte schließlich den Glanz Bagdads unter Harun al Raschid hervor.

In der langen Pause zwischen dem ersten und dem zweiten Arabischen Krieg wurden die Khasaren in einige der grotesken Episoden der byzantinischen Geschichte verwickelt, die charakteristisch für jene Zeit sind und für die Rolle, die die Khasaren in ihr spielten.

Im Jahre 685 wurde Justinian II., Rhinotmetos (der „Nasenlose“), Kaiser von Ostrom. Gibbon hat in seiner unnachahmlichen Weise ein Bild des bei seiner Thronbesteigung erst sechzehnjährigen jungen Mannes gezeichnet.²⁰

„Seine Leidenschaften waren stark, sein Verständnis war schwach; und er war von närrischem Stolz besessen . . . Seine Lieblingsminister waren zwei Wesen, die am wenigsten menschliche Sympathien zu erwarten hatten, ein Eunuch und ein Mönch; während der eine die Bußübungen der Mutter des Kaisers mit einer Geißel unterstützte, ließ der andere zahlungsunfähige Tributpflichtige mit den Köpfen nach unten über einem sachte rauchenden Feuer aufhängen.“

Nach zehn Jahren unerträglicher Mißherrschaft brach eine Revolution aus, und der neue Herrscher, Leontios, befahl Justinians Verstümmelung und Verbannung.²¹

„Die Amputation seiner Nase, vielleicht seiner Zunge, war nur unvollkommen durchgeführt worden; die elegante griechische Sprache konnte ihm nun den Namen Rhinotmetos („Abgeschnittene Nase“) verleihen; und der verstümmelte Tyrann wurde nach Chersonae auf der Krim-Tartarei verbannt, einem einsamen Ort, wohin Getreide, Wein und öl als Luxusgüter aus dem Ausland importiert wurden.“*

Während seines Exils in Cherson begann Justinian Kom-

* Die Behandlung, die Justinian erfuhr, wurde damals als ein Akt der Milde betrachtet; die allgemeine Tendenz jener Zeit war das Kriminalrecht zu humanisieren, indem man Verstümmelung an die Stelle der Todesstrafe setzte, etwa die Amputation der Hand (für Diebe) oder der Nase (für Hurerei) usw., welches die hauptsächlichen Formen der Verstümmelung waren. Byzantinische Herrscher pflegten auch gefährliche Rivalen blinden zu lassen, wobei sie ihnen großzügig das Leben schenkten.

plotte zu schmieden, um seinen Thron wiederzugewinnen. Nach drei Jahren sah er seine Chancen wachsen, als in Byzanz Leontios vom Thron gestürzt wurde und ebenfalls seiner Nase verlustig ging. Justinian floh aus Cherson in die von den Khasaren beherrschte Stadt Doros auf der Krim, wo er mit dem Kagan der Khasaren, König Busir (oder Bazir), zusammentraf. Dem Kagan muß diese Gelegenheit, bei der byzantinischen Dynastiepolitik mitmischen zu können, sehr willkommen gewesen sein, denn er schloß sofort ein Bündnis mit Justinian und verheiratete ihn mit seiner Schwester. Diese Schwester, die auf den Namen Theodora getauft und später zur Kaiserin gekrönt wurde, scheint die einzige anständige Person in diesem Labyrinth häßlicher Intrigen gewesen zu sein und sogar echte Liebe für ihren nasenlosen Gatten gehegt zu haben (der damals erst Anfang Dreißig war). Das Paar und die Gruppe seiner Gefolgsleute begaben sich nun in die Stadt Phanagoria (das heutige Taman) an der Ostküste der Straße von Kertsch, in der ein khasarischer Gouverneur residierte. Hier trafen sie Vorbereitungen für eine Invasion von Byzanz mit Hilfe eines Heeres der Khasaren, das König Busir anscheinend zugesagt hatte. Aber die Gesandten des neuen Kaisers Tiberios III. überredeten Busir, seine Haltung zu ändern. Sie boten ihm reiche Belohnung in Gold an, falls er Justinian - tot oder lebendig - den Byzantinern ausliefere. König Busir gab daraufhin zweien seiner Gefolgsleute, namens Papatzes und Balgitres, Befehl, seinen Schwager zu ermorden. Aber die getreue Theodora erfuhr von diesem Komplott und warnte ihren Gatten. Justinian lud Papatzes und Balgitres einzeln in seine Wohnung ein und erdrosselte sie dort mit einer Schnur. Dann schiffte er sich ein, segelte über das Schwarze Meer zur Donaumündung, wo er ein neues Bündnis mit einem mächtigen Bulgarenstamm abschloß. Dessen König Terbolis (Terwel) erwies sich für den Augenblick verlässlicher als der Khasaren-Kagan, denn im Jahre 704 stellte er Justinian 15.000 Reiter für den Angriff auf Konstantinopel zur Verfügung. Die Byzantiner hatten - nach zehn Jahren - entweder die dunkleren Seiten der Herrschaft des Justinian vergessen oder fanden ihren gegenwärtigen Herrscher

noch unerträglicher. Jedenfalls erhoben sie sich sogleich gegen Tiberios und setzten Justinian wieder auf den Thron. Der Bulgarenkönig erhielt zum Dank einen „Haufen von Goldmünzen, den er mit seiner skytischen Peitsche abmaß" und zog nach Hause (um nur wenige Jahre später in einen neuen Krieg mit Byzanz verwickelt zu werden).

Justinians zweite Regierungsperiode (704-711) erwies sich als noch schrecklicher als die erste: „Er hielt die Axt, den Strick und die Folter für die einzigen richtigen Instrumente der Herrschaft."²² Schließlich wurde er geistig gestört; er war von Haß gegen die Bewohner von Cherson besessen, wo er die meisten bitteren Jahre seines Exils verbracht hatte, und schickte eine Expedition gegen diese Stadt. Einige führende Bürger der Stadt Cherson wurden lebendig verbrannt, andere ertränkt und viele zu Gefangenen gemacht. Aber dies genügte offenbar nicht, um Justinians Rachedurst zu stillen. Denn er schickte noch eine zweite Expedition aus mit dem Befehl, die Stadt dem Erdboden gleichzumachen. Diesmal stellte sich jedoch seinen Truppen eine starke khasarische Armee entgegen; darauf wechselte der Vertreter Justinians auf der Krim, ein gewisser Bardanes, die Seiten und schloß sich den Khasaren an. Die demoralisierten byzantinischen Soldaten fielen von Justinian ab und proklamierten Bardanes, unter dem Namen Philippikos, zum Kaiser. Aber da Philippikos sich in den Händen der Khasaren befand, mußten die Aufständischen zunächst einmal einen schweren Tribut an den Kagan zahlen, um ihren neuen Kaiser zurückzubekommen. Als dann die Expeditionsarmee nach Konstantinopel zurückkehrte, wurden Justinian und sein Sohn ermordet, Philippikos als Befreier begrüßt und auf den Thron gesetzt. Freilich wurde auch er ein paar Jahre später abgesetzt und geblendet.

Diese blutrünstige Geschichte ist geeignet zu zeigen, welchen Einfluß die Khasaren in jener Periode auf die Geschehnisse des Oströmischen Reiches übten - zusätzlich zu ihrer Rolle als Verteidiger des kaukasischen Bollwerks gegen die Moslems. Bardanes-Philippikos war ein Kaiser von Gnaden der Khasaren, das Ende der Terrorherrschaft Justinians wurde von seinem

Schwager, dem Kagan, herbeigeführt. Um Dunlop zu zitieren: „Es ist wohl keine Übertreibung, wenn man sagt, daß an diesem Punkt der Kagan praktisch imstande war, dem griechischen Reich einen neuen Herrscher zu geben.“²³

9

Chronologisch betrachtet sollte das nächste Ereignis, das hier nun dargestellt wird, der Übertritt der Khasaren zum Judentum (etwa um 740) sein. Um aber dieses bemerkenswerte Ereignis in der richtigen Perspektive zu sehen, sollte man doch zumindest eine skizzenhafte Vorstellung von den Bräuchen, Gewohnheiten und dem Alltagsleben der Khasaren vor diesem Schritt haben.

Leider besitzen wir keinen so farbigen Augenzeugenbericht wie jenen des Priscus über das Leben an Attilas Hof. Wir verfügen hauptsächlich über Berichte aus zweiter Hand, Kompilationen byzantinischer und arabischer Chronisten, die eher schematisch und fragmentarisch sind, mit zwei Ausnahmen: Die eine ist ein Brief, angeblich von einem Khasarenkönig, über den wir uns noch näher äußern werden, die andere eine Reisebeschreibung von einem sehr scharf beobachtenden Araber, Ibn Fadian, der - wie Priscus — Mitglied einer zu den Barbaren im Norden entsandten diplomatischen Mission eines zivilisierten Hofes war.

Dieser Hof war jener des Kalifen al Muktedir. Die Gesandtschaft reiste von Bagdad über Persien und Buchara nach dem Land der Wolgabulgaren. Der offizielle Vorwand für diese grandiose Expedition war ein Einladungsbrief des Bulgarenkönigs, der den Kalifen erstens um religiöse Unterweisung bat, um sein Volk zum Islam zu bekehren, und zweitens, um ihm eine Festung zu bauen, die ihm ermöglichen würde, sich seinem Oberherrn, dem König der Khasaren, zu widersetzen. Die Einladung, die ohne Zweifel durch frühere diplomatische Kontakte vorbereitet worden war, gab auch Gelegenheit, bei den verschiedenen türkischen Stämmen, die die Gegenden

bewohnten, durch welche die Mission ziehen mußte, so etwas wie eine positive Stimmung zu erzeugen, indem man überall die Botschaft des Korans predigte, vor allem aber gewaltige Mengen von Bakschisch verteilte.

Der Anfangssatz unseres Reiseberichtes lautet:*

„Dies ist das Buch des Ahmad ibn-Fadlan ibn-al-Abbas, ibn-Rasid, ibn-Hammad, eines Klienten des [General] Mohammed ibn-Sulayman, des Gesandten des [Kalifen] al Muqtadir an den König der Saqaliba [Bulgaren]. Er erzählt darin, was er im Lande der Türken, der Chasaren, der Rus, Saqaliba, Baschkiren und der anderen (Völker) gesehen hat, von der Mannigfaltigkeit ihrer Religionen, von den Geschichten ihrer Könige und ihrem Verhalten in vielen ihrer Lebensangelegenheiten.“

„Der Brief des Yltawar, Königs der Bulgaren**, gelangte an den Fürsten der Gläubigen, al Muqtadir; er forderte darin, daß man ihm jemanden schicken solle, um ihm religiöse Unterweisung zu erteilen und ihn mit den Gesetzen des Islams bekannt zu machen, ferner um ihm eine Moschee und eine Kanzel zu erbauen, so daß er seine Aufgabe, sein Volk im ganzen Land zu bekehren, ausführen könne; er bat auch den Kalifen, ihm eine Festung zu bauen, um sich gegen feindliche Könige verteidigen zu können.*** Alles, was der König forderte, wurde vom Kalifen bewilligt.“

„Ich wurde auserwählt, dem König die Botschaft des Kalifen vorzulesen, die Geschenke, die ihm der Kalif geschickt hatte, zu übergeben sowie die Arbeit der Lehrer und Gesetzesausleger zu überwachen .. . [hier wurden einige Details über die Finanzierung der Mission und über die Namen ihrer Teilnehmer angeführt]. Und so brachen wir am Donnerstag, dem 11. Safar des Jahres 309 [21. Juni 921] von der Stadt des Friedens [Bagdad] auf.“

* Die folgenden Zitate beruhen auf der Übersetzung von Zeki Validi Togan des arabischen Textes ins Deutsche, der im Interesse der Lesbarkeit etwas verändert worden ist.

** Im Original stets „Saqaliba“ genannt.

*** Das heißt, -wie eine spätere Erklärung zeigt, gegen den König der Khasaren.

Das Datum der Expedition, so wird man bemerken, liegt viel später als die Ereignisse, die im vorhergehenden Abschnitt beschrieben worden sind. Aber, was nun die Bräuche und Institutionen der heidnischen Nachbarn der Khasaren betrifft, so macht dies wahrscheinlich keinen großen Unterschied, und die Einblicke, die wir in das Leben nomadischer Stämme erhalten, geben zumindest eine gewisse Vorstellung von dem, wie das Leben der Khasaren in der früheren Periode gewesen sein könnte, nämlich vor dem Übertritt, als sie noch einer Art Schamanentum anhängen, ähnlich jenem, das in Ibn Fadians Zeiten von ihren Nachbarn praktiziert wurde.

Die Reise der Gesandtschaft ging nur langsam und eher ereignisarm vor sich, bis sie Choresm, die Grenzprovinz des Kalifates südlich des Aralsees, erreicht hatten. Dort versuchte der Provinzgouverneur, sie von der Weiterreise abzuhalten, indem er erklärte, zwischen seinem Land und dem Königreich der Bulgaren gebe es Tausende Stämme von Ungläubigen, die sie mit Sicherheit töten würden. Seine Versuche, die Befehle des Kalifen, nämlich die Gesandten passieren zu lassen, zu ignorieren, mögen aber sehr wohl andere Motive gehabt haben: Es war ihm klar, daß deren Mission sich direkt gegen die Khasaren richtete, mit denen er einen blühenden Handel und freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Schließlich mußte er jedoch nachgeben, und der Mission wurde gestattet, nach Gurganija im Mündungsgebiet des Amu Darja weiterzureisen. Dort überwinterten sie durch drei Monate, der großen Kälte wegen - ein Umstand, der in vielen Berichten arabischer Reisender eine bedeutende Rolle spielt:

„Der Fluß war drei Monate hindurch zugefroren, wir sahen die Landschaft und glaubten nur, daß vor uns die Türe der Hölle geöffnet werde.

. . . Wahrlich, ich sah, daß der Markt und die Straße wegen der Kälte ganz leer standen. So kann ein Mensch viele Straßen und Märkte durchwandern, ohne jemanden zu treffen und ohne daß ihm jemand begegnet. Und tatsächlich, ich kam (einmal) aus dem Bade, und als ich ins Haus eintrat und meinen Bart anschaute, sah ich, daß er zu einem Stück Eis

gefroren war, so daß ich ihn vor dem Feuer auftauen lassen mußte. Ich hielt mich tagelang in einem Haus auf, das sich in einem anderen Hause befand und in dem ein türkisches Filzzelt aufgestellt war, und ich war selbst darin noch in Kleider und Pelze eingehüllt, trotzdem haftete manchmal meine Wange an dem Polster."

Um die Mitte des Februar setzte Tauwetter ein. Die Mission traf Anstalten, sich einer Karawane von 5000 Menschen und 3000 Tragtieren anzuschließen, die die nördliche Steppe durchqueren sollte. Man kaufte auch die nötigen Vorräte ein: Kamele, Boote aus Kamelfellen, um die Flüsse zu übersetzen, Brot, Hirse und gewürztes Fleisch für drei Monate. Die Eingeborenen warnten sie vor der noch weit größeren schrecklichen Kälte im Norden und gaben ihnen Ratschläge, welche Kleider sie tragen sollten:

„Jeder von uns zog einen Kurtak (Camisol) an, darüber einen wollenen Kaftan, darüber einen Bustin (pelzverbrämten Mantel), über das eine Burka (Pelzmantel) und eine Pelzmütze, unter der nur die beiden Augen herausschauten, eine einfache Unterhose und eine gefütterte, dann eine Oberhose, dann Hausstiefel aus Kaymuth Chagrinleder, darüber noch ein Paar Stiefel; sobald einer von uns ein Kamel bestieg, war er der Kleider wegen unfähig sich zu bewegen."

Ibn Fadian, der verwöhnte Araber, vertrug weder das Klima noch die Leute von Choresm:

„Sie sind hinsichtlich ihrer Sprache und ihres Äußeren die abscheulichsten der Menschen. Ihre Sprache klingt wie der Starengesang. Nach einer Tagesreise kamen wir zu einem Dorf, genannt Ardkwa, dessen Einwohner Kardalija genannt werden; deren Sprache nun klang völlig wie das Quaken von Fröschen."

Sie brachen am 3. März auf und blieben über Nacht in einer Karawanserei, genannt Zamgan - dem Tor zum Territorium der Ogusen-Türken. Von dort an befand sich die Mission auf fremdem Gebiet, „wir legten unser Schicksal in die Hände des allmächtigen und erhabenen Gottes". Während eines der häufigen Schneestürme ritt Fadian neben einem Türken, der sich beklagte: „Was will unser Herr von uns? Er bringt uns ja vor

Kälte um. Wenn wir seinen Wunsch wüßten, würden wir ihn gerne erfüllen." Darauf Ibn Fadian: „Alles was ich von euch will, ist, daß ihr sagen sollt ‚Es gibt keinen Gott außer Allah.‘ " Der Türke lachte: „Wenn wir das Wort auszusprechen wüßten, so täten wir es."

Es gab viele solcher Gespräche, die Ibn Fadian berichtete, ohne daß er die Unabhängigkeit des Denkens, deren Zeugnis sie sind, richtig einzuschätzen wußte. Ebenso wenig vermochte der Gesandte aus Bagdad die fundamentale Mißachtung der Nomaden für Autorität zu begreifen. Die folgende Episode ereignete sich ebenfalls im Lande der mächtigen Ogusen-Türken, die den Khasaren Tribut zahlten und - nach einigen Quellen - auch eng mit ihnen verwandt waren.²⁴

„Am nächsten Morgen begegnete uns einer der Türken. Er war von häßlicher Gestalt und sein Äußeres schmutzig, sein Anblick verächtlich und sein Wesen gemein; wir waren gerade in einen heftigen Regenguß geraten. Der sagte: ‚Nicht ein einziger von euch darf weitergehen/ Wir blieben also halten und befolgten seine Befehle.* Dann sagten wir zu ihm: ‚Wir sind Freunde des Kudarkin (Vizekönig).‘ Er begann zu lachen und sagte: ‚Wer ist der Kudarkin? Ich pfeife auf seinen Bart.‘ Dann forderte er: ‚Brot.‘ Ich gab ihm ein paar Laibe Brot. Er nahm sie und sagte: ‚Zieht weiter! Ich erbarme mich eurer!‘ "

Die demokratischen Methoden der Ogusen, um zu einem Entschluß zu gelangen, waren für den Repräsentanten einer autoritären Theokratie noch viel erstaunlicher:

„Sie sind Nomaden und besitzen Häuser aus Wolle (Zelte). Sie verweilen einige Zeit an einem Ort und ziehen dann weiter. Man sieht ihre Zelte hier und dort, gemäß ihren nomadischen Bräuchen. Obwohl sie ein mühseliges Leben führen, so benehmen sie sich doch wie Esel, die ihren Weg verloren haben. Sie sind durch keine Religion Gott verpflichtet, noch lassen sie sich von der Vernunft lenken; sie verehren überhaupt nichts. Statt dessen nennen sie ihre Häuptlinge Herren (Götter). Wenn einer

* Offensichtlich mußten die Führer der großen Karawane um jeden Preis einen Konflikt mit den Ogusen vermeiden.

von ihnen mit seinem Häuptling über etwas berät, so sagt er: ‚O mein Herr, was soll ich in dieser oder jener Angelegenheit tun?‘ Ihre Unternehmungen sind auf Beratungen untereinander gegründet. Wenn sie aber in einer Sache übereinstimmen und sie durchzuführen beschließen, kommt einer der Niedrigsten und Gemeinsten unter ihnen und verdirbt das, was sie beschlossen haben.“

Die geschlechtlichen Sitten der Ogusen und anderer Stämme waren eine merkwürdige Mischung aus Liberalismus und Barbarei.

„Ihre Frauen tragen in Gegenwart der Männer oder Fremder keinen Schleier. Auch bedecken diese Frauen keine Teile ihrer Körper in der Gegenwart von anderen Leuten. Eines Tages befanden wir uns am Wohnort eines Ogusen und saßen umher, auch seine Frau war anwesend. Während wir uns unterhielten, entblöbte die Frau ihre Scham und kratzte sie, und wir alle konnten es sehen. Daraufhin bedeckten wir unsere Gesichter und sagten: ‚Möge Gott mir vergeben.‘ Der Gatte lachte und sagte zu dem Dolmetsch: ‚Sage ihnen, daß wir sie (die Scham) in eurer Gegenwart entblößen, so daß ihr sie sehen könnt, aber euch bezähmt; denn dazugelangen kann man nicht. Dies ist besser, als wenn sie bedeckt, aber dafür zugänglich ist.‘ Ehebruch ist ihnen fremd. Wenn sie bei jemand durch sein Benehmen entdecken, daß er ein Ehebrecher ist, dann spalten sie ihn in zwei Hälften. Sie tun das, indem sie die Wipfel zweier Bäume herabbiegen, ihn an die Zweige binden, dann beide Bäume loslassen, so daß der an sie gebundene Mann entzweigerissen wird.“

Er sagt nicht, ob die gleiche Strafe auch der schuldigen Frau zuteil wird. Später, als er von den Wolgabulgaren spricht, beschreibt er eine ähnlich grausame Methode, Ehebrecher zweizuteilen, die sowohl bei Männern als auch bei Frauen angewandt wird. Jedoch bemerkt er mit Erstaunen, daß die Bulgaren beider Geschlechter nackt in den Flüssen schwimmen und ebensowenig körperliche Scham besitzen wie die Ogusen.

Hinsichtlich der Homosexualität - die in arabischen Ländern als Selbstverständlichkeit galt - sagt Ibn Fadian, daß sie „von

den Türken als eine furchtbare Sünde betrachtet" werde. Aber in der einzigen Episode, die er zu diesem Thema berichtet, kommt der Verführer eines „bartlosen Jungen" mit einer Buße von 400 Schafen davon.

Unseren an die großartigen Bäder von Bagdad gewohnten Reisenden war der Schmutz der Türken unerträglich. „Die Ogusen waschen sich weder nach dem Stuhlgang noch nach dem Harnen, noch baden sie sich wegen Befleckung durch Samenerguß noch bei anderen Gelegenheiten. Sie haben mit Wasser überhaupt nichts zu tun, besonders im Winter . . ." Als der Oberbefehlshaber der Ogusen seinen luxuriösen Brokatrock ablegte, um einen neuen Rock anzuziehen, den die Mission ihm gebracht hatte, sahen sie, daß seine Unterwäsche „von Schmutz mürbe geworden war und zerfiel, denn es ist bei ihnen Sitte, daß niemand Kleidungsstücke, die er auf dem Leib trägt, ausziehen soll, bis sie zerfallen". Von den Baschkiren, einem anderen türkischen Stamm, berichtet er: „Sie rasieren ihre Barte und essen die Läuse. Sie suchen die Falten ihrer Unterkleider nach ihnen ab und knacken die Läuse mit den Zähnen." Als Ibn Fadian einem Baschkiren dabei zusah, bemerkte dieser zu ihm: „Sie schmecken köstlich."

Alles in allem kein einnehmendes Bild. Unser heikler Reisender verachtete die Barbaren zutiefst. Diese Verachtung wurde aber nur durch die Unsauberkeit der Barbaren hervorgerufen und das, was er als eine unsittliche Entblößung des Körpers betrachtete; die Grausamkeit ihrer Strafmethoden und Opferriten ließ ihn völlig unberührt. So beschreibt er etwa die Strafe der Bulgaren für Totschlag mit durchaus unbeteiligtem Interesse, ohne die sonst so häufigen Ausdrücke der Empörung: „Sie machen für ihn (den Verbrecher) einen Kasten aus Birkenholz, legen ihn hinein, mit drei Laiben Brot und einem Krug Wasser, nageln den Deckel auf die Kiste und hängen sie zwischen drei hohen Stangen auf, indem sie sagen: ‚Wir stellen ihn zwischen Himmel und Erde, damit ihn die Sonne und der Regen berühren und damit der Gott ihm vielleicht verzeiht/ Und so bleibt er hängen, bis die Zeit ihn verwesen läßt und die Winde ihn verwehen."

Er beschreibt auch - mit ähnlicher Distanziertheit - die Begräbnisriten, bei denen Hunderte von Pferden und Herden anderer Tiere geopfert werden, und ebenso auch das grausame Ritual, bei dem ein Rus-Sklavenmädchen* an der Bahre ihres Herrn getötet wurde.

Über heidnische Religionen hat er nur wenig zu berichten. Aber der Phalluskult der Baschkiren erweckt sein Interesse; er fragt durch seinen Dolmetscher einen Eingeborenen, warum dieser einen hölzernen Penis verehere, und schreibt sich seine Antwort auf: „Weil ich aus etwas Ähnlichem herausgekommen bin und keinen anderen Schöpfer für mich weiß.“ Er fügt dann hinzu: „Einige von ihnen (den Baschkiren) glauben, daß sie zwölf Götter haben, einen Gott für den Winter, einen für den Sommer, einen für den Regen, einen für den Wind, einen für den Baum, einen für die Menschen, einen für die Pferde, einen für das Wasser, einen für die Nacht, einen für den Tag, einen für den Tod und einen für das Leben sowie einen Gott der Erde; jener Gott, der im Himmel wohnt, ist der größte unter ihnen, aber er berät sich mit den anderen Göttern, und so sind alle mit dem, was ihre Genossen tun, zufrieden .. . Wir haben eine Gruppe unter ihnen gesehen, die Schlangen anbetet, eine Gruppe, die Fische anbetet und eine Gruppe, die Kraniche anbetet...“

Unter den Wolgabulgaren fand Ibn Fadian einen merkwürdigen Brauch:

„Wenn sie einen Mann finden, der sich durch Geistesgegenwart und Kenntnisse auszeichnet, dann sagen sie: ‚Diesem steht es besser zu, unserem Herrn (Gott) zu dienen.‘ Dann packen sie ihn, legen ihm einen Strick um den Hals und hängen ihn an einem Baum auf, wo sie ihn lassen, bis er zerfällt...“

Zu dieser Stelle hat der türkische Orientalist Zeki Validi Togan, eine unbestrittene Autorität in Sachen Ibn Fadian und dessen Zeit, folgendes zu sagen.²⁵ „In der grausamen Behandlung der überklugen Leute durch die Bulgaren liegt nichts

* Rus: Die Wikinger, Begründer der frühen russischen Siedlungen - siehe Kapitelllll.

besonders Rätselhaftes ... Das war eine ganz einfache, nüchterne Rechnung der Durchschnittsbürger, die nur ein nach ihrer Auffassung ‚normales‘ Leben zu führen und jedes Risiko und »Abenteuer‘ durch ein ‚Genie‘ zu vermeiden trachteten.“ Er zitiert dabei ein tartarisches Sprichwort: „Wenn du zuviel weißt, werden sie dich aufhängen, wenn du aber überbescheiden bist, werden sie auf dich treten.“ Er schließt damit, daß das Opfer „nicht einfach ein Erfahrener ist, sondern ein ‚unruhiges Genie‘, ein Überkluger ...“ Dies führt zu der Annahme, daß dieser Brauch als eine Verteidigung der Gesellschaft gegen Veränderungen begriffen werden müßte; als eine Bestrafung des Nonkonformisten und des potentiellen „Neuerungssüchtigen“.* Aber ein paar Zeilen weiter gibt er dann eine andere Interpretation:

„Ibn Fadian erzählt jedenfalls nicht von einem einfachen Mord an den klugen Menschen, sondern von einer ihrer heidnischen Sitten: dem Menschenopfer, in dem der vorzüglichste unter den Menschen für Gott geopfert wurde. Diese Zeremonie wurde wahrscheinlich nicht von gewöhnlichen Bulgaren, sondern von ihren ‚Tabi‘bY, Ärzten, d. h. ihren Schamanen durchgeführt, wie diese einerseits bei den Ogusen und andererseits bei den Rüs für ihren Kult über das Leben der Menschen verfügten. Nach *Hudüd al-‘Älam*, 18 b, herrschten diese ‚Ärzte‘ (*pigiskäri*) über das Leben und Vermögen der Ogusen, die sie vergötterten und vor denen sie sich prosternierten. Die ‚Ärzte‘ (*atibba*) der Rüs konnten nach Ibn Rusta, 146, 10, um den Hals jedes Beliebigen von ihnen einen Strick schlingen und ihn auf ein Holz (1. Baum) hängen, wenn sie nur die Gnade Gottes suchten. Nachdem sie dies getan hatten, sagten sie: „Dieses ist ein Opfer für Gott.“

Vielleicht waren beide Arten der Motivation hier durcheinandergemischt: „Da Opfern nun einmal notwendig ist, laßt uns die Unruhestifter opfern.“

Wir werden sehen, daß das Menschenopfer auch bei den

* Um dieses Argument zu unterstützen, fügt der Autor türkische und arabische Zitate im Original hinzu, ohne Übersetzung - ein häßlicher Brauch, der leider unter modernen Experten auf diesem Felde nur zu üblich ist.

Khasaren im Schwange war, sogar einschließlich der rituellen Tötung des Königs am Ende von dessen Herrschaft. Wir können annehmen, daß auch viele andere Ähnlichkeiten zwischen den Bräuchen der Stämme, die Ibn Fadian beschreibt, und jenen der Khasaren bestanden. Unglücklicherweise wurde er verhindert, die Khasarenhauptstadt zu besuchen, und mußte sich auf Informationen stützen, die er in Gebieten unter khasarischer Herrschaft und im besonderen am bulgarischen Hof sammelte.

10

Die Mission des Kalifen brauchte fast ein Jahr (vom 21. Juni 921 bis zum 12. Mai 922), um ihr Ziel, das Land der Wolgabulgaren, zu erreichen. Der direkte Weg von Bagdad an die Wolga führte über den Kaukasus und durch Khasarien - um letzteres zu vermeiden, mußten sie einen gewaltigen Umweg entlang der Ostküste des „Khasaren-Sees“, das heißt des Kaspischen Meeres machen. Dennoch wurden sie ständig an die Nähe der Khasaren und der damit verbundenen Gefahr erinnert. Eine charakteristische Episode ereignete sich während des Aufenthaltes bei dem Heerführer der Ogusen (jenem mit der schandbaren Unterwäsche). Zunächst hatte man sie gut aufgenommen und ihnen ein Bankett gegeben. Aber später kamen den Ogusen-Führern, offenbar ihrer Beziehungen mit den Khasaren wegen, Bedenken. Der Häuptling versammelte die Führer, um zu entscheiden, was geschehen sollte:

„Der Vornehmste und Einflußreichste unter ihnen war der Tarkhan; er war lahm, blind und hatte eine verstümmelte Hand; der Heerführer sagte zu ihnen: ‚Dies sind die Boten des Königs der Araber . . . und ich darf sie nicht ziehen lassen, ohne mit euch beraten zu haben.‘ Da sprach der Tarkhan: ‚Dies ist eine Angelegenheit, wie wir sie noch nie gesehen oder gehört haben; noch nie ist ein Botschafter des Sultans durch unser Land gereist, seit wir und unsere Vorfahren dagewesen sind. Ohne Zweifel betrügt uns der Sultan; in Wirklichkeit sendet er

diese Leute zu den Chasaren, um sie gegen uns aufzuwiegeln; das beste wäre, daß wir jeden dieser Boten zweiteilen und alle ihre Habe beschlagnahmen.' Ein anderer sagte: ‚Nein, wir sollten ihre Habe nehmen und sie nackt dorthin zurücklaufen lassen, woher sie gekommen sind.' Wieder ein anderer sagte: ‚Nein, der Chasarenkönig hat Gefangene von uns, schicken wir ihm diese Leute, um sie loszukaufen.' "

So diskutierten sie untereinander sieben Tage lang, während Ibn Fadian und seine Leute das Schlimmste befürchteten. Am Ende ließen die Ogusen sie gehen; es wird uns nicht gesagt, warum. Wahrscheinlich war es Ibn Fadian gelungen, sie davon zu überzeugen, daß seine Mission sich in der Tat gegen die Khasaren richtete. Die Ogusen hatten früher zusammen mit den Khasaren gegen einen anderen Turkstamm, die Petschenegen, gekämpft, aber in jüngerer Zeit hatten sie eine eher feindselige Haltung gezeigt. Daher auch die Geiseln, die die Khasaren genommen hatten.

Während der ganzen Reise lag die Drohung der Khasaren wie eine Gewitterwolke über der Mission. Nördlich des Kaspischen Meeres machten sie einen weiteren großen Umweg, bevor sie das Lager der Bulgaren - irgendwo nahe des Zusammenflusses von Wolga und Kama - erreichten. Dort warteten - aufs äußerste beunruhigt - der König und die Führer der Bulgaren auf sie. Sobald die Zeremonien und Festlichkeiten vorüber waren, sandte der König nach Ibn Fadian, um über das Geschäftliche zu diskutieren. Er erinnerte Ibn Fadian in sehr kraftvollen Worten („Seine Stimme klang, als ob er aus der Tiefe eines Fasses spräche“) an den Hauptzweck der Mission - nämlich an das Geld, das ihm gezahlt werden sollte - „damit ich eine Festung bauen kann, um mich vor den Juden, die mich unterworfen haben, zu schützen“. Unglücklicherweise war das Geld - eine Summe von 4000 Denaren - der Mission wegen irgendwelcher bürokratischer Schwierigkeiten nicht ausgehändigt worden, es sollte später geschickt werden. Als er davon erfuhr, schien der König - „eine Persönlichkeit von eindrucksvoller Erscheinung, kräftig und korpulent“ - verzweifelt. Er verdächtigte die Botschafter, das Geld unterschlagen zu haben:

„Was würdet ihr wohl von einer Gruppe von Männern denken, denen eine Summe Geldes gegeben worden ist, bestimmt für ein Volk, das schwach, bedrängt und unterdrückt ist, und doch unterschlagen diese Männer das Geld?“

Ich antwortete: „Dies ist nicht erlaubt, solche Männer würden schlecht sein.“

Darauf fragte er: „Ist das deine Meinung, oder ist das eine allgemeine Ansicht?“

Ich antwortete: „Dies ist die allgemeine Ansicht.“

Nach und nach gelang es Ibn Fadian, den König davon zu überzeugen, daß das Geld später eintreffen werde,* aber es gelang ihm nicht, alle seine Ängste zu befriedigen. Der König wiederholte immer wieder, der Hauptgrund für die Einladung sei der Bau der Festung gewesen, „weil er sich vor dem König der Khasaren fürchte“. Und offensichtlich hatte er auch Grund zur Angst, denn Ibn Fadian berichtet:

„Der Sohn des Bulgarenkönigs wird vom König der Khasaren als Geisel gehalten. Dem König der Khasaren war berichtet worden, daß der Bulgarenkönig eine wunderschöne Tochter habe. Er schickte Boten, um sie zu werben. Der Bulgarenkönig versuchte alle möglichen Ausreden, um seine Zustimmung verweigern zu können. Der Khasar sandte einen weiteren Boten und ließ das Mädchen mit Gewalt holen, obwohl er ein Jude und sie eine Moslem war; doch starb sie an seinem Hof. Der Khasar schickte einen anderen Boten und forderte die andere Tochter des Bulgarenkönigs. Aber genau in der Stunde, als der Botschafter eintraf, verheiratete der Bulgarenkönig das Mädchen rasch an den Fürsten der Skil, der sein Untertan war, aus Angst, der Khasare würde auch sie mit Gewalt holen, wie er es mit ihrer Schwester getan hatte. Dies allein war der Grund für den Briefwechsel des Bulgarenkönigs mit dem Kalifen und seine Bitte, ihm eine Festung zu bauen, weil er den König der Khasaren fürchtete.“

Es klingt wie ein Refrain. Ibn Fadian schildert auch in Einzelheiten den jährlichen Tribut, den der Bulgarenkönig den

* Offensichtlich traf es später ein, da darüber nichts weiter erwähnt wird.

Khasaren zu zahlen hatte: Einen Zobelpelz für jeden Haushalt in seinem Reich. Da die Zahl der bulgarischen Haushalte, das heißt Zelte, etwa 50.000 betragen mochte und bulgarischer Zobel in der ganzen Welt sehr hoch eingeschätzt wurde, so war das ein recht ordentlicher Tribut.

Was uns Ibn Fadian über die Khasaren berichtet, beruht - wie schon erwähnt - auf Nachrichten, die er im Verlaufe seiner Reise, hauptsächlich aber am Hofe der Bulgaren gesammelt hatte. Anders als der Rest der Erzählung, der aus persönlichen Beobachtungen stammt, wirken die Stellen, die sich mit den Khasaren befassen, eher farblos, enthalten sie doch Informationen aus zweiter Hand. Darüber hinaus sind die Urheber dieser Informationen voller Vorurteile. Beim Bulgarenkönig ist die Abneigung gegenüber seinen khasarischen Oberherren ja durchaus verständlich - während die Abneigung des Kalifats gegenüber einem Reich, das sich zu einer rivalisierenden Religion bekannte, kaum betont werden muß.

Der Bericht springt abrupt von einer Beschreibung des Hofes der Rus zu einer des Hofes der Khasaren:

„Was den König der Chazaren, dessen Name Käkän ist, anbelangt, so erscheint er vor seinen Untertanen nur einmal in vier Monaten. Man nennt ihn den Groß-Käkän. Seinen Stellvertreter nennt man Käkän Bek, er ist derjenige, welcher die Heere anführt und verwaltet und die Staatsangelegenheiten dirigiert, sie ordnet, bestärkt und Krieg führt. Ihm (dem Käkän Bek) unterwerfen sich die ihm benachbarten Könige. Und er tritt vor den Groß-Käkän demütig jeden Tag, bezeugt ihm Gehorsam und Bescheidenheit und tritt zu ihm nie anders als barfuß und mit einem Holz (Stab *hatab*) in der Hand. Wenn er ihn grüßt, so zündet er dieses Holz vor ihm, dem Groß-Käkän, an. Wenn er mit dieser Anzündung fertig ist, so setzt er sich zu dem König auf seinen Thron zu seiner Rechten. Ihm untersteht ein Mann, den man Knr Käkän nennt, und diesem untersteht

wieder ein Mann, der Gäwsigr genannt wird. Es ist ein Brauch des Groß-Königs, nicht bei den Leuten zu sitzen und sich nicht mit ihnen zu unterhalten, und zu ihm hat niemand außer den Erwähnten Zutritt. Volle Macht über das Lösen und Binden (der Staatsangelegenheiten), über die Bestrafungen (der Beschuldigten) und die Lenkung des Staates liegen auf seinem Stellvertreter, dem Kägän Bek."

„Und ein weiterer Brauch des Königs ist: Wenn er stirbt, so wird für ihn ein großer Hof gebaut, in welchem sich zwanzig Häuser befinden, und in jedem Haus wird für ihn ein Grab gegraben. Steine werden in kleine Stücke zersplittert, bis sie zu einem Augenpulver (Stibium) werden, und dieses Pulver wird darin auf dem Boden der Häuser ausgebreitet. Auf dieses Pulver wird dann der Kalk (oder Email) geworfen. Und unter dem Hofe befindet sich ein Fluß, und der Fluß ist groß und fließt. Sie lassen den Fluß über dieses Grab fließen und sagen, daß sie dieses deswegen machen, damit kein Teufel, kein Mensch, kein Gewürm und keine kriechenden Tiere imstande sein würden, die Leiche des verstorbenen Königs zu erreichen. Nachdem er beerdigt ist, werden diejenigen, die ihn begraben haben, enthauptet, damit niemand wisse, wo, in welchem von diesen Häusern sich sein Grab befindet. Sein Grab wird Paradies genannt und sie sagen: ‚Er trat in das Paradies ein‘, und diese Häuser des Grabmals werden alle mit goldgewirktem D'i'bäg ausgebreitet. Es ist Sitte des Königs der Chazaren, fünfundzwanzig Frauen zu haben, jede Frau ist die Tochter eines der ihm unterstehenden Könige. Er nimmt sie gutwillig oder mit Gewalt. Er hat an Mädchen als Beischläferinnen für sein Lager sechzig an der Zahl, jede von ihnen ist eine ausgezeichnete Schönheit."

Ibn Fadian gibt dann noch eine recht phantastische Beschreibung des Harems des Kagan, wo jede der fünfundachtzig Frauen und Konkubinen ihren eigenen Palast besitze und einen Diener oder Eunuchen, der sie auf Befehl des Königs zu dessen Lager bringt, „schneller als in einem Augenblick".

Nach einigen zweifelhaften Bemerkungen über diese Bräuche der Khasaren-Kagane - wir werden später darauf zurückkom-

men -, gibt uns schließlich Ibn Fadian einige brauchbare Informationen über das Land:

„Der König der Chazaren hat eine große Stadt am Flusse Ätil. Sie hat zwei Hälften, in einer dieser beiden Hälften wohnen die Muslime und in der anderen Hälfte leben der König und sein Gefolge. An der Spitze der Muslime steht einer von den Pagen des Königs, den man Hz nennt. Er ist ein Muslim. Rechtliche Angelegenheiten der im Lande der Chazaren wohnenden Muslime sowie derjenigen, die zwecks Handel zu ihnen, den Chazaren, kommen und mit ihnen verkehren, sind diesem muslimischen Pagen unterstellt, und kein anderer mischt sich in ihre Angelegenheiten und trifft gerichtliche Entscheidungen unter ihnen.“

Ibn Fadians Reisebericht endet, soweit er uns erhalten ist, mit den Worten:

„Die Chazaren und ihr König sind jüdischer Religion.* Die Saqäliba und alle diejenigen, welche ihnen benachbart sind, sind ihm unterworfen. Sie wendeten sich untertänigst zu ihm mit Anbeten und schuldeten ihm Gehorsam. . . . Manche sind der Meinung, daß ‚Gog und Magog‘ die Khasaren sind.“

12

Ich habe Ibn Fadians Odyssee des längeren zitiert, nicht so sehr wegen der spärlichen Information, die er über die Khasaren gibt, sondern wegen des Lichtes, das auf die sie umgebende Welt geworfen wird; auf die nackte Barbarei der Völker, unter denen sie lebten und die natürlich auch ihre eigene Vergangenheit - vor ihrem Religionswechsel - widerspiegelte. Denn zur

* In der ursprünglichen Fassung heißt es „alle Khasaren“, das klingt wie eine Übertreibung angesichts des Bestehens einer Moslemgemeinde in der Hauptstadt. Zeki Validi hat dementsprechend auch das Wort „alle“ weggelassen. Wir müssen annehmen, daß „die Khasaren“ sich hier auf die herrschende Nation oder den vorherrschenden Stamm bezieht, innerhalb des ethnischen Mosaiks von Khasarien, und daß die Moslems eben juristische und religiöse Autonomie besaßen, aber nicht als „wirkliche Khasaren“ betrachtet wurden.

Zeit des Besuches von Ibn Fadian bei den Bulgaren **mag** Khasarien im Vergleich zu seinen Nachbarn ein verblüffend modernes Land gewesen sein.

Dieser Kontrast wird durch die Berichte arabischer Historiker bezeugt* und ist auf jedem Niveau vorhanden, ob es sich nun um die Behausungen, die Verwaltung oder das Justizwesen handelt. Die Bulgaren lebten noch ausschließlich in Zelten, auch ihr König, obwohl das königliche Zelt „sehr groß ist und tausend Menschen oder mehr beherbergen kann“.²⁶ Demgegenüber bewohnte der Khasaren-Kagan ein Schloß, das aus gebrannten Ziegeln gebaut war. Von seinen Frauen wird gesagt, daß sie „Paläste mit Dächern aus Teakholz“²⁷ bewohnten; die Moslems besaßen mehrere Moscheen, „darunter eine, deren Minarett höher war als das königliche Schloß“.²⁸

In den fruchtbaren Regionen erstreckten sich ihre Bauernhöfe, und sie bearbeiteten ihre Felder so weit, daß ein Umkreis von sechzig, ja siebzig Meilen bebaut war. Sie legten auch umfangreiche Weingärten an. Ibn Haukai schreibt: „In Kozr (Khasarien) gibt es eine gewisse Stadt, die Asmid (Semender) genannt wird; dort gibt es viele Obstgärten und Gärten, so daß von Derbent bis Serir das ganze Land aus Gärten und Anpflanzungen, die dieser Stadt gehören, besteht. Man sagt, es gäbe vierzigtausend davon, und manche von ihnen bringen auch Weintrauben hervor.“²⁹

Die Region nördlich des Kaukasus war außerordentlich fruchtbar. Im Jahre 968 traf Ibn Haukai einen Mann, der dieses Land nach einem russischen Überfall besucht hatte:

„Er sagte, es sei nicht das geringste für die Armen in irgendeinem der Weingärten oder Gärten übriggeblieben, nicht ein Blatt auf dem Zweig ... Aber dank der Fruchtbarkeit des Landes, des Überflusses seiner Produkte, werde es keine drei Jahre dauern, bis es wieder sein werde, was es war.“ Kaukasischer Wein gilt auch heute als Köstlichkeit und wird in der Sowjetunion in großen Mengen konsumiert.

* Die Darstellung auf den folgenden Seiten beruht auf den Werken des Istakhri, al-Masudi, Ibn Rusta und Ibn Haukai (siehe Anhang II).

Jedoch die Hauptquelle der Einnahmen des königlichen Schatzes bildete der Handel mit dem Ausland. Welchen Umfang die Karawanen hatten, die den Handelsverkehr zwischen Zentralasien und den Gebieten zwischen Ural und Wolga aufrechterhielten, wird uns ja von Ibn Fadian angedeutet: Wir erinnern uns, daß die Karawane, der sich seine Gesandtschaft anschloß, in Gurganija aus „5000 Menschen und 3000 Tragtieren bestand“. Auch wenn wir einige Übertreibung in Betracht ziehen, so muß es dennoch eine gewaltige Karawane gewesen sein. Wir wissen auch nicht, wie viele derartige Handelszüge gleichzeitig unterwegs waren, noch welche Waren sie beförderten, obwohl Textilien, getrocknete Früchte, Honig, Wachs und Gewürze eine bedeutende Rolle gespielt zu haben scheinen. Eine zweite Haupthandelsroute führte über den Kaukasus nach Armenien, Georgien, Persien und Byzanz. Ein dritter Handelsweg entstand durch den zunehmenden Verkehr von Flotten der Rus, die die Wolga zu den Ostküsten des Khasaren-Sees hinunterfuhren und hauptsächlich wertvolle Pelze brachten, die bei der moslemischen Aristokratie sehr gefragt waren; außerdem auch Sklaven aus dem Norden, die auf dem Sklavenmarkt von Itil verkauft wurden. Von all diesen Transitgütern, einschließlich der Sklaven, hob der Herrscher der Khasaren eine Steuer von zehn Prozent ein. Zählt man den Tribut hinzu, den die Bulgaren, Magyaren, Burtas usw. zahlten, so beginnt man zu begreifen, daß Khasarien tatsächlich ein wohlhabendes Land war, aber auch, daß es seinen Wohlstand in der Hauptsache seiner militärischen Macht und dem Prestige verdankte, das es seinen Steuereinnehmern und Zöllnern verleihen konnte.

Abgesehen von den fruchtbaren Regionen im Süden und ihren Wein- und Obstgärten war das Land arm an natürlichen Bodenschätzen. Ein arabischer Historiker (Istakhri) sagt, das einzige einheimische Produkt, das exportiert wurde, sei Fischleim gewesen. Sosehr dies eine Übertreibung sein mag, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß ihre hauptsächlich wirtschaftliche Aktivität im „Zwischenhandel“ oder dem Reexport bestand. Unter diesen Waren haben besonders Honig und Kerzenwachs die Vorstellungskraft der arabischen Chronisten

in Beschlag genommen. So schreibt Muquaddasi: „In Khasarien gibt es Schafe, Honig und Juden in großen Mengen.“³⁰ Es ist wahr, daß eine Quelle, das *Derbent Nameh*, Gold- und Silberbergwerke auf khasarischem Territorium erwähnt, aber über ihre Lage besteht keine Gewißheit. Andererseits vermerken manche Quellen khasarische Waren, die in Bagdad zu sehen waren, sowie die Anwesenheit khasarischer Kaufleute in Konstantinopel, Alexandrien und in so fernem Gebieten wie Samara und Fergana.

Khasarien war also keineswegs von der kultivierten Welt isoliert; im Vergleich zu seinen Nachbarn im Norden war es geradezu ein kosmopolitisches Land, das für alle Arten kultureller und religiöser Einflüsse offen war, das jedoch eifersüchtig seine Unabhängigkeit gegen die beiden großen theokratischen Weltmächte - Bagdad und Byzanz - verteidigte. Wir werden sehen, daß diese Haltung den Boden für einen Überraschungseffekt vorbereitete, nämlich die Erklärung des Judentums zur Staatsreligion.

Künste und Gewerbe scheinen geblüht zu haben, darunter auch die Haute Couture. Als der künftige Kaiser Konstantin V. die Tochter des Khasaren-Kagans heiratete (siehe oben, Abschnitt 1), brachte sie als Mitgift ein großartiges Kleid mit, das am byzantinischen Hof solchen Eindruck machte, daß es als Zeremonienkleid für die Männer übernommen wurde. Sie nannten es das „Tzitzakion“, abgeleitet von dem khasarisch-türkischen Kosenamen der Prinzessin, der „Tschitschak“ oder „Blume“ lautete (bis sie auf den Namen Eirene getauft wurde). „Hier“, so kommentiert Toynbee, „haben wir ein bezeichnendes Fragment der Kulturgeschichte.“³¹

Als eine andere Khasarenprinzessin den moslemischen Gouverneur von Armenien heiratete, „umfaßte ihre Kavalkade - ganz abgesehen von ihrem Gefolge und ihren Sklaven - auch auf zehn Rädern montierte Zelte aus feinsten Seide, mit gold- und silberbeschlagenen Toren und mit Böden, die mit Zobelfellen bedeckt waren. Zwanzig andere Fahrzeuge führten Gold und Silber mit, sowie andere Schätze, die zur Mitgift gehörten.“³² Der Kagan selbst reiste in einem solchen mobilen Zelt,

das aber womöglich noch luxuriöser ausgestattet war. Es trug als Spitze einen Granatapfel aus Gold

13

Die Kunst der Khasaren wie jene der Bulgaren und Magyaren war vor allem imitativ, sie richtete sich nach persisch-sassanidischen Vorbildern. Der sowjetische Archäologe Bader³³ unterstreicht die Rolle der Khasaren bei der Vermittlung von Silberschmiedekunst im persischen Stil nach dem Norden. Manche gefundenen Kunstwerke mögen allerdings von den Khasaren nur reexportiert worden sein, wobei sie eben ihrer Rolle als Vermittler getreu blieben. Andere wiederum waren Nachahmungen, die in khasarischen Werkstätten hergestellt worden waren, deren Ruinen nahe der alten khasarischen Festung Sarkel* aufgefunden worden sind. Die Schmuckstücke, die innerhalb des Areals dieser Festung ausgegraben worden sind, waren sichtlich örtlicher Herkunft.³⁴ Der schwedische Archäologe T. J. Arne erwähnt ornamentierte Teller oder Platten, Schnallen und Spangen, die zwar in Schweden gefunden worden sind und sassanidischen und byzantinischen Einfluß zeigen, aber offensichtlich in Khasarien oder in Gebieten unter khasarischem Einfluß hergestellt wurden.³⁵

Die Khasaren waren also die hauptsächlichsten Vermittler, die die persische und byzantinische Kunst unter den halb barbarischen Stämmen Osteuropas verbreiteten. Der ungarische Forscher Bartha kommt nach seinem erschöpfenden Überblick über die archäologischen und dokumentarischen Zeugnisse (hauptsächlich aus sowjetischen Quellen) zu folgendem Schluß:

„Die Plünderung von Tiflis durch die Khasaren, wahrscheinlich im Frühjahr des Jahres 629, ist für unser Thema von Bedeutung ... [Während der Besetzungszeit] sandte der Kagan

* Unglücklicherweise ist Sarkel, die wichtigste khasarische archäologische Ausgrabungsstätte, nun durch den Stausee eines neugebauten Wasserkraftwerkes überflutet.

Inspektoren aus, um die Herstellung von Gold-, Silber- und Kupferprodukten zu überwachen. Ebenso standen die Basare, der Handel im allgemeinen, ja selbst die Fischerei unter Kontrolle . . . Auf diese Weise traten die Khasaren im Verlauf ihrer ständigen kaukasischen Feldzüge im 7. Jahrhundert in Kontakt mit einer Kultur, die aus der persisch-sassanidischen Tradition emporgewachsen war. Dementsprechend kamen die Produkte dieser Kultur nicht nur durch den Handel zu den Völkern der Steppe, sondern auch durch Raubzüge und selbst durch Besteuerung. .. All diese Spuren, denen wir auf das genaueste gefolgt sind, in der Hoffnung, den Ursprung magyarischer Kunst im 10. Jahrhundert zu entdecken, haben uns zurück ins Gebiet der Khasaren geführt."³⁶

Die letzte Bemerkung des ungarischen Gelehrten bezieht sich auf den spektakulären archäologischen Fund, der als der „Schatz von Nagyszentmiklos" (siehe Umschlag) bekannt ist. Dieser Schatz besteht aus dreiundzwanzig Goldgefäßen aus dem 10. Jahrhundert und wurde schon 1791 in Ungarn in der Nachbarschaft eines Dorfes ebendieses Namens gefunden.* Bartha hebt hervor, daß die Figur des „siegreichen Fürsten", der einen Gefangenen an dessen Haaren nachschleppt, und die mythologische Szene auf der Rückseite des goldenen Kruges ebenso wie der Stil anderer ornamentierter Gegenstände enge Verwandtschaft mit den Funden von Novi Pazar in Bulgarien und im khasarischen Sarkel zeigen. Da sowohl Magyaren als auch Bulgaren für längere Zeit unter khasarischer Oberherrschaft standen, so ist dies nicht sehr überraschend. Der abgebildete Krieger gibt uns, zusammen mit dem Rest des Schatzes, zumindest eine Vorstellung von der Kunst, die im Khasarischen Reich im Schwange war (der Einfluß der Perser und Byzantiner herrscht - wie man das erwarten kann - natürlich vor)"/""

Eine Schule der ungarischen Archäologie ist der Ansicht, daß

* Das Dorf gehört heute zu Rumänien und führt den Namen Sinnicolaul Măre.

** Der interessierte Leser wird eine ausgezeichnete Sammlung von Fotografien in Gyula Lászlös „Die Kunst der Einwanderungszeit" finden (seine historischen Kommentare sind allerdings mit Vorsicht zu behandeln).

im 10. Jahrhundert Gold- und Silberschmiede, die in Ungarn arbeiteten, tatsächlich auch Khasaren waren.³⁷ Wie wir später sehen werden (siehe Kapitel III, 7, 8), wurden die Magyaren, als sie 896 nach Ungarn einwanderten, von einem dissidenten Khasarenstamm geführt, der als „die Kabaren“ bekannt war. Magyaren und Kabaren siedelten sich gemeinsam in ihrer neuen Heimat an. Die Kabar-Khasaren waren als geschickte Gold- und Silberschmiede bekannt, die (ursprünglich primitiveren) Magyaren haben diese Fertigkeiten erst in ihrem neuen Heimatland erworben, daher ist die Theorie von der khasarischen Herkunft zumindest einiger archäologischer Funde in Ungarn nicht unwahrscheinlich. Sie wird im Licht der Verbindung zwischen Magyaren und Khasaren - über die wir später berichten werden - noch klarer werden.

14

Ob der Krieger auf dem goldenen Krug nun Magyare oder Khasare ist, er hilft uns jedenfalls eine Vorstellung davon zu machen, wie ein Reiter jener Periode ausgesehen hat; ein Reiter, der vielleicht zu einer Elitetruppe gehörte. Masudi behauptete, daß in dem Heer der Khasaren „7000 von ihnen* mit dem König reiten; Bogenschützen mit Brustplatten, Helmen und Kettenhemden. Andere sind wieder Lanzenreiter, die wie die Moslems bewaffnet sind ... Keiner der Könige in diesem Teil der Welt besitzt ein reguläres, stehendes Heer, mit Ausnahme des Königs der Khasaren“. Und Ibn Haukai: „Dieser König hat zwölf tausend Soldaten in seinem Dienst, wenn einer von ihnen stirbt, so wird sofort an seiner Stelle jemand anderer ausgewählt.“

Hier haben wir einen weiteren wichtigen Grund für die Vorherrschaft der Khasaren: ein stehendes Berufsheer mit einer Prätorianergarde, die in Friedenszeiten den ganzen ethnischen Flickentepich des „Reiches“ wirkungsvoll kontrollierte und in

* Istakhri nennt die Zahl 12.000.

Kriegszeiten als harter Kern der Heerscharen diente, die, wie wir gesehen haben, manchmal bis auf 100.000 Krieger und mehr anschwellen konnten.*

15

Die Hauptstadt dieses zusammengewürfelten Reiches war zuerst wahrscheinlich die Festung Balandschar an den nördlichen Abhängen des Kaukasus; im Gefolge der Angriffe der Araber im 8. Jahrhundert wurde sie nach Semender am westlichen Ufer des Kaspischen Meeres verlegt und schließlich nach Itil im Mündungsgebiet der Wolga.

Wir besitzen verschiedene Beschreibungen von Itil, die ziemlich gut miteinander übereinstimmen. Es war eine Zwillingstadt, gebaut an beiden Ufern des Stromes. Die östliche

* Nach Masudi bestand „die königliche Armee“ aus Moslems, die „aus der Nachbarschaft von Choresm eingewandert waren. Vor langer Zeit, nach dem Auftreten des Islams, hatte es Krieg und Seuchen in ihrem Gebiet gegeben, und so flohen sie zum Khasarenkönig ... Wenn der König der Khasaren mit den Moslems Krieg führt, so haben sie einen besonderen Platz in seiner Armee und kämpfen nicht gegen Leute ihres eigenen Glaubens.“ Daß die Armee aus Moslems „bestand“, ist natürlich eine Übertreibung, auch Masudi selbst widerspricht dem etwas später, wenn er berichtet, daß dem Moslemkontingent ein besonderer Platz „in der Khasarenarmee“ zugewiesen war. Außerdem sagte Ibn Haukai, daß „der König 4000 Muselmänner in seinem Gefolge hat und dieser König hat 12.000 Soldaten in seinem Dienst“. Die Choresmier bildeten wahrscheinlich eine Art von Schweizer Garde innerhalb der Armee, und die Aussage ihrer Landsleute über „Geiseln“ (siehe oben, Abschnitt 10) mag sich auf diese beziehen. Umgekehrt besaß der byzantinische Kaiser Konstantin Porphyrogenetos ein Elitekorps khasarischer Gardisten, die an den Toren seines Palastes Wache hielten. Es war dies ein teuer erkaufte Privileg: „Diese Gardisten waren so gut besoldet, daß sie ihren Posten für eine beträchtliche Summe kaufen mußten, der gegenüber ihre Gehälter eine Jahresrente bedeuteten, deren Verzinsung von 2,25 bis zu 4 Prozent variierte.“ (Konstantin *De Caeremoniis*, S. 692 - 3.) Zum Beispiel: „Ein Khasare, der den Gegenwert von sieben Pfund vier Schilling erhielt, hatte für seine Einstellung 302 Pfund und acht Schilling bezahlt.“ (Bury, S. 228 n.)

Hälfte hieß Khasaran, die westliche Hälfte Itil;* beide Stadtteile wurden durch eine Schiffsbrücke miteinander verbunden. Die Weststadt war von einem verstärkten Ziegelwall umgeben. In ihr befanden sich die Paläste und die Höfe des Kagan und des Bek, die Wohnungen ihres Gefolges** und der „reinblütigen Khasaren“. Der Wall besaß vier Tore, eines davon gegenüber dem Strom. Jenseits des Stromes, auf dem Ostufer, lebten die Moslems und die „Götzenanbeter“;³⁸ in diesem Teil befanden sich die Moscheen, die Märkte, Bäder und andere öffentliche Einrichtungen. Einige arabische Schriftsteller waren von der Zahl der Moscheen im Moslemviertel und der Höhe ihrer Minarets beeindruckt. Sie hoben auch die Autonomie hervor, die die moslemischen Gerichtshöfe und der Klerus besaßen. Al-Masudi, bekannt als der „Herodot der Araber“, sagt zu diesem Thema in seinem oft zitierten Werk *„Die goldenen Wiesen“*:

„In der Khasaren-Hauptstadt ist es Brauch, daß es sieben Richter gibt. Von diesen sind zwei für die Moslems, zwei für die Khasaren - die entsprechend der Thora (dem mosaichen Gesetz) Recht sprechen -, zwei für die Christen, die nach dem Evangelium Recht sprechen, und einer für die Saqualibah, Rus und andere Heiden, der nach heidnischem Recht urteilt... In seiner [des Khasarenkönigs] Stadt gibt es viele Moslems, Kaufleute und Handwerker, die in das Land wegen der Gerechtigkeit und der Sicherheit, die dort herrschen, gekommen sind. Sie haben eine Hauptmoschee mit einem Minarett, das sich höher als das königliche Schloß erhebt, und außerdem auch andere Moscheen mit Schulen, in denen die Kinder den Koran lernen.“

Liest man diese Zeilen des arabischen Historikers, geschrieben in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts,*** ist man

* Die Stadt war in verschiedenen Perioden auch unter verschiedenen Namen bekannt, zum Beispiel al-Bayada, „Die weiße Stadt“.

** Masudi läßt diese Gebäude sich auf einer Insel nahe dem Westufer oder einer Halbinsel befinden.

*** Wahrscheinlich zwischen 943 und 947.

versucht, vielleicht das Leben im Khasarenreich allzu idyllisch zu sehen. Wir lesen zum Beispiel in dem Abschnitt „Khasaren“ der *Jewish Encyclopaedia*: „In einer Zeit, als in Westeuropa Fanatismus, Ignoranz und Anarchie herrschten, konnte das Königreich der Khasaren sich einer gerechten und wohlmeinenden Regierung rühmen.“*

Dies ist, wie wir gesehen haben, zum Teil richtig, aber eben doch nur zum Teil. Es gibt keinen Beweis dafür, daß es bei den Khasaren irgendeine religiöse Verfolgung gab, sei es vor oder nach dem Übertritt zum Judentum. In dieser Hinsicht könnte man sie als toleranter oder aufgeklärter bezeichnen als das Oströmische Reich oder den Islam in seinen Anfangsstadien. Andererseits scheinen sie einige barbarische Sitten aus ihrer Stammesvergangenheit bewahrt zu haben. Wir haben von Ibn Fadian von der Tötung der Bestatter des Königs gehört; er hat auch etwas über einen anderen archaischen Brauch, über den Königsmord zu sagen: „Die Herrschaft des Königs dauert vierzig Jahre. Wenn er diese Zeit nur um einen einzigen Tag überschreitet, so töten ihn seine Untertanen und Gefolgsleute, indem sie sagen: ‚Sein Verstand ist bereits getrübt und seine Einsicht verwirrt.‘“

Istakhri berichtet eine davon verschiedene Version:

„Wenn sie diesen Kagan auf den Thron setzen wollen, so schlingen sie eine seidene Schnur um seinen Hals und ziehen sie zu, bis er zu ersticken beginnt. Dann fragen sie ihn: ‚Wie lange gedenkst du zu regieren?‘¹ Wenn er vor diesem [von ihm genannten] Jahr nicht gestorben ist, so töten sie ihn, sobald er es erreicht hat.“

Bury³⁹ zweifelt daran, ob man dieser Art Reiseerzählung der Araber glauben kann, und man wäre wirklich auch geneigt, sie als unglaubwürdig einfach abzutun, wenn nicht der rituelle Königsmord ein weitverbreitetes Phänomen bei den primitiven (und weniger primitiven) Völkern gewesen wäre. Frazer legt großen Nachdruck auf den Zusammenhang zwischen dem

* Die *Jewish Encyclopaedia*, veröffentlicht 1901-1906. In der *Encyclopaedia Judaica*, 1971, ist der Artikel über die Khasaren von Dunlop von vorbildlicher Objektivität.

Konzept der Göttlichkeit des Königs und der heiligen Verpflichtung, ihn entweder nach einem bestimmten Zeitraum oder sobald seine Vitalität abnahm zu töten, damit die göttliche Kraft eine jüngere, kräftigere Verkörperung finden möge.*

Es spricht für Istakhri, daß über die bizarre Zeremonie des „Würgens“ des künftigen Königs als noch bei einem anderen Volk bestehend, nämlich den Kok-Türken, vor nicht allzu langer Zeit berichtet worden ist. Zeki Validi zitiert den französischen Anthropologen St. Julien, der 1864 schrieb:

„Nachdem der neue Häuptling erwählt worden ist, lassen ihn seine Offiziere und Gefolgsleute sein Pferd besteigen. Dann schlingen sie ein seidenes Band um seinen Hals und ziehen es zu, gerade so viel, daß sie ihn nicht erwürgen, dann lassen sie das Band wieder locker und fragen ihn mit großem Nachdruck: „Wie viele Jahre kannst du unser Khan sein?“ Der König, in seinem höchst betrüblichen Zustand, ist oft unfähig, eine Zahl zu nennen, doch seine Untertanen entscheiden, je nachdem, was er für Worte ausgestoßen hat, ob er nun lange oder kurz regieren wird.“⁴⁰

Wir wissen nicht, ob der Ritus der Khasaren, den König zu töten (falls er je bestand), außer Gebrauch kam, als sie das Judentum annahmen; wäre dem so, so verwechselten wohl die arabischen Schriftsteller die Vergangenheit mit der Gegenwart, wie sie das häufig taten, indem sie Berichte früherer Reisender zusammenfaßten und diese Zeitgenossen unterschoben. Jedoch wie dies immer auch sein mag, die Tatsache, die es zu vermerken gilt und die auch außerhalb jeder Diskussion zu stehen scheint, ist die göttliche Rolle, die dem Kagan zugeschrieben wurde, gleichgültig, ob dies nun seine Opferung einschloß oder nicht. Wir haben früher gehört, daß er zwar verehrt, aber praktisch in völliger Abgeschlossenheit ohne Kontakt mit dem Volk gehalten wurde, bis man ihn mit umfangreichen Zeremonien begrub. Die Staatsangelegenheiten einschließlich der Führung des Heeres waren Sache des Bek

* Frazer schrieb eine besondere Abhandlung über diese Frage: „Die Tötung der Khasarenkönige“ (*Folklore*, XXVIII, 1917).

(manchmal auch Kagan Bek genannt), der die gesamte tatsächliche Macht in Händen hielt. In diesem Punkt stimmen die arabischen Quellen mit modernen Historikern überein. Die letzteren beschreiben das Khasaren-Regierungssystem als ein „doppeltes Königtum“, wobei der Kagan die göttliche und der Bek die irdische Macht verkörperten.

Das Doppelkönigtum der Khasaren ist - wenn auch ganz mißverständlich, wie es scheint, - mit der spartanischen Dyarchie verglichen worden und mit der oberflächlich ähnlich scheinenden Doppelführung bei verschiedenen Turkstämmen. Jedoch übten die beiden Könige von Sparta, Nachkommen der beiden führenden Familien, gleiche Macht aus; was die Doppelführung bei manchen Nomadenstämmen angeht,* so gibt es keine Beweise dafür, daß es eine grundlegende Teilung der Funktionen wie bei den Khasaren gegeben habe. Einen besseren Vergleich bietet das Regierungssystem in Japan, wie es vom Mittelalter bis zum Jahre 1867 im Schwang war; dort war die irdische Macht in den Händen des Schoguns konzentriert, während der Mikado aus der Ferne als göttliches Aushängeschild verehrt wurde.

Cassel⁴¹ vertritt die Meinung, daß es zwischen dem khasarischen Regierungssystem und dem Schachspiel eine attraktive Analogie gebe. Das Doppelkönigtum ist auf dem Schachbrett durch den König (den Kagan) und die Königin (den Bek) vertreten. Der König wird in Abgeschlossenheit gehalten, beschützt von seinen Gefolgsleuten, er besitzt nur wenig Macht und kann immer nur jeweils einen kurzen Schritt tun. Die Königin, im Kontrast dazu, ist die Machtvollste auf dem Brett, sie beherrscht es. Jedoch kann die Königin verlorengehen und das Spiel immer noch fortgesetzt werden; der Fall des Königs bedeutet dagegen die absolute Katastrophe, die das Spiel sofort beendet.

Das doppelte Königtum scheint daher eine kategorische Unterscheidung zwischen dem Geheiligten und dem Profanen

* Alföldi hat die Meinung ausgesprochen, daß die beiden Führer die Befehlshaber der beiden Flügel der Horde [des Reiterheeres] gewesen seien (zitiert nach Dunlop, S. 159, n. 123).

in der Mentalität der Khasaren anzudeuten. Die göttlichen Attribute des Kagans sind in dem folgenden Zitat nach Ibn Haukai* sehr bemerkenswert:

„Der Khacan muß stets der kaiserlichen Rasse entstammen (Istakhri:... aus einer Familie von ‚Notabeln‘). Niemandem ist es gestattet, sich ihm zu nähern, es sei denn, mit einer wichtigen Angelegenheit: Dann werfen sie sich vor ihm nieder, drücken ihr Gesicht in den Staub und warten, bis er ihnen befiehlt, sich ihm zu nähern und zu sprechen. Wenn ein Khacan ... stirbt, so muß, wer immer sich seinem Grab nähert, dies zu Fuß tun und vor dem Grab seine Ehrfurcht bezeigen; wenn er sich entfernt, darf er, solange das Grabmal in Sicht ist, nicht zu Pferde steigen.

Die Autorität des Herrschers ist absolut, und seine Befehle werden aufs genaueste befolgt. Sollte er es für nützlich halten, daß einer seiner Edlen stirbt, und er diesem sagt: ‚Geh und töte dich selbst‘, so eilt der Mann sofort nach Hause und bringt sich gehorsamst um. Die Nachfolge des Khacan wird auf folgende Art in derselben Familie gesichert (Istakhri: ... ‚in einer Familie von Notablen, die weder über Reichtümer verfügt noch Macht besitzt‘): Wenn die Reihe der Nachfolge an irgendeinen der Angehörigen dieser Familie kommt, so wird er in dieser Würde bestätigt, auch wenn er nicht einen einzigen Dirhem [Münze] besitzt. Ich habe von Personen, die glaubwürdig sind, gehört, daß ein gewisser junger Mann in einem kleinen Gewölbe [Geschäft] auf dem öffentlichen Marktplatz zu sitzen pflegte und irgend etwas verkaufte [Istakhri: ‚Er verkaufte Brot‘], und daß die Leute sagten: ‚Wenn der gegenwärtige Khacan dahingehen sollte, dann wird dieser Mann ihm auf dem Throne nachfolgen‘ [Istakhri: ‚So ist kein anderer Mann des Khaganats würdiger als er‘]. Doch der junge Mann war ein Moslem, und sie geben die Khacanherrschaft nur einem Juden.

* Ibn Haukai, ein weiterer vielgereister arabischer Geograph and Historiker, schrieb seine *Orientalische Geographie* etwa im Jahre 977. Die hier zitierte Stelle ist praktisch eine Kopie dessen, was Istakhri vierzig Jahre früher schrieb, enthält aber weniger Obskures; ich bin daher Ouseley's Übersetzung des Ibn Haukai aus dem Jahre 1800 gefolgt.

Thron und Pavillon des Khacan sind aus Gold gefertigt: dies ist anderen Personen nicht gestattet. Der Palast des Khacan ist auch stattlicher als andere Gebäude.¹⁴²

Die Geschichte von dem tugendhaften jungen Mann, der im Basar Brot oder was immer verkaufte, klingt eher wie ein Märchen rund um Harun al Raschid. Wenn er der Erbe des goldenen, für Juden reservierten Thrones war, warum hat man ihn dann als armen Moslem aufgezo-gen? Wenn diese Geschichte irgendeinen Sinn haben soll, dann doch wohl den, daß der Kagan auf Grund seiner Tugenden erwählt wurde, aber ausgewählt unter den Mitgliedern der „kaiserlichen Rasse“ oder „Familie von Notablen“. Dies ist in der Tat auch die Ansicht von Artamonow und Zeki Validi. Artamonow ist der Meinung, daß die Khasaren und andere Turk-Völker von Nachkommen der Turkut-Dynastie regiert wurden, den früheren Herrschern des untergegangenen Westtürkischen Reiches (Abschnitt 3). Zeki Validi meint, die „kaiserliche Rasse“ oder die Familie der Notablen, zu der der Kagan gehören müsse, beziehe sich auf die alte Dynastie der Asena, die in chinesischen Quellen erwähnt wird; eine Art von Wüstenaristokratie, von der sowohl türkische als auch mongolische Herrscher traditionell ihre Abstammung herleiteten. Dies klingt ziemlich plausibel und kann bis zu einem gewissen Grad Widersprüche erklären, die in der eben zitierten Erzählung auftreten: Der edle Jüngling ohne einen Groschen und der Pomp um den goldenen Thron. Wir sind Zeugen der Überschneidung zweier Traditionen - so wie es eine optische Interferenz zweier Wellenmuster auf einem Bildschirm gibt: Das Asketentum eines Stammes unter harten Bedingungen lebender Wüstennomaden und der Glanz eines königlichen Hofes, der durch Handel und Gewerbe prosperiert und bemüht ist, seine Rivalen in Bagdad und Konstantinopel an Glanz noch zu übertreffen. Schließlich sind ja auch die Religionen, zu denen sich diese üppigen Höfe bekannten, einst von asketischen Wüstenpropheten begründet worden.

All dies erklärt nicht die erstaunliche Teilung von göttlicher und irdischer Macht, die offensichtlich in jener Periode und in dieser Gegend einzigartig war. Wie Bury schreibt: „Wir sind

nicht darüber unterrichtet, wann die tatsächliche Autorität des Kagan gegen seine göttliche Ohnmacht ausgetauscht wurde, oder warum er zu einer Position emporgehoben wurde, die der des Kaisers von Japan entspricht, in der seine Existenz, nicht seine Regierung als essentiell für die Wohlfahrt des Staates betrachtet wurde."

Eine spekulative Antwort auf diese Frage hat jüngst Artarnow vorgeschlagen: er meint, die Annahme des Judentums als Staatsreligion sei das Ergebnis eines Staatsstreiches gewesen, welcher gleichzeitig den Kagan, Nachkomme einer heidnischen Dynastie, dem man die Einhaltung des mosaischen Gesetzes nicht so recht zutraute, zu einer bloßen Gallionsfigur reduzierte. Diese Hypothese ist so gut wie irgendeine andere - und mit ebensowenig Beweismaterial ausgestattet. Es scheint aber wahrscheinlich, daß diese beiden Ereignisse, die Annahme des Judentums und die Einführung der Doppelkönigschaft, in irgendeiner Form miteinander verbunden waren.*

* Vor dem Übertritt hieß es in den Berichten, der Kagan spiele eine aktive Rolle - wie etwa in seinen Verhandlungen mit Justinian. Um die Sache weiter zu komplizieren, sprechen die arabischen Quellen manchmal vom Kagan, wenn sie eindeutig den Bek meinen (Kagan war bei vielen Stämmen der Name für „Herrscher“), und sie verwenden auch verschiedene Bezeichnungen für den Bek, wie folgende Liste zeigt (nach Minorski, *Hudud al Alam*, S. 451):

| | | |
|----------------------|---------------|-----------------------|
| Konstantin Porphyrt. | Khaqan | Bek |
| Ibn Rusta | Khazar Khaqan | Aysha |
| Masudi | Khaqan | Malik |
| Istakhri | Malik Khazar | Khaqan Khazar»* |
| Ibn Haukai | Khaqan Khazar | Malik Khazar oder Bek |
| Gardezi | Khazar Khaqan | Abshad |

** Die Reihenfolge der Herrscher scheint hier vertauscht worden zu sein.

II

Bekehrung

I

„Die Religion der Hebräer“, so schreibt Bury, „hat einen außerordentlichen Einfluß auf den islamischen Glauben ausgeübt und ist auch die Grundlage des Christentums; sie hat hie und da auch Proselyten gewonnen, aber der Übertritt der Khasaren zu der unverfälschten Religion Jehovas ist in der Geschichte einzigartig.“¹

Was war der Grund für dieses einzigartige Ereignis? Es ist nicht so leicht, unter die Haut eines Khasarenfürsten zu schlüpfen - bedeckt, wie sie war, durch ein Panzerhemd, aber, wenn wir in Begriffen der Machtpolitik überlegen, die im wesentlichen stets denselben Gesetzen gehorcht, so läßt sich doch eine recht plausible Analogie finden.

Zu Beginn des 8. Jahrhunderts war die Welt polarisiert durch die beiden Großmächte, das Christentum und den Islam. Ihre ideologischen Doktrinen dienten der Machtpolitik, die mit den klassischen Methoden der Propaganda, der Subversion und der militärischen Eroberung betrieben wurde. Das Khasarenreich stellte eine dritte Kraft dar, die sich jeder einzelnen Supermacht als gleichwertig erwiesen hatte, sowohl als Gegner als auch als Verbündeter. Aber es konnte seine Unabhängigkeit nur aufrechterhalten, wenn es weder das Christentum noch den Islam annahm; denn das Bekenntnis zu einer dieser Religionen hätte es automatisch der Autorität entweder des römischen Kaisers oder des Kalifen von Bagdad unterstellt.

Es hatte keineswegs an Bemühungen dieser Höfe gemangelt, die Khasaren, sei es zum Christentum, sei es zum Islam zu bekehren, aber alles was sich daraus ergab, waren ein Austausch von diplomatischen Höflichkeiten, dynastische Heiraten und wechselnde militärische Allianzen, die auf gegenseitigen Vorteil begründet waren. Das Khasarenkönigreich verließ sich auf seine militärische Stärke, auf sein Hinterland von Vasallenstämmen, und war entschlossen, seine Position als dritte Kraft, als Führer der neutralen Steppenvölker zu bewahren.

Zur selben Zeit hatten ihre intimen Kontakte mit Byzanz und dem Kalifat die Khasaren gelehrt, daß ihr primitiver Schamanismus nicht nur barbarisch war und überholt im Vergleich mit den großen monotheistischen Religionen, sondern auch nicht imstande, ihren Führern die notwendige spirituelle und legale Autorität zu verleihen, wie sie die Herrscher der beiden theokratischen Weltmächte, der Kalif und der Kaiser, besaßen. Doch mußte Bekehrung zu einer der beiden Religionen die Unterwerfung bedeuten, das Ende der Unabhängigkeit, und hätte damit dem eigenen Zweck widersprochen. Was hätte daher logischer sein können, als eine dritte Religion anzunehmen, die nicht nur keiner der beiden verpflichtet war, sondern vielmehr deren verehrungswürdige Grundlage darstellte?

Um Bury noch einmal zu zitieren:

„Es kann keinen Zweifel darüber geben, daß der Herrscher bei der Annahme des Judentums von politischen Motiven getrieben wurde. Der Übertritt zum Islam hätte ihn zum geistigen Vasallen des Kaufen gemacht, der ja versuchte, seinen Glauben den Khasaren aufzudrängen; das Christentum wiederum brachte die Gefahr mit sich, ein kirchlicher Vasalle des Römischen Reiches zu werden. Das Judentum war eine ehrenwerte Religion mit geheiligten Büchern, respektiert sowohl von Christen wie auch von Mohammedanern; es erhob ihn über die heidnischen Barbaren und sicherte ihn gegen die Einmischung des Kaufen oder des Kaisers. Doch nahm er mit der Beschneidung nicht auch die Intoleranz des jüdischen Kultes an. Er gestattete der Masse seines Volkes, bei seinem Heidentum zu bleiben und weiter seine Götzen zu verehren.“¹²

Obwohl also der Übertritt der Khasaren ohne Zweifel politisch motiviert war, so wäre es doch absurd zu glauben, daß sie über Nacht blindlings eine Religion annahmen, deren Grundsätze ihnen unbekannt waren. In Wirklichkeit waren sie mit Juden und deren religiösen Bräuchen seit mindestens einem Jahrhundert sehr wohl bekannt, und zwar durch das ständige Einsickern von Juden, die vor der religiösen Verfolgung aus Byzanz geflohen waren und, in etwas geringerem Ausmaß, auch aus den von den Arabern eroberten Ländern in Kleinasien. Wir wissen, daß unter den Barbaren des Nordens Khasarien ein verhältnismäßig zivilisiertes Land war, jedoch keiner der beiden militanten Religionen verpflichtet; so wurde es der natürliche Zufluchtshafen der Juden, denen unter byzantinischer Herrschaft immer wieder gewaltsame Bekehrung und Schlimmeres drohten. Verfolgungen verschiedener Art hatten unter Justinian I. (527-565) begonnen und unter Herakleios im 7. Jahrhundert, Leon III. im 8. und Leon IV. im 9. Jahrhundert, Romanos im 10. Jahrhundert besonders grausame Formen angenommen. So hatte Leon III., der durch zwei Jahrzehnte, unmittelbar vor der Bekehrung der Khasaren zum Judentum, regierte, „den Versuch unternommen, diese Anomalie mit einem Schlag zu beenden [nämlich den tolerierten Status der Juden], indem er all seinen jüdischen Untertanen den Befehl erteilte, sich taufen zu lassen.“³ Obwohl dieser Befehl keineswegs lückenlos durchgeführt wurde, so führte er jedenfalls zur Flucht einer sicherlich beträchtlichen Anzahl von Juden aus Byzanz.

Masudi berichtet:

„In dieser Stadt (Khasaran-Itil) gibt es Moslems, Christen, Juden und Heiden. Juden sind der König, sein Gefolge und die Khasaren seiner Art.* Der König der Khasaren war schon zur Zeit des Kalifats von Harun-al Raschid** Jude geworden, und

* Das heißt offensichtlich der herrschende Stamm der „Weißen Khasaren“, siehe oben Kapitel I, 3.

** Das heißt, zwischen 786 und 809; es wird aber im allgemeinen angenommen, daß Masudi nur ein passendes historisches Ereignis zur Orientierung benutzte und in Wirklichkeit der Übertritt schon um 740 geschah.

zu ihm waren Juden aus allen Ländern des Islams und aus dem Land der Griechen [Byzanz] gezogen. Tatsächlich hat der König der Griechen zur gegenwärtigen Zeit, dem Jahr der Hedschra 332 (943-944 n. Chr.) die Juden in seinem Königreich mit Gewalt zum Christentum bekehrt. Daher sind viele Juden aus dem Lande der Griechen nach Khasarien geflohen..."

Die beiden letzten Sätze des Zitats beziehen sich auf Ereignisse zweihundert Jahre nach dem Übertritt der Khasaren und zeigen, wie beharrlich die Wellen der Verfolgung einander durch die Jahrhunderte folgten. Aber auch die Juden waren ähnlich hartnäckig. Manche erduldeten die Folter, und solche, die nicht die Kraft hatten, Widerstand zu leisten, kehrten später wiederum zu ihrem Glauben zurück- „wie die Hunde zu ihrem Erbrochenen,“, wie es ein christlicher Chronist liebenswürdig darstellt.⁴ Ähnlich farbig ist auch die Beschreibung eines hebräischen Schriftstellers⁵ über eine Methode erzwungener Bekehrung, die während der Regierungszeit Kaiser Basilius' in der jüdischen Gemeinde Oria im südlichen Italien angewandt wurde:

„Wie hatte man sie dazu gezwungen? Jeder, der sich weigerte, diesen Irrglauben anzunehmen, wurde in eine Olivenmühle unter die hölzerne Presse gesteckt und in der Weise gequetscht, wie man Oliven auspreßt.“

Eine andere hebräische Quelle⁶ bemerkt über die Verfolgung unter dem Kaiser Romanos (dem „griechischen König“ - auf den Masudi sich bezieht): „Und danach wird ein König aufstehen, der wird sie nicht durch Vernichtung verfolgen, sondern sie gnädig aus dem Lande treiben.“

Die einzige Gnade, die die Geschichte jenen, die flohen oder vertrieben wurden, erwiesen hat, war die Existenz von Khasarien, sowohl vor wie nach dem Übertritt. Vorher war es ein Hort der Zuflucht, nachher wurde es eine Art von nationaler Heimstatt. Die Flüchtlinge waren das Produkt einer überlegenen Kultur und ohne Zweifel ein wichtiger Faktor bei dem Entstehen jener kosmopolitisch toleranten Haltung, die die zitierten arabischen Chronisten so sehr beeindruckt hat. Ihr

Einfluß - und ohne Zweifel auch ihr Bekehrungseifer* - muß sich wohl zunächst vor allem am Hof und unter den führenden Adligen spürbar gemacht haben. Sie mögen in ihren missionarischen Bemühungen theologische Argumente und messianische Prophezeiungen mit einer klugen Darlegung politischer Vorteile verbunden haben, die den Khasaren aus der Annahme einer „neutralen“ Religion erwachsen würden.

Die Exilierten brachten auch byzantinisches Kunstgewerbe, fortschrittliche Methoden der Landbebauung und des Handels sowie das vereinfachte hebräische Alphabet mit. Wir wissen nicht, welche Art von Schrift die Khasaren vorher benutzten, aber der *Fihrist* von Ibn Nadim,⁷ eine Art von Universal-Bibliographie, etwa 987 verfaßt, teilt uns mit, daß zu seiner Zeit die Khasaren das hebräische Alphabet benutzten. Es diente einem doppelten Zweck: sowohl der gelehrten Auseinandersetzung in Hebräisch (analog der Verwendung des mittelalterlichen Lateins statt der vielerlei Sprachen in Westeuropa) und als ein geschriebenes Alphabet für die verschiedenen Sprachen, die in Khasarien gesprochen wurden (wiederum analog der Verwendung des lateinischen Alphabetes für die Landessprachen in Westeuropa). Aus Khasarien scheint sich die hebräische Schrift auch in den benachbarten Ländern verbreitet zu haben. So berichtet Chwolson, daß „Inschriften in einer nicht-semitischen Sprache (oder möglicherweise in zwei verschiedenen nicht-semitischen Sprachen) in hebräischen Buchstaben auf zwei Grabsteinen in Phanagoria und Parthenit auf der Krim gefunden wurden, jedoch bis heute nicht entziffert worden sind.“^{8**} (Die Krim stand zeitweise, wie wir gesehen haben,

* Es war dies eine Zeit, in der die Bekehrung von Ungläubigen, sei es durch Gewalt, sei es durch Überredung, als eine der wichtigsten Aufgaben schien. Daß auch die Juden sich damit befaßten, wird durch die Tatsache belegt, daß seit der Herrschaft Justinians das byzantinische Gesetz schwerste Strafen für den Versuch vorsah, Christen zum Judentum zu bekehren, während Juden, die christlich gewordene Konvertiten „belästigten“, die Strafe der Verbrennung angedroht war (Sharf, S. 25).

** Diese Inschriften sind von völlig anderer Art als die Fälschungen des Firkowitsch, die den Historikern unrühmlich bekannt sind (siehe Anhang III).

unter der Herrschaft der Khasaren, wies aber auch eine alteingessene jüdische Gemeinde auf; die Inschriften mögen daher sehr wohl aus der Zeit vor dem Übertritt stammen.) Einige hebräische Buchstaben (Shin und Tsadei) fanden auch ihren Weg in das kyrillische Alphabet;⁹ außerdem sind viele polnische Silbermünzen aus dem 12. und 13. Jahrhundert gefunden worden, die polnische Inschriften mit hebräischen Buchstaben aufweisen (z. B. *Leszek Krol Polski* - Leszek, König von Polen), daneben finden sich aber auch Münzen mit Aufschriften im lateinischen Alphabet. Poliak kommentiert: »Diese Münzen sind der endgültige Beweis für die Ausbreitung der hebräischen Schrift aus Khasarien zu den benachbarten slawischen Ländern; die Verwendung dieser Münzen stand in keinerlei Zusammenhang mit irgendeiner religiösen Frage, sie wurden geschlagen, weil viele Polen eher an diese Schrift gewöhnt waren als an die römische Schrift und sie keineswegs als spezifisch jüdisch betrachteten.«¹⁰

Obwohl also der Übertritt ohne Zweifel von opportunistischen Motiven inspiriert war - geplant als ein kluges politisches Manöver -, so hatte er doch eine kulturelle Entwicklung zur Folge, die von jenen kaum vorausgesehen werden konnte, die den Anfang gemacht hatten. Das hebräische Alphabet war ein Beginn; drei Jahrhunderte später wurde der Niedergang des khasarischen Staates von wiederholten Ausbrüchen eines messianischen Zionismus begleitet, bei dem Pseudo-Messiassen wie David El-Roi (Held eines Romanes von Disraeli) aufstanden, die phantastische Kreuzzüge zur Wiedereroberung Jerusalems anführten.*

Die erzwungene Annahme des Islam durch den Kagan nach der Niederlage, die die Araber 737 den Khasaren beigebracht hatten, war nur eine Formalität, die fast augenblicklich widerrufen wurde und auch offensichtlich keinerlei Eindruck bei seinem Volk zurückließ. Im Gegensatz hierzu war die freiwillige Bekehrung zum Judentum ein Schritt, der tiefe und dauernde Wirkung erzielen sollte.

* Siehe unten, IV, 11.

Die näheren Umstände dieses Übertrittes werden durch die Legende verdunkelt, aber den hauptsächlich arabischen und hebräischen Berichten sind doch einige grundlegende Details gemeinsam.

Al-Masudis Bericht über die jüdische Herrschaft in Khasarien, der schon früher zitiert wurde, endet mit einem Hinweis auf ein früheres Buch, in dem er eine Beschreibung ebenjener Umstände gegeben hat. Dieses frühere Werk ist verlorengegangen, aber es gibt zwei Berichte, die auf diesem verlorenen Buch basieren. Der erste (von Dimaski geschrieben im Jahre 1327) wiederholt, daß zur Zeit des Harun al-Raschid der byzantinische Kaiser die Juden zur Auswanderung genötigt habe. Diese Emigranten seien in das Khasarenland gekommen, wo sie „eine intelligente, aber ungebildete Rasse vorfanden, der sie nun ihre Religion anboten. Die Eingeborenen fanden sie besser als die eigene und nahmen sie an.“¹¹

Der zweite, detailliertere Bericht findet sich in Al-Bakris *Buch der Königreiche und Straßen* (11. Jahrhundert):

„Der Grund für den Übertritt des Königs der Khasaren, der vorher ein Heide gewesen war, zum Judentum, ist der folgende. Er hatte zunächst das Christentum angenommen.* Dann erkannte er dessen Falschheit und besprach die Angelegenheit, die ihn sehr bedrückte, mit einem seiner hohen Würdenträger. Dieser sagte zu ihm: ‚Oh, König, jene, die im Besitz heiliger Schriften sind, fallen in drei Gruppen. Berufe sie zu dir und fordere sie auf, ihre Sache vorzutragen. Dann folge jenem, der im Besitze der Wahrheit ist.‘

So sandte der Kagan zu den Christen um einen Bischof. Jedoch befand sich damals ein Jude beim König, der im Argumentieren sehr geschickt war und der ihn in eine Disputation verwickelte. Er fragte den Bischof: ‚Was sagst du von

* Dies berichtet, soweit ich weiß, keine andere Quelle. Es könnte ein für den moslemischen Leser schmackhafterer Ersatz für die kurzlebige Annahme des Islam durch den Kagan sein.

Moses, dem Sohn Amran's und von der Thora, die ihm offenbart worden ist?' Der Bischof antwortete: ‚Moses ist ein Prophet, und die Thora spricht die Wahrheit.' Dann sagte der Jude zu dem König: ‚Er hat bereits die Wahrheit meines Glaubens eingeräumt, frage ihn nun, woran er glaubt.' So fragte ihn nun der König, und er antwortete: ‚Ich sage, daß Jesus der Messias, der Sohn der Maria ist, und er ist das Wort, und er hat seine Mysterien im Namen Gottes enthüllt.' Darauf sagte der Jude zu dem König der Khasaren: ‚Er predigt eine Doktrin, die ich nicht kenne, während er meine Grundprinzipien anerkennt.' Aber der Bischof war nicht sehr stark im Vorbringen von Beweisen. Darauf berief der König einen Moslem, und sie sandten ihm einen gelehrten Mann, der auch gut im Argumentieren war; aber der Jude mietete jemanden, der ihn auf der Reise vergiftete, und er starb. Und es gelang dem Juden, den König für seinen Glauben zu gewinnen, und so kam es, daß dieser das Judentum annahm.¹²

Die arabischen Historiker besaßen zweifellos die Begabung, die Pille zu versüßen. Wäre der Moslemgelehrte imstande gewesen, an der Debatte teilzunehmen, so wäre er in die gleiche Falle gegangen wie der Bischof, denn beide anerkannten die Wahrheit des Alten Testaments, während sowohl die Anhänger des Neuen Testaments ebenso wie jene des Koran jeweils zwei „Bekenner“ gegen sich hatten. Des Königs Zustimmung zu dieser Überlegung ist symbolisch; er ist nur bereit, Glaubenssätze anzunehmen, die von allen dreien geteilt werden – nämlich ihren gemeinsamen Nenner –, und er lehnt es ab, sich für einen der rivalisierenden Ansprüche zu entscheiden, die über diesen Nenner hinausgehen. Es ist wieder einmal das Prinzip der unverpflichteten Dritten Welt, angewandt auf die Theologie.

Aus der Geschichte geht aber auch hervor, wie Bury¹³ betont hat, daß der jüdische Einfluß am khasarischen Hof schon vor dem formellen Übertritt sehr stark gewesen sein muß, denn der Bischof und der moslemische Gelehrte mußten erst geholt werden, während der Jude schon „bei ihm“ (dem König) ist.

3

Wir wenden uns nun von der hauptsächlich arabischen Quelle für den Übertritt - Masudi und seine Kompilatoren - den hauptsächlich jüdischen Quellen zu. Es ist dies die sogenannte „Khasaren-Korrespondenz“, ein Austausch von Briefen in Hebräisch, zwischen Hasdai Ibn Schaprut, dem jüdischen Großwesir des Kalifen von Cordoba, und Joseph, dem König der Khasaren - oder vielleicht eher zwischen deren jeweiligen Schreibern. Die Echtheit der Korrespondenz ist Gegenstand von Auseinandersetzungen gewesen, wird aber heute mit gewissen Einschränkungen für Irrtümer späterer Kopisten* allgemein akzeptiert.

Der Austausch der Briefe fand offensichtlich nach dem Jahre 954 und vor dem Jahre 961 statt, das ist ungefähr die Zeit, in der Masudi schrieb. Um die Bedeutung der Korrespondenz zu verstehen, muß etwas über die Persönlichkeit des Hasdai Ibn Schaprut gesagt werden - vielleicht die brillianteste Figur der „goldenen Zeit“ (900-1200) der Juden in Spanien.

Im Jahre 929 war es Abd-al Rahman III., einem Mitglied der Omajadendynastie, gelungen, die Besitzungen der Mauren im südlichen und mittleren Teil der Iberischen Halbinsel unter seiner Herrschaft zu vereinigen. Er begründete das westliche Kalifat, seine Hauptstadt Cordoba entwickelte sich zum Stolz des arabischen Spaniens und zu einem Brennpunkt europäischer Kultur. Die Stadt besaß eine Bibliothek von 400.000 katalogisierten Büchern. Hasdai, 910 in Cordoba als Sohn einer angesehenen jüdischen Familie geboren, lenkte zuerst die Aufmerksamkeit *des* Kalifen durch einige bemerkenswerte ärztliche Kuren, die ihm gelungen waren, auf sich. Abd-al-Rahman ernannte ihn zu seinem Hofarzt und vertraute seinem Urteil so vollständig, daß Hasdai zunächst einmal beauftragt wurde, die Staatsfinanzen in Ordnung zu bringen. Dann fungierte er als Außenminister und Sonderbotschafter in den

* Eine Zusammenfassung dieser Auseinandersetzung ist im Anhang III zu *finden*

komplizierten Verhandlungen des Kalifats mit Byzanz, dem Deutschen Kaiser Otto, mit Kastilien, Navarra, Aragon und anderen christlichen Königreichen im Norden Spaniens. Hasdai war ein echter *uomo universale*, Jahrhunderte noch vor der Renaissance, der zwischen den Staatsaffären Zeit fand, medizinische Werke ins Arabische zu übersetzen, mit den gelehrten Rabbis von Bagdad zu korrespondieren und als Mäzen für hebräische Grammatik und Dichtung zu wirken.

Er war offensichtlich ein aufgeklärter, wenn auch gläubiger Jude, der seine diplomatischen Verbindungen dazu verwandte, Nachrichten über die jüdischen Gemeinden, die in den verschiedenen Teilen der Welt verstreut lebten, zu sammeln und auch zu ihren Gunsten zu intervenieren, wann immer ihm dies möglich war. Besonders besorgt war er angesichts der Verfolgung der Juden im byzantinischen Reich unter dem Kaiser Romanos (siehe oben, Abschnitt 1). Glücklicherweise besaß er beträchtlichen Einfluß am byzantinischen Hof, der aufs lebhafteste daran interessiert war, eine wohlwollende Neutralität Cordobas während der byzantinischen Feldzüge gegen die Moslems des Ostens zu erreichen. Hasdai, der diese Verhandlungen führte, nutzte die Gelegenheit, um zugunsten der byzantinischen Juden zu intervenieren, und war dabei offensichtlich auch erfolgreich.¹⁴

Nach seinem eigenen Bericht hörte Hasdai zum erstenmal von dem Bestehen eines unabhängigen jüdischen Königreiches durch Kaufleute aus Khurasan in Persien; er bezweifelte aber die Wahrheit ihrer Geschichte. Später befragte er Mitglieder einer byzantinischen Gesandtschaft in Cordoba; sie bestätigten den Bericht der Kaufleute und lieferten noch eine beträchtliche Menge von Tatsachen über das khasarische Königreich, einschließlich des Namens - Joseph - des regierenden Königs. Daraufhin entschloß sich Hasdai, Boten mit einem Brief an diesen König Joseph zu schicken.

Der Brief (über den wir in allen Einzelheiten später noch sprechen werden) enthält eine Liste von Fragen über den Staat der Khasaren, über das Volk, über die Art der Regierung, die Streitkräfte usw. - einschließlich einer Frage, zu welchem der

zwölf Stämme Joseph gehöre. Dies könnte bedeuten, daß Hasdai glaubte, die jüdischen Khasaren stammten aus Palästina - wie die spanischen Juden - und seien vielleicht sogar einer der verlorenen Stämme. Joseph, der ja nichtjüdischer Abkunft war, gehörte natürlich zu keinem dieser Stämme, und in seiner Antwort an Hasdai lieferte er auch, wie wir sehen werden, einen Stammbaum ganz anderer Art; doch ist es seine Hauptsorge, Hasdai einen detaillierten, wenn auch legendären Bericht über den Übertritt zu geben, der zwei Jahrhunderte früher stattgefunden hatte, und die Umstände, die zu diesem Schritt führten.

Josephs Erzählung beginnt mit einer Lobpreisung seines Vorfahren König Bulan, eines großen Eroberers und weisen Mannes, der „die Zauberer und Götzenanbeter aus seinem Lande vertrieb“. Hernach erschien König Bulan ein Engel im Traum und ermahnte ihn, den einzig wahren Gott anzubeten, und versprach, dieser werde ihn im Austausch dafür „segnen und die Nachkommenschaft Bulans vermehren und ihm seine Feinde in die Hände liefern, sowie sein Königreich bis zum Ende der Welt bestehen lassen“. Dies ist natürlich inspiriert durch die Geschichte vom Bund Abrahams mit Gott im Buch Genesis und bedeutet, daß auch die Khasaren den Status eines auserwählten Volkes für sich beanspruchten, das seinen eigenen Bund mit dem Herrn geschlossen hatte, obwohl es nicht aus Abrahams Samen stammt. Doch an diesem Punkt nimmt Josephs Geschichte eine unerwartete Wendung. König Bulan ist durchaus bereit, dem Allmächtigen zu dienen, aber er verweist auf einige Schwierigkeiten:

„Du weißt, mein Herr, die geheimen Gedanken meines Herzens, und Du hast meine Nieren beschaut zur Bestätigung, daß ich mein Vertrauen in Dich setze; aber die Menschen, über die ich herrsche, hegen heidnische Gedanken, und ich weiß nicht, ob sie mir glauben werden. Wenn ich vor Deinen Augen Gnade und Barmherzigkeit gefunden habe, dann flehe ich zu Dir, Du mögest auch ihrem großen Fürsten erscheinen und ihn dazu bringen, mich zu unterstützen.

Der Ewige erfüllte Bulans Bitte und erschien dem Fürsten im

Traum, und als dieser sich am Morgen erhob, kam er zum König und teilte es ihm mit..."

Weder im Buch Genesis noch in den arabischen Berichten vom Übertritt ist irgend etwas von einem „großen Fürsten“ zu finden, dessen Zustimmung erlangt werden mußte. Es ist ein unmißverständlicher Hinweis auf das Doppelkönigtum der Khasaren. Der „Große Fürst“ ist offenkundig der Bek; aber es ist nicht unmöglich, daß der König der Bek war und der Fürst der Kagan. Übrigens hieß der Führer der khasarischen Armeen, die 701 (d. h. ein paar Jahre vor dem wahrscheinlichen Datum des Übertrittes) in Transkaukasien eindringen, laut arabischen und armenischen Quellen „Bulkhan“.¹⁵

Josephs Brief fährt dann im Bericht fort, wie der Engel noch einmal dem träumenden König erschienen sei und ihm aufgetragen habe, eine Stätte der Anbetung zu erbauen, wo der Herr wohnen könne, denn: „Der Himmel und die Himmel über dem Himmel sind nicht groß genug, um mich aufzunehmen.“ König Bulan antwortete schamhaft, daß er nicht das Gold und Silber besitze, die für ein solches Unternehmen notwendig seien, „obwohl es meine Pflicht und mein Wunsch ist, den Auftrag auszuführen“. Der Engel aber beruhigt ihn: Alles, was Bulan tun muß, ist, seine Heere nach Dariela und Ardabil in Armenien zu führen, wo Schätze von Silber und Gold auf ihn warten. Dies paßt zu Bulans oder Bulkhans Raubzug, der dem Übertritt voranging; und auch zu den arabischen Quellen, denen zufolge die Khasaren zu einer gewissen Zeit die Silber- und Goldbergwerke im Kaukasus unter ihrer Kontrolle hatten.¹⁶ Bulan tut, wie ihm der Engel befohlen hat, kehrt siegreich mit der Beute zurück und baut „ein heiliges Tabernakel, das mit einer geheiligten Lade (der ‚Arche des Bundes‘), einem Leuchter, einem Altar und heiligen Geräten ausgestattet ist, die bis auf diese Tage aufbewahrt worden sind und sich noch in meinem [König Josephs] Besitz befinden“.

Josephs Brief, in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts geschrieben, also mehr als zweihundert Jahre nach den Ereignissen, von denen er berichtet, ist offensichtlich eine Mischung aus Tatsache und Legende. Seine Beschreibung der

spärlichen Ausstattung des Heiligtums und der wenigen aufbewahrten Reliquien steht in deutlichem Gegensatz zu dem Bericht, den er in anderen Teilen des Briefes über den gegenwärtigen Wohlstand seines Landes gibt. Die Tage seines Ahnherrn Bulan scheinen ihm im fernen Altertum zu liegen, als der arme, aber tugendhafte König nicht einmal genug Geld besaß, um das heilige Tabernakel zu erbauen - das schließlich und endlich ja doch nur ein Zelt war.

Jedoch ist der Brief Josephs bis zu diesem Punkt nur das Vorspiel für das wirkliche Drama des Übertrittes, von dem er nun im weiteren berichtet. Offensichtlich war das Abschwören des Götzendienstes zugunsten des „einzig wahren Gottes“ durch Bulan nur der erste Schritt, der noch immer die Wahl zwischen den drei monotheistischen Religionen offen ließ. Zumindest scheint dies in der Fortsetzung des Briefes von Joseph so angedeutet zu werden:

„Nach dieser Waffentat [der Invasion von Armenien] verbreitete sich König Bulans Ruhm in allen Ländern. Der König von Edom [Byzanz] und der König der Ismaeliten [der Moslems] hörten die Neuigkeiten und sandten ihm Botschafter mit kostbaren Gaben und Geld und gelehrte Männer, die ihn zu ihrem Glauben bekehren sollten; aber der König war weise und sandte nach einem Juden mit großem Wissen und Scharfsinn und ließ alle drei ihre Doktrinen erläutern.“

Hier haben wir also einen weiteren „Braintrust“, oder eine Round-Table-Konferenz, genau wie bei Masudi, nur mit dem Unterschied, daß der Moslem nicht von vornherein vergiftet wurde. Aber das Schema der Debatte ist ungefähr dasselbe. Nach langen und vergeblichen Disputationen vertagt der König die Versammlung um drei Tage, während derer die Disputanten in ihren Zelten ein wenig auf Eis gelegt werden; dann aber greift er zu einer List. Er ruft die Disputanten einzeln zu sich. Er fragt den Christen, welche von den anderen beiden Religionen näher der Wahrheit sei, der Christ antwortet „jene der Juden“. Er stellt dem Moslem dieselbe Frage und bekommt dieselbe Antwort. Der Neutralismus hat wieder einmal den Sieg davongetragen.

Soweit die Geschichte des Obertrittes. Was aber erfahren wir sonst noch Bemerkenswertes aus der berühmten „Khasaren-Korrespondenz“ ?

Nehmen wir Hasdais Brief als erstes: Sein Schreiben beginnt mit einem hebräischen Gedicht in der damals modernen An des *Pijut*, einer rhapsodischen Versform, die versteckte Anspielungen oder Rätsel enthält und häufig auch Akrosticha. Das Gedicht feiert die militärischen Siege des Adressaten, nämlich des Königs Joseph; zur gleichen Zeit bilden die Anfangsbuchstaben der Zeilen ein Akrostichon, das den vollen Namen des Hasdai bar Issak bar Esra bar Schaprut buchstabiert, gefolgt vom Namen des Menahem ben-Scharuk. Dieser Menahem war ein gefeierter hebräischer Dichter, Wörterbuchverfasser und Grammatiker, ein Sekretär und Schützling Hasdais. Offensichtlich hatte er den Auftrag erhalten, den Brief an König Joseph in seinem glänzendsten Sri! zu entwerfen, und benutzte die Gelegenheit, auch sich selbst unsterblich zu machen, indem er in das Akrostichon nach dem Namen seines Patrons seinen eigenen Namen einfügte. Verschiedene andere Arbeiten des Menahem ben-Scharuk sind erhalten geblieben, und es steht außer Zweifel, daß der Brief Hasdais an König Joseph auch wirklich aus seiner Feder stammt.*

Nach dem Gedicht, den Komplimenten und den diplomatischen Floskeln gibt der Brief ein leuchtendes Bild des Wohlstands des arabischen Spanien, der glücklichen Verhältnisse, in denen die Juden unter dem Kalifen Abd-al-Rahman leben, „desgleichen niemals noch je erfahren worden ist... Und so sind die verlaufenen Schafe wiederum in die Hürde zurückgekehrt, die Arme ihrer Verfolger wurden gelähmt und das Joch wurde von ihnen hinweggenommen. Das Land, in dem wir leben, wird hebräisch Sepharad genannt, aber die Ismaeliten, die es bewohnen, nennen es al-Andalus“.

Hasdai setzt dann mit der Erklärung fort, wie er zum

* Siehe Anhang III

erstmals von Kaufleuten aus Khurasan von der Existenz des jüdischen Königreiches gehört und dann weitere Einzelheiten von den byzantinischen Botschaftern erfahren habe, und berichtet, was diese ihm gesagt haben:

„Ich fragte sie [die Byzantiner] darüber, und sie antworteten, es sei wahr, und der Name dieses Königreiches sei al-Khazar. Die Reise von Konstantinopel nach diesem Land dauere fünfzehn Tage zur See,* aber, so sagten sie, auf dem Landweg gäbe es viele andere Völker zwischen uns und jenen. Der Name des herrschenden Königs sei Joseph. Schiffe kommen aus diesem Land zu uns und bringen Fische, Pelze und alle Arten von Waren. Sie haben ein Bündnis mit uns und werden von uns geehrt. Wir tauschen mit ihnen Botschaften und Geschenke aus. Sie sind mächtig und haben eine Festung als Außenposten und Truppen, die von Zeit zu Zeit auf Beutezüge gehen.“**

Diese Information, die Hasdai dem Khasarenkönig über dessen eigenes Land anbot, war offensichtlich eine Art von Lockspeise, um Joseph zu einem detaillierten Bericht zu veranlassen; psychologisch richtig: Hasdai wußte wohl, daß die Kritik irrtümlicher Behauptungen viel leichter aus der Feder fließt als eine eigenständige Darlegung.

Als nächstes berichtet Hasdai von seinen früheren Bemühungen, mit Joseph in Verbindung zu kommen. Zuerst hatte er einen Boten entsandt, einen gewissen Isaak bar Nathan, mit dem Auftrag, sich zum Khasarenhof durchzuschlagen. Aber

* Dies bezieht sich wahrscheinlich auf die sogenannte Khasarische Route: Von Konstantinopel über das Schwarze Meer, den Don hinauf und dann über die Schifftransportstrecke zwischen Don und Wolga und wieder die Wolga flußabwärts nach Itil. (Eine andere, kürzere Route ging von Konstantinopel entlang der Ostküste des Schwarzen Meeres.) Die „Schifftransportstrecke“: An jener Stelle, wo Don und Wolga einander am nächsten kommen (das ist zwischen den heutigen Städten Kalatsch und Stalingrad [Wolgograd]) wurden Schiffe auf Rollen von einem Fluß zum anderen geschleppt.

** Mit der Festung ist offensichtlich Sarkel am Don gemeint. „Sie werden von uns geehrt“ paßt zu der Stelle bei Konstantin dem Im-Purpur-Geborenen über das besondere Goldsiegel, das in den Briefen an den Kagan verwendet wurde. Konstantin war byzantinischer Kaiser, als die erwähnte Gesandtschaft nach Spanien reiste.

Isaak gelangte nur bis Konstantinopel, wo er zwar höflich behandelt, aber an einer Fortsetzung seiner Reise gehindert wurde (verständlicherweise: zieht man die sehr zweideutige Haltung des Oströmischen Reiches gegenüber dem jüdischen Königreich in Betracht, so konnte es natürlich nicht im Interesse Konstantins liegen, ein Bündnis zwischen Khasarien und dem Kalifat von Cordoba mit dessen jüdischem Großwesir zu erleichtern). Daher kehrte der Bote Hasdais unverrichteter Dinge nach Spanien zurück. Aber bald ergab sich eine andere Gelegenheit: In Cordoba traf eine Gesandtschaft aus Osteuropa ein. Unter ihren Mitgliedern befanden sich zwei Juden, Mär Saul und Mär Joseph, die sich anboten, den Brief Hasdais König Joseph zu überbringen. (Gemäß der Antwort Josephs an Hasdai wurde der Brief tatsächlich von einer dritten Person, einem gewissen Isaak ben-Elieser überbracht.)

Nachdem er im einzelnen berichtet hatte, wie es dazu kam, daß der Brief geschrieben wurde und welche Bemühungen er unternommen hatte, um ihn an seinen Adressaten zu befördern, setzt Hasdai mit einer Reihe direkter Fragen fort, die seine Begierde widerspiegeln, mehr über jeden Aspekt des Landes der Khasaren, von seiner Geographie, seinen Bräuchen bis zu den Riten, die man am Sabbat beobachtete, „zu erfahren. Die Schlußpassage in dem Brief Hasdais schlägt jedoch einen ganz anderen Ton an als die Eröffnungssätze:

„Ich fühle den Drang, die Wahrheit zu wissen; ob es wirklich einen Platz auf dieser Erde gibt, wo das verfolgte Israel sich selbst regieren kann, wo es niemandes Untertan ist. Wüßte ich, daß dies wirklich der Fall ist, so würde ich nicht zögern, auf alle meine Ehrenstellen zu verzichten, mein hohes Amt niederzulegen, meine Familie zu verlassen und über Berge und Ebenen, über Land und Wasser zu reisen, bis ich an jenen Platz komme, wo mein Herr, der König [der jüdische König], regiert ... Ich habe auch noch eine Bitte: Ich möchte gerne wissen, ob ihr irgendein Wissen um das [mögliche Datum des] Endwunder [das Kommen des Messias] besitzt, das wir, von Land zu Land wandernd, erwarten. Entehrt und erniedrigt in unserer Zerstreuung müssen wir schweigend jenen zuhören, die sagen:

»Jede Nation hat ihr eigenes Land, und ihr allein besitzt nicht einmal den Schatten eines Landes auf dieser Erde.' "

Der Anfang des Briefes preist das glückliche Los der Juden in Spanien, das Ende unterstreicht die Bitterkeit des Exils, den zionistischen Eifer und die messianische Hoffnung. Aber diese einander entgegengesetzten Haltungen haben im gespaltenen Herzen der Juden während ihrer ganzen Geschichte existiert. Die Widersprüchlichkeiten in Hasdais Brief geben einen zusätzlichen Hinweis auf seine Echtheit. Wieweit sein Angebot, sich in den Dienst des Khasarenkönigs zu begeben, ernst genommen werden konnte, ist eine andere Frage, die wir nicht beantworten können.

Vielleicht hätte er es selbst nicht gekonnt.

5

König Josephs Antwort ist weniger geschliffen und weniger bewegend als der Brief Hasdais. Das ist kein Wunder, denn wie Cassel bemerkt: „Gelehrsamkeit und Kultur herrschten nicht gerade unter den Juden an der Wolga, jedoch an den Strömen Spaniens.“ Der Höhepunkt dieser Antwort ist die Geschichte der Bekehrung, die wir schon zitiert haben. Ohne Zweifel verwendete auch Joseph einen Schreiber für das Verfassen des Briefes, wahrscheinlich einen gelehrten Emigranten aus Byzanz. Nichtsdestoweniger klingt die Antwort wie eine Stimme aus dem Alten Testament, verglichen mit den funkeln- den Kadenzen des modernen Staatsmannes aus dem zehnten Jahrhundert.

Er beginnt, wie mit einem Fanfarensignal, mit den Grüßen, dann wiederholt er den Hauptinhalt des Briefes von Hasdai und betont voll Stolz, daß das Khasarenkönigreich jene Lügen strafe, die behaupten, daß „das Zepter Judahs für immer den Händen der Juden entfallen sei“ und „daß es keinen Platz auf Erden für ein Königreich, das ihnen selbst gehört, gibt“. Darauf folgt eine etwas rätselhafte Bemerkung, wonach „schon unsere Väter freundliche Briefe ausgetauscht haben, die in unseren

Archiven aufbewahrt werden und die unseren Ältesten bekannt sind".*

Joseph beginnt dann die Abstammung seines Volkes darzulegen; obgleich er ein glühender jüdischer Nationalist und stolz darauf ist, das Zepter von Judah zu führen, so kann er doch nicht Anspruch erheben, von semitischer Abstammung zu sein. Er führt seine Ahnenreihe nicht auf Sem, sondern auf Noahs dritten Sohn Japhet zurück, oder noch genauer auf den Enkel Japhets, Togarma, den Ahnherrn aller türkischen Stämme. „Wir haben in den Familienverzeichnissen unserer Väter gefunden“, so behauptet Joseph kühn, „daß Togarma zehn Söhne hatte, und die Namen seiner Nachkommen sind wie folgt: Uiguren, Dursu, Awaren, Hunnen, Basilier, Tarniakh, Khasaren, Zogora, Bulgaren, Sabiren. Wir sind die Söhne von Khasar, dem siebenten ...“

Die Identität mancher dieser Stämme ist, da ja die Namen in hebräischer Schrift geschrieben wurden, eher zweifelhaft, aber das macht nicht allzuviel; die charakteristische Linie dieser genealogischen Fleißaufgabe ist die Vermischung der Genesis mit türkischer Stammesüberlieferung.**

Nach dieser Genealogie erwähnt Joseph kurz einige Kriegszüge seiner Vorfahren, die sie bis an die Donau führten. Dann folgt in großer Länge die Geschichte von der Bekehrung Bulans: „Von diesem Tage an“, so setzt Joseph fort, „schenkte ihm der Herr Kraft und half ihm; er ließ sich und seine Gefolgsleute beschneiden und sandte nach jüdischen Weisen, die ihn das Gesetz lehrten und ihm die Gebote erklärten.“ Nun

* Dies mag sich auf einen jüdischen Reisenden des neunten Jahrhunderts beziehen, namens Eldad ha-Dini, dessen phantastische Geschichten - im Mittelalter viel gelesen - auch Bemerkungen über Khasarien enthalten, das, wie er sagt, von dreien der verlorenen Stämme Israels bewohnt werde und Tribut von »einundzwanzig benachbarten Königreichen eintreibe. Eldad hatte Spanien etwa um 880 besucht, es könnte sein, daß er auch das Khasarenland bereist hat. Hasdai erwähnte ihn in seinem Brief an Joseph kurz, so als ob er fragen wollte, was mit ihm losgewesen sei.

** Dies wirft auch ein besonderes Licht auf die häufige Beschreibung der Khasaren als das Volk von Magog. Magog war, laut Genesis X, Kapitel 2-3, der viel verleumdete Onkel des Togarma.

folgen weitere Prahlereien mit militärischen Erfolgen, unterworfenen Nationen usw., dann eine bedeutsame Stelle:

„Nach diesen Ereignissen wurde einer seiner [Bulans] Enkel König; sein Name war Obadiah, er war ein tapferer und hochgelehrter Mann, der die Gebote reformierte und das Gesetz entsprechend der Tradition und dem Brauch zur Geltung brachte, der Synagogen und Schulen baute und eine große Anzahl von Weisen Israels versammelte, ihnen großzügige Geschenke in Gold und Silber gab und sie die vierundzwanzig [geheiligten] Bücher, die Mischna [Vorschriften] und den Talmud interpretieren sowie die Reihenfolge festlegen ließ, in der die geheiligten Texte gesprochen werden sollen.“

Dies zeigt an, daß ein paar Generationen nach Bulan eine religiöse Wiederbelebung oder Reformation stattgefunden hatte (möglicherweise von einem Staatsstreich begleitet auf der Linie, wie ihn Artamonow für möglich hält). Es scheint, daß tatsächlich die Judaisierung der Khasaren in mehreren Schritten vor sich ging. Wir erinnern uns, daß König Bulan die „Zauberer und Götzen“ ausgetrieben hatte, *bevor* ihm der Engel erschien, und daß er sein Bündnis mit dem wahren Gott abschloß, *bevor* er sich entschied, ob dieser Gott nun ein jüdischer, christlicher, oder moslemischer Gott sei. Es scheint sehr wahrscheinlich, daß die Bekehrung von König Bulan und seiner Gefolgsleute eine weitere Zwischenstufe war, daß sie zunächst eine primitive oder nur rudimentäre Form des Judentums annahmen, die auf der Bibel allein beruhte, ohne den Talmud und die ganze rabbinische Literatur und die aus diesen entstehenden Verpflichtungen. In dieser Hinsicht ähnelten sie den Karäern, einer fundamentalistischen Sekte, die im 8. Jahrhundert in Persien entstanden war und sich überallhin verbreitete, wo es auf der Welt Juden gab, besonders aber in „Kleinkhasarien“, d. h. auf der Krim. Dunlop und andere Autoritäten nehmen an, daß zwischen den Regierungszeiten **Bulans** und Obadiahs, das heißt also etwa **zwischen 740 und 800, eine gewisse Form des Karäismus im Lande vorherrschte** und das orthodoxe rabbinische Judentum erst im Verlauf der religiösen Reform Obadiahs eingeführt wurde. Dies ist von einiger Bedeutung, weil das

Karäertum offensichtlich in Khasarien bis zum Schluß weiterlebte und Dörfer karäischer Juden - offensichtlich khasarischer Herkunft -, die eine Turksprache (Karaimisch) sprachen, selbst noch in modernen Zeiten bestanden (siehe unten, Kapitel V, Absatz 4).

So war die Judaisierung der Khasaren ein schrittweiser Prozeß, der durch politische Nützlichkeit ausgelöst, langsam bis in die tieferen Schichten ihres Denkens vordrang und schließlich in der Periode ihres Niedergangs Messianismus hervorrief. Die religiöse Überzeugung der Khasaren überlebte den Zusammenbruch ihres Staates und lebte — wie wir noch sehen werden - in den khasarisch-jüdischen Siedlungen Rußlands und Polens fort.

6

Nachdem er Obadiahs religiöse Reformen erwähnt hat, zählt Joseph eine Liste von dessen Nachfolgern auf:

„Hiskia sein Sohn; und sein Sohn Manasseh; und Chanukah, der Bruder des O badiah; und dessen Sohn Isaak; und Manasseh, dessen Sohn; und wieder dessen Sohn Nissi; ferner Menahem, dessen Sohn; dessen Sohn Benjamin; dessen Sohn Aaron; und ich bin Joseph, Sohn Aarons des Gesegneten, und wir sind alle Söhne von Königen, und keinem Fremden wurde es gestattet, den Thron unserer Väter zu besteigen.“

Als nächstes versucht Joseph, die Fragen Hasdais über Umfang und Beschaffenheit seines Landes zu beantworten. Es scheint aber keine hierfür sehr kompetente Persönlichkeit an seinem Hof gegeben zu haben, die es etwa mit den Fähigkeiten der arabischen Geographen hätte aufnehmen können. Seine unklaren Hinweise auf andere Länder und Nationen fügen nur wenig dem hinzu, was wir von Ibn Haukai, Masudi und aus anderen persischen und arabischen Quellen wissen. Er behauptet, von 37 Völkern Tribut zu empfangen, was eine recht kühne Behauptung zu sein scheint, doch betont Dunlop, von diesen seien neun Summe gewesen, die im khasarischen

Herzland lebten, und daß die übrigen achtundzwanzig sehr wohl mit jener Erwähnung Ibn Fadians von den 25 Frauen, jede die Tochter eines Vasallenkönigs, übereinstimmen (und ebenso mit Eldad-ha Danis zweifelhaften Erzählungen). Wir müssen uns ferner der zahlreichen slawischen Stämme erinnern, die im Raum zwischen dem oberen Dnjepr und Moskau lebten und die alle, wie wir sehen werden, den Khasaren Tribut zahlten.

Wie dem auch sei, es findet sich kein Hinweis in Josephs Brief auf einen königlichen Harem, nur die Erwähnung einer einzigen Königin, ihrer „Mädchen und Eunuchen“. Von diesen heißt es, sie lebten in einem der drei Bezirke von Itil, der Hauptstadt Josephs: „Im zweiten leben die Israelis, Ismaelis, Christen und weitere Nationen, die andere Sprachen sprechen. Der dritte Teil, der eine Insel ist, wird von mir selbst bewohnt und von den Fürsten, Leibeigenen und Dienern, die mir gehören.. .* Wir leben während des ganzen Winters in der Stadt, aber im Monat Nisan (März/April) ziehen wir aus, und jedermann geht an die Arbeit auf seinen Feldern oder in seinen Gärten: jede Sippe hat ihr Erbgut, wohin sie mit Freude und Jubel nun ziehen. Keine Stimme eines Eindringlings kann hier gehört werden, kein Feind ist zu sehen. Das Land hat nicht sehr viel Regen, aber es gibt viele Flüsse, mit einer Fülle von großen Fischen, und viele Quellen, und es ist im allgemeinen fruchtbar und fett in seinen Feldern, Gärten und Weingärten und Obstgärten, die, von den Flüssen bewässert, reiche Frucht tragen ... und mit Gottes Hilfe lebe ich in Frieden.“

Die nächste Stelle bezieht sich auf das Datum der Ankunft des Messias:

„Wir richten unsere Augen auf die Weisen von Jerusalem und Babylon, und, obwohl wir weit entfernt von Zion leben, so haben wir nichtsdestoweniger gehört, daß die Berechnungen als Folge allzu großer Sündhaftigkeit falsch sind, und wir wissen nichts, außer daß der Ewige weiß, wie er zählen wird. Wir haben nichts, um uns daran zu halten, außer den Prophezeiun-

* Diese Teilung in drei Teile wird auch, wie wir gesehen haben, in einigen arabischen Quellen erwähnt.

gen Daniels, und möge der Ewige unsere Erlösung beschleunigen ..."

Der Schlußabsatz des Briefes Josephs ist eine Antwort auf Hasdais offensichtliches Angebot, in die Dienste des Khasarenkönigs zu treten:

„Du hast in Deinem Brief den Wunsch erwähnt, mein Antlitz zu erblicken. Auch ich wünsche und hoffe, Dein gütiges Gesicht zu sehen und den Glanz Deiner Großartigkeit, Deiner Weisheit und Größe; ich wünsche, daß Deine Worte Wahrheit werden, daß ich das Glück erleben werde, Dich in meinen Armen zu halten und Dein liebes, freundliches und angenehmes Gesicht zu sehen. Du sollst mir wie ein Vater werden und ich für Dich wie ein Sohn. Alle meine Untertanen sollen Deine Lippen küssen; wir werden kommen und gehen, Deinen Wünschen und Deinem weisen Rat gemäß."

In Josephs Brief ist auch noch eine Stelle, die sich mit örtlicher Politik befaßt und etwas unklar ist:

„Mit der Hilfe des Allmächtigen bewache ich die Mündung des Flusses (der Wolga) und verwehre den Rus, die in ihren Schiffen kommen, die Länder der Araber anzugreifen. Ich führe erbitterte Kriege mit ihnen (den Rus), denn, wenn ich es ihnen gestatten würde, so würden sie die Länder Ismaels bis nach Bagdad verwüsten."

Joseph scheint sich hier als Verteidiger des Kalifats von Bagdad gegen die räuberischen Normannen - Rus - aufzuspielen (siehe Kapitel III). Dies scheint ein wenig taktlos, angesichts der erbitterten Feindschaft zwischen dem Omajaden-Kalifat von Cordoba (dem Hasdai diene) und dem Abassiden-Kalifat von Bagdad. Andererseits machten es die Schwankungen der byzantinischen Politik den Khasaren gegenüber für Joseph offensichtlich wünschenswert, in der Rolle eines Verteidigers des Islam zu erscheinen, ohne das Schisma zwischen den beiden Kalifaten zu ignorieren. Zumindest konnte er hoffen, daß Hasdai, der ein erfahrener Diplomat war, den Wink verstand.

Das Treffen zwischen den beiden Briefschreibern — falls es ernsthaft beabsichtigt war - fand niemals statt. Es sind auch keine weiteren Briefe - falls noch irgendwelche ausgetauscht

worden sind - auf uns gekommen. Der sachliche Inhalt der Khasaren-Korrespondenz ist mager und fügt dem, was wir aus anderen Quellen wissen, wenig hinzu. Ihre Faszination liegt jedoch in den bizarren und bruchstückhaften Einblicken, die sie gewährt, wie ein umherzuckender Scheinwerferstrahl, der hier und dort Punkte erleuchtet, sie aus dem dichten Nebel herausgreift, der jene Periode bedeckt.

7

Neben anderen hebräischen Quellen gibt es das „Cambridge Document“ (so benannt nach seinem gegenwärtigen Aufbewahrungsort, der Cambridge-University-Bibliothek). Es wurde gegen Ende des letzten Jahrhunderts entdeckt, und zwar im Zusammenhang mit anderen kostbaren Dokumenten in der „Cairo Geniza“, dem Aufbewahrungsraum in einer alten Kairoter Synagoge,* durch den Cambridge-Gelehrten Solomon Schlechter. Das Dokument befindet sich in einem sehr schlechten Erhaltungszustand, es ist ein Brief (oder die Kopie eines Briefes), der aus etwa hundert Zeilen in Hebräisch besteht; Anfang und Ende fehlen. Es ist daher unmöglich, herauszufinden, wer der Schreiber war und wer der Adressat. König Joseph wird darin als ein Zeitgenosse erwähnt, und als „Mein Herr“ titulierte; Khasarien wird „unser Land“ genannt, und so könnte man daraus am wahrscheinlichsten schließen, daß der Brief von einem khasarischen Juden an König Josephs Hof zu dessen Lebzeiten geschrieben wurde, also etwa gleichzeitig mit der „Khasaren-Korrespondenz“. Einige Autoritäten haben ferner der Meinung Ausdruck gegeben, daß der Brief an Hasdai ibn Schaprut gerichtet war und in Konstantinopel Hasdais erfolglosem Abgesandten Isaak ben Nathan ausgehändigt wurde, der ihn zurück nach Cordoba brachte (von wo er dann, als die Juden aus Spanien vertrieben wurden, seinen Weg nach Kairo

* Es war bei den Juden vielfach üblich, abgenützte „Heilige Schriften“, andere Schriftrollen etc., formell zu begraben. Dies geschah in einem eigenen Raum, eben der „Geniza“ (A. d. U.).

fand). Jedenfalls deuten „innere Beweise“ darauf hin, daß das Dokument nicht später als im 11. Jahrhundert entstanden ist, jedoch wahrscheinlicher zu Josephs Lebzeiten im 10. Jahrhundert.

Es enthält einen weiteren legendenhaften Bericht über die Bekehrung, aber seine Hauptbedeutung liegt im Politischen. Der Schreiber spricht von einem Angriff der Alanen auf Khasarien, angestiftet von den Byzantinern zur Zeit von Josephs Vater, Aaron dem Gesegneten. Keine andere griechische oder arabische Quelle erwähnt diesen Feldzug. Aber es gibt eine sehr bedeutungsvolle Stelle in Konstantin Porphyrogenetos' Werk *De Administrando Imperio*, geschrieben 947-950, die den Behauptungen des unbekanntenen Briefschreibers einige Glaubwürdigkeit verleiht:

„Betreffend Khasarien, wie gegen sie Krieg geführt werden kann und durch wen. So wie die Ogusen imstande sind, gegen die Khasaren Krieg zu führen, weil sie ihnen nahe sind, so steht es auch mit dem Herrscher der Alanen, weil die Neun Klimaten von Khasarien [die fruchtbare Region nördlich des Kaukasus] nahe Alanien liegen, und der Alane kann, wenn er es will, sie überfallen und den Khasaren aus dieser Richtung her großen Schaden und Leid zufügen.“

Nun zahlte aber nach dem Brief Josephs der Herrscher der Alanen dem Khasarenkönig Tribut, und ob er dies nun tatsächlich tat oder nicht, so waren wohl seine Gefühle dem Kagan gegenüber wahrscheinlich jenen des Bulgarenkönigs ähnlich. Die Stelle bei Konstantin, die seine Bemühungen, die Alanen zum Krieg gegen die Khasaren anzustiften, enthüllt, erinnert in ironischer Weise an die Mission Ibn Fadians, die ja einen entsprechenden Zweck hatte; offensichtlich waren die Zeiten der Annäherung zwischen Byzanz und den Khasaren in Josephs Zeit schon lange vorbei. Aber ich greife hier späteren Entwicklungen vor, die im III Kapitel besprochen werden.

Etwa ein Jahrhundert nach der „Khasaren-Korrespondenz“ und dem angenommenen Datum des „Cambridge Document“ schrieb Jehuda Halevi sein einst berühmtes Buch: *Kuzari*, die Khasaren. Halevi (1085-1141) wird allgemein als der größte hebräische Poet Spaniens betrachtet. Das Buch jedoch war in arabischer Sprache geschrieben und wurde erst später ins Hebräische übersetzt. Sein Untertitel lautet: „Das Buch der Beweise und Argumente zur Verteidigung des verachteten Glaubens.“

Halevi war ein Zionist, der auf der Pilgerschaft nach Jerusalem starb; *Kuzari*, ein Jahr vor seinem Tod geschrieben, ist eine philosophische Abhandlung, in der die Ansicht vertreten wird, die jüdische Nation sei der einzige Mittler zwischen Gott und der Menschheit. **Am Ende der Tage werden alle Nationen sich zum Judentum bekehren;** der Übertritt der Khasaren erscheint als ein Symbol oder als ein Pfand für das Eintreten dieses endzeitlichen Ereignisses.

Trotz seines Titels sagt dieses Traktat nur sehr wenig über das Land der Khasaren aus. Es dient vielmehr hauptsächlich als ein Hintergrund für einen weiteren legendären Bericht über die Bekehrung - der König, der Engel, der jüdische Gelehrte usw. - und für die philosophischen und theologischen Gespräche zwischen dem König und den Vorkämpfern der drei Religionen.

Jedoch gibt es hier einige tatsächlichen Bezüge, die darauf hinweisen, daß Halevi entweder die Korrespondenz zwischen Hasdai und Joseph gelesen hat oder aber andere Informationsquellen über das Land der Khasaren besaß. So wird uns etwa mitgeteilt, daß nach der Erscheinung des Engels der König der Khasaren „das Geheimnis seines Traumes dem Befehlshaber seines Heeres enthüllte“, und „der Heerführer“ spielt auch ferner eine bedeutende Rolle - ein weiterer deutlicher Hinweis auf die Doppelherrschaft des Kagan und des Bek. Halevi erwähnt auch die „Geschichte“ und „Bücher der Khasaren“, was einen an die Worte Josephs über „unsere Archive“, wo

Staatsdokumente aufbewahrt werden, erinnert. Schließlich nennt Halevi zweimal an verschiedenen Stellen seines Buches den Zeitpunkt des Übertrittes, und zwar: er habe „vor 400 Jahren“ stattgefunden und „im Jahre 4500“ (entsprechend dem jüdischen Kalender). Dies deutet auf das Jahr 740 hin, das auch tatsächlich das wahrscheinlichste Datum ist. Alles in allem nur eine recht ärmliche Ernte, soweit es die tatsächlichen Mitteilungen angeht, aber dennoch erfreute sich dieses Buch im Mittelalter einer gewaltigen Popularität unter den Juden. Das mittelalterliche Denken wurde weniger durch Tatsachen angezogen, als durch die Fabel. Die Juden waren weit mehr daran interessiert, das Datum des Kommens des Messias zu erfahren, als geographische Details kennenzulernen. Die arabischen Geographen und Chronisten hatten eine ähnliche kavalierrmäßige Haltung gegenüber Entfernungen, Daten und den Grenzen zwischen Tatsachen und Märgen.

Dies trifft auch für den berühmten deutsch-jüdischen Reisenden Rabbi Petachia von Regensburg zu, der zwischen 1170 und 1185 Osteuropa und Westasien besuchte. Seine Reiseerzählung *Sibub Ha'olam*, „Reise um die Welt“, wurde offensichtlich von einem Schüler oder nach Diktat geschrieben. Sie berichtet, wie entsetzt der gute Rabbi über die primitive Form der Befolgung der religiösen Vorschriften durch die khasarischen Juden im Norden der Krim war; er führte dies darauf zurück, daß sie Anhänger der karäischen Ketzerei seien:

„Und der Rabbi Petachia befragte sie: »Warum glaubt ihr nicht an die Worte der Weisen (d. h. der Talmudisten)?« Sie antworteten: ‚Weil unsere Väter es uns nicht gelehrt haben.‘ Am Vorabend des Sabbat schneiden sie alles Brot, das sie am Sabbat essen. Sie essen im Dunkeln und sitzen den ganzen Tag an einem Fleck. Ihre Gebete bestehen ausschließlich aus den Psalmen.“¹⁷*

So verärgert war der Rabbi, daß alles, was er über das von ihm bereiste Kerngebiet der Khasaren zu sagen hatte, war, die

* Den Sabbat **im** Dunkeln **zu** verbringen war ein wohlbekannter Brauch der Karäer.

Durchreise habe acht Tage gedauert, eine Zeit, in der „er hörte das Weinen von Weibern und das Bellen von Hunden“.¹⁸

Er erwähnt jedoch, daß er in Bagdad Gesandte des Khasarenreiches gesehen habe, die dort nach bedürftigen jüdischen Gelehrten aus Mesopotamien, ja selbst aus Ägypten suchten, „um ihren Kindern die Thora und den Talmud zu lehren“.

Obwohl nur wenige jüdische Reisende aus dem Westen die gefährliche Fahrt an die Wolga unternahmen, so berichten sie doch vom Zusammentreffen mit khasarischen Juden in allen Hauptzentren der zivilisierten Welt. Rabbi Petachia traf sie in Bagdad; Benjamin von Tudela, ein anderer berühmter Reisender des zwölften Jahrhunderts, besuchte khasarische Honoratioren in Konstantinopel und Alexandrien; Ibrahim ben Daud, ein Zeitgenosse Judah Halevis berichtete, daß er in Toledo „einige ihrer Nachkommen, Schüler der Weisen“¹⁹ gesehen habe. Die Tradition will wissen, daß dies khasarische Prinzen gewesen seien - man denkt dabei an die indischen Prinzen, die man nach Cambridge schickte, um zu studieren.

Und doch besteht hier eine merkwürdige Zwiespältigkeit der Haltung gegenüber den Khasaren auf Seite der Führer der orthodoxen Juden im Osten, die sich um die Talmud-Akademie in Bagdad sammelten. Der *Gaon* (hebräisch für „Exzellenz“), der an der Spitze der Akademie stand, war der geistige Führer der jüdischen Gemeinden, die über den ganzen Nahen und Mittleren Osten verstreut waren. Dagegen repräsentierte der *Exilarch* oder „Fürst der Gefangenschaft“ die weltliche Macht über diesen mehr oder weniger autonomen Gemeinden. Saadiah Gaon (882-942), der berühmteste unter den geistlichen Exzellenzen, hat umfangreiche Schriften hinterlassen, in denen er sich wiederholt auf die Khasaren bezieht. Er erwähnt einen mesopotamischen Juden, der nach Khasarien zog, um sich dort anzusiedeln, als ob es eine Angelegenheit sei, die jeden Tag passierte. Er spricht - eher etwas dunkel - vom khasarischen Hof. An anderer Stelle erklärt er, daß in dem biblischen Ausdruck „Hiram von Tyros“ Hiram nicht ein Personennamen, sondern ein königlicher Titel sei, „wie Kalif für den Herrscher der Araber oder Kagan für den König der Khasaren“. „:;:„ „:;:„

So war für die Führer der kirchlichen Hierarchie der orientalischen Juden Khasarien ganz außerordentlich „auf der Karte“, und zwar im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Zur gleichen Zeit aber betrachtete man die Khasaren mit einer gewissen Reserve, sowohl aus rassistischen Gründen, als auch weil man sie verdächtigte, der karäischen Ketzerei zuzuneigen. Ein hebräischer Autor des 11. Jahrhunderts, Japhet ibn-Ali, der selbst Karäer war, erklärt das Wort *mamzer* (Bastard) durch das Beispiel der Khasaren, die Juden wurden, ohne zum jüdischen Volk zu gehören. Sein Zeitgenosse, Jakob ben-Reuben, widerspiegelt die entgegengesetzte Seite dieser zwiespältigen Haltung: er spricht von den Khasaren als der „einzigen Nation, die nicht das Joch des Exils trägt, sondern aus gewaltigen Kriegern besteht, die an die Heiden keinen Tribut zahlen“.

Zieht man aus den uns überlieferten hebräischen Quellen über die Khasaren ein Fazit, so ist eine sehr gemischte Reaktion aus Enthusiasmus, Skepsis und vor allem Verwunderung zu spüren. Eine Kriegernation türkischer Juden muß den Rabbis ebenso merkwürdig erschienen sein wie ein beschnittenes Einhorn. Während der tausend Jahre der Diaspora hatten die Juden vergessen, was es bedeutet, einen König und ein Land zu besitzen. Der Messias war für sie viel realer als der Kagan.

Als eine Nachschrift zu den arabischen und hebräischen Quellen sollte hier erwähnt werden, daß älter als sie die offensichtlich früheste christliche Quelle ist. Irgendwann vor dem Jahre 864 schrieb der westfälische Mönch Christian Druthmar von Aquitanien eine lateinische Abhandlung, *Expositio in Evangelium Mattei*, in der er berichtet, daß „unter dem Himmel, in Gegenden, wo man keine Christen finden kann, Völker existieren, deren Namen Gog und Magog ist und welche Hunnen sind; unter diesen befindet sich eines, das Gazari genannt wird. Sie sind beschnitten und hängen dem Judentum an“. Diese Bemerkung wird ä propos Matthäus 24. 14*

* „Und dieses Evangelium des Königreiches soll in aller Welt gepredigt werden, als ein Zeugnis für alle Nationen, und dann wird das Ende kommen.“

gemacht, welche Stelle keinen offensichtlichen Zusammenhang damit besitzt; mehr wird über dieses Thema nicht ausgesagt. V

9

Ungefähr um dieselbe Zeit, als Druthmar niederschrieb, was er vom Hörensagen über die jüdischen Khasaren wußte, versuchte ein berühmter christlicher Missionar, entsandt vom byzantinischen Kaiser, sie zum Christentum zu bekehren. Es war niemand geringerer als der heilige Kyrill, der „Apostel der Slawen“, angeblich der Erfinder des kyrillischen Alphabets. Er und sein älterer Bruder, der hl. Methodius, waren von Kaiser Michael ID., auf Rat des Patriarchen Photius (der selber offensichtlich ein Nachkomme der Khasaren war, denn es wird berichtet, daß der Kaiser ihn einmal im Zorn „Khasarengesicht“ nannte), mit diesem und anderen Bekehrungsaufträgen betraut worden.

Kyrills Bekehrungsbemühungen scheinen bei den slawischen Völkern in Osteuropa erfolgreich gewesen zu sein, nicht jedoch bei den Khasaren. Er reiste in ihr Land über Cherson auf der Krim; in Cherson, so heißt es, habe er sechs Monate damit zugebracht, in Vorbereitung für seine Mission Hebräisch zu lernen. Er schlug den „Khasarenweg“ ein, den Don aufwärts, die Schiffstransportstrecke zwischen Don und Wolga, und sodann die Wolga flußabwärts nach Itil; von dort reiste er die Küste des Kaspischen Meeres entlang, um zu dem Kagan zu gelangen (es wird nicht gesagt wohin). Die übliche theologische Disputation, die folgte, hatte nur wenig Wirkung auf die khasarischen Juden; selbst die Lobschrift *Vita Constantine* (Kyrills ursprünglicher Name) besagt lediglich, daß Kyrill auf den Kagan einen guten Eindruck gemacht habe, daß einige wenige Menschen getauft und zweihundert christliche Gefangene vom Kagan als eine Geste des guten Willens freigelassen wurden. Das war das mindeste, was er für den Gesandten des Kaisers, der sich soviel Mühe gemacht hatte, tun konnte.

Diese Geschichte gerät in eine ganz unerwartete Beleuchtung

durch Fakten der Slawistik. Dem heiligen Kyrill wird der Tradition nach nicht nur die Erfindung der kyrillischen, sondern auch der glagolitischen Schrift zugeschrieben. Die letztere wurde laut Baron „in Kroatien bis ins 17. Jahrhundert verwendet. Daß mindestens elf ihrer Buchstaben, von denen einige die ausgeprägt slawischen Laute repräsentieren, sich vom hebräischen Alphabet herleiten, ist seit langem bekannt". (Diese elf Buchstaben waren A, B, V, G, E, K, P, R, S, Seh, T.) Dies scheint das früher über den Einfluß des hebräischen Alphabets auf die Verbreitung des Schreiben- und Lesen-Könnens unter den Nachbarn der Khasaren Gesagte zu bestätigen.

III

' Niedergang

I

„In der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts erreichte das Khasarenreich den Höhepunkt seines Ruhmes“, schreibt D. Sinor,¹ das heißt in der Zeit zwischen dem Übertritt des Bulan und der religiösen Reform unter Obadiah. Damit soll nicht gesagt werden, daß die Khasaren ihr Glück der jüdischen Religion verdankten; die Dinge lagen vielmehr eher andersherum: die Khasaren konnten es sich leisten, Juden zu sein, weil sie wirtschaftlich und militärisch stark waren.

Ein lebendes Symbol ihrer Macht war der in Byzanz von 775-780 regierende Kaiser Leon der Khasare, so nach seiner Mutter genannt, der khasarischen Prinzessin „Blume“, die am Hof eine neue Mode kreiert hatte. Wir erinnern uns, daß ihre Heirat kurz nach dem großen Sieg der Khasaren über die Moslems in der Schlacht von Ardabil stattfand; ein Sieg, der in dem Brief des Joseph und in anderen Quellen erwähnt wird. Diese beiden Ereignisse, so bemerkt Dunlop, „sind wohl kaum ohne Verbindung“.²

Jedoch, inmitten jener an Hofintrigen und Komplotten so reichen Periode, konnten dynastische Ehen und Verlobungen auch gefährlich sein. Sie gaben häufig Ursache - oder zumindest den Vorwand - um Krieg zu führen. Das Beispiel hat offensichtlich Atrila gegeben, der einstige Oberherr der Khasaren. Im Jahre 450 - so heißt es - habe Attila eine Botschaft, der ein Verlobungsring beilag, von Honoria, der Schwester des weströ-

mischen Kaisers Valentinian in. erhalten. Diese romantische und ehrgeizige Dame bat den hunnischen Häuptling, sie vor einem Schicksal - schlimmer als der Tod - zu retten, nämlich vor einer erzwungenen Heirat mit einem alten Senator - und so sandte sie ihm ihren Ring. Attila forderte sie daher prompt als seine Braut, zusammen mit dem halben Reich als Mitgift. Als Valentinian dies verweigerte, drang Attila in Gallien ein.

Verschiedene Variationen dieses sozusagen archetypischen Themas kommen in der Khasarengeschichte immer wieder zum Vorschein. Wir erinnern uns des Zornes des Bulgarenkönigs über die Entführung seiner Tochter und wie er dieses Ereignis als den Hauptanlaß seiner Forderung nannte, der Kalif solle ihm eine Festung gegen die Khasaren bauen. Wenn wir den arabischen Quellen glauben dürfen, so boten, nach einer längeren Friedensperiode, ähnliche Zwischenfälle (obwohl anders gelagert), Anlaß für das letzte Aufflackern der khasarisch-moslemischen Kriege am Ende des 8. Jahrhunderts.

Laut al-Tabari hatte im Jahre 798* der Kalif dem Gouverneur von Armenien befohlen, die Sicherung der Khasarengrenze noch zu verstärken und eine Tochter des Kagan zu heiraten. Dieser Gouverneur war ein Mitglied der mächtigen Familie der Barmekiden (die uns im übrigen an den Fürsten aus dieser eponymen Familie in *Tausend-und-einer-Nacht* erinnert, der den Bettler zu einem Bankett einlädt, das aus prunkvollem, aber leerem Geschirr besteht). Der Barmekide stimmte zu, und die Khasarenprinzessin, samt ihrem Gefolge und ihrer Mitgift, wurde auch sogleich in einer luxuriösen Kavalkade (siehe Kapitel I, Abschnitt 10) an ihn abgesandt. Aber sie starb im Kindbett und ebenso das Neugeborene. Ihr Gefolge deutete bei der Rückkehr nach Khasarien dem Kagan an, sie sei vergiftet worden. Der Kagan überfiel daraufhin prompt Armenien und führte (laut zwei arabischen Quellen)³ 50.000 Gefangene mit sich fort. Der Kalif war, um das Vordringen der Khasaren aufzuhalten, gezwungen, Tausende Kriminelle aus den Gefängnissen freizulassen und zu bewaffnen.

Das Datum **ist** jedoch ungewiß.

Die arabischen Quellen im achten Jahrhundert berichten zumindest einen weiteren Fehlschlag einer solchen dynastischen Ehe, dem dann eine Khasareninvasion folgte. Um das Maß vollzumachen, findet sich in einer georgischen Chronik eine besonders schreckliche Geschichte, die man dieser Liste hinzufügen kann (in welcher die königliche Prinzessin, anstatt vergiftet zu werden, sich selbst tötet, um dem Bett des Kagans zu entgehen). Die Einzelheiten und die genauen Daten sind wie üblich recht zweifelhaft,⁴ natürlich auch die wirklichen Motive dieser Feldzüge. Aber die in den Chroniken immer wiederkehrenden Erwähnungen von ausgehandelten Bräuten und vergifteten Königinnen lassen wenig Zweifel, daß dieses Thema einen gewaltigen Eindruck auf die Vorstellungskraft des Volkes machte und wahrscheinlich auch die politischen Ereignisse beeinflußt hat.

2

Nach dem 8. Jahrhundert hört man nichts mehr über Kämpfe zwischen Khasaren und Arabern. Zu Beginn des 9. Jahrhunderts scheinen die Khasaren sich mehrere Jahrzehnte des Friedens erfreut zu haben - zumindest werden sie nur selten in den Chroniken erwähnt. Die südlichen Grenzen ihres Landes waren befriedet, die Beziehungen zum Kalifat waren durch einen stillschweigenden Nichtangriffspakt geregelt. Die Beziehungen zu Byzanz dauerten weiter auf einer freundlichen Basis fort.

Jedoch inmitten dieser verhältnismäßig idyllischen Periode gibt es eine Unheil verkündende Episode, die neue Gefahren ahnen läßt. Etwa im Jahre 833 sandten der Kagan der Khasaren und der Bek eine Botschaft an den oströmischen Kaiser Theophilos und baten, man möge ihnen geschickte Architekten und Handwerker senden, um am unteren Lauf des Don eine Festung zu bauen. Der Herrscher reagierte darauf sehr schnell. Er sandte eine große Flotte über das Schwarze und das Asowsche Meer zur Mündung des Don, an den strategischen

Punkt, an welchem diese Burg errichtet werden sollte. So entstand Sarkel, jene berühmte Festung und höchst wertvolle archäologische Fundstätte, die fast allein bisher Hinweise auf die khasarische Geschichte geliefert hat - bis sie im Tsimljansk-Stausee versank, der sich an den Wolga-Don-Kanal anschließt. Konstantin Porphyrogenetos, der Einzelheiten dieser Episode erwähnt, sagt nichts darüber, daß Sarkel, da es in dieser Gegend keine Steine gab, aus Ziegeln, gebrannt in eigens gebauten Öfen, erbaut wurde. Er erwähnt auch nicht die merkwürdige Tatsache (von sowjetischen Archäologen entdeckt, als die Fundstelle noch zugänglich war), daß die Erbauer auch Marmorsäulen verwendeten, die aus dem 6. Jahrhundert stammten und wahrscheinlich aus irgendwelchen byzantinischen Ruinen geborgen worden sind, ein hübsches Beispiel für kaiserliche Sparsamkeit.⁵

Der potentielle Feind, gegen den diese eindrucksvolle Festung - durch gemeinsame römisch-khasarische Anstrengung - erbaut wurde, waren jene gewaltigen und gefährlichen Neuankömmlinge auf der Weltszene, die der Westen Wikinger oder Normannen nannte, der Osten dagegen Rhous oder Rhos oder Rus.

Zwei Jahrhunderte vorher waren die Araber gegen die zivilisierte Welt in einer gewaltigen Zangenbewegung vorgezogen, deren Unke Angriffsseite über die Pyrenäen reichte und deren rechte über den Kaukasus. Nun, im Zeitalter der Wikinger, schien die Geschichte ein Spiegelbild dieser früheren Phase zu schaffen. Die ursprüngliche Explosion, die die Eroberungskriege der Moslems ausgelöst hatte, fand im südlichsten Gebiet der bekannten Welt statt, nämlich in der arabischen Wüste. Beutezüge und Eroberungen der Wikinger hatten ihren Ursprung in der allernördlichsten Region, nämlich in Skandinavien. Während die Araber nach Norden zu Land vordrangen, griffen die Normannen südwärts zur See und auf den Wasserwegen an. Die Araber führten zumindest in der Theorie einen heiligen Krieg, die Wikinger dagegen führten einen unheiligen Krieg der Piraterie und des Plünderns; aber die Ergebnisse, soweit es die Opfer anging, waren weitgehend

dieselben. Weder in dem einen noch in dem anderen Fall sind die Historiker imstande gewesen, überzeugende Erklärungen für die wirtschaftlichen, ökologischen oder ideologischen Gründe zu liefern, die diese offensichtlich doch friedlichen Gegenden Arabiens und Skandinaviens quasi über Nacht in Vulkane überschäumender Vitalität und brutaler Abenteuerlust verwandelten. Beide Eruptionen erschöpften ihre Kraft in ein paar Jahrhunderten, prägten jedoch der Welt ihren Stempel auf. Beide entwickelten sich in dieser Zeitspanne aus Barbarentum und Zerstörungswut zu Trägern glänzender kultureller Errungenschaften.

Etwa um die Zeit, als Sarkel in Voraussicht auf die Angriffe der östlichen Wikinger gebaut worden war, hatten ihre westlichen Blutsverwandten alle wichtigen Wasserwege Europas befahren und halb Irland erobert. Innerhalb der nächsten paar Jahrzehnte besiedelten sie Island, eroberten die Normandie, plünderten mehrfach Paris, brandschatzten Deutschland, das Rhone-Delta und den Golf von Genua, umschifften die iberische Halbinsel und griffen Konstantinopel durch das Mittelmeer und die Dardanellen an - gleichzeitig aber rollte der Angriff der Rus den Dnjepr flußabwärts und quer über das Schwarze Meer. Toynbee schreibt:⁶ „Im 9. Jahrhundert, in welchem die Rus die Khasaren und die Oströmer angriffen, überfielen, eroberten und kolonisierten die Skandinavier einen gewaltigen Bogen, der sich schließlich südwestwärts ... ausdehnte, bis Nordamerika und südostwärts bis zum Kaspischen Meer.“

Kein Wunder, daß ein besonderes Gebet in den Litaneien des Westens eingefügt wurde: *A furore Normannorum libera nos Domine*. Kein Wunder, daß Konstantinopel seine khasarischen Verbündeten als Schutzschild gegen die geschnitzten Drachenhäupter am Bug der Wikingerschiffe brauchte, wie es die Khasaren schon ein paar Jahrhunderte zuvor gegen die grünen Banner des Propheten gebraucht hatte. Und, wie schon bei dieser früheren Gelegenheit, mußten die Khasaren wiederum die Hauptlast des Angriffes tragen und schließlich sogar ihre eigene Hauptstadt in Ruinen sehen.

Nicht nur Byzanz hatte Grund, den Khasaren dankbar dafür zu sein, daß sie das Vordringen der Wikingerflotten auf den großen Strömen aus dem Norden abblockten. Wir haben auch jetzt ein besseres Verständnis für jene rätselhafte Passage in dem ein Jahrhundert später verfaßten Schreiben Josephs an Hasdai gefunden: „Mit der Hilfe des Allmächtigen bewache ich die Mündung des Flusses und verwehre den Rus, die in ihren Schiffen kommen, und die Länder der Araber anzugreifen ... Ich führe erbitterte Kriege (mit den Rus)."

3

Der spezielle Zweig der Wikinger, den die Byzantiner „Rhos“ und „Waräger“ nannten, hieß bei den arabischen Chronisten „Warangier“. Die wahrscheinlichste Ableitung von „Rhos“, gemäß Toynbee, stammt von dem schwedischen Wort „Roder“, das Ruderer bedeutet.⁷ Der Ausdruck „Warangier“ wurde von den Arabern verwendet und ist auch in der Ersten Russischen Chronik (Pseudo-Nestor-Chronik) zu finden und bezeichnet dort Normannen oder Skandinavien; die Ostsee wurde tatsächlich die „Warangier-See“⁸ genannt. Obgleich dieser Zweig der Wikinger aus dem östlichen Schweden stammte und von den Norwegern und Dänen zu unterscheiden ist, die Westeuropa ausplünderten, so folgt doch sein Vordringen dem gleichen Schema. Es richtete sich nach den Jahreszeiten. Die Basis war eine strategisch gutgelegene Insel, die als Bollwerk diente, als Waffenplatz und als Nachschubbasis für Angriffe auf das Festland. Waren die Bedingungen günstig, so entwickelte sich folgendes Schema der Angriffe: Zuerst gab es nur Raubzüge oder auch erzwungenen Handel, dann entstanden mehr oder weniger ständige Ansiedlungen, und schließlich folgte die Vermischung mit der besiegten eingeborenen Bevölkerung. So begann etwa das Vordringen der Wikinger in Irland mit der Inbesitznahme der Insel Rechru (Lambay) in der Bucht von Dublin; England wieder wurde von der Insel Thanet aus angegriffen; das Vordringen auf dem Kontinent begann mit der

Eroberung der Inseln Walcheren (vor der holländischen Küste) und Noirmoutier (im Mündungsgebiet der Loire).

Im äußersten Osten Europas folgten die Nordmänner dem gleichen Schema für ihre Eroberungen. Nach Überquerung der Ostsee und des Finnischen Golfes fuhren sie den Wolchow flußaufwärts bis zum Ilmensee (südlich von Leningrad), dort fanden sie eine ihren Ansprüchen gemäße Insel - das Holmgard der isländischen Sagas. Auf dieser bauten sie eine Siedlung, die sich allmählich zur Stadt Nowgorod* entwickelte. Von hier aus drangen sie südwärts auf den großen Wasserstraßen vor: auf der Wolga bis zum Kaspischen Meer und auf dem Dnjepr bis ins Schwarze Meer.

Die erste Route führte durch die Länder der kriegerischen Bulgaren und Khasaren; die letztere durch die Gebiete verschiedener slawischer Stämme, die die nordwestlichen Grenzbezirke des Khasarenreiches bewohnten und dem Kagan tributpflichtig waren: Die Pol Janen in der Gegend von Kiew; die Wjatitschen südlich von Moskau, die Radimitschen östlich des Dnjepr, die Sewerjanen am Fluß Derna usw.** Diese Slawen schienen schon ziemlich fortgeschrittene Ackerbaumethoden entwickelt zu haben und waren offensichtlich von weit friedsammerer Natur als ihre türkischen Nachbarn an der Wolga, denn wie Bury sagt, sie wurden die „natürliche Beute“ der skandinavischen Räuber. Diese begannen dann später den Dnjepr trotz seiner gefährlichen Stromschnellen gegenüber der Wolga und dem Don zu bevorzugen. Es war der Dnjepr, der „die große Wasserstraße“ wurde - der *Austrvegr* der nordischen Sagas - von der Ostsee zum Schwarzen Meer und bis nach Konstantinopel. Sie gaben sogar den sieben wichtigsten Stromschnellen skandinavische Namen zu den schon vorhandenen slawischen Namen hinzu; Konstantin zählt gewissenhaft beide Versionen auf (z. B. *Baru-*

* Nicht zu verwechseln mit Nischnij Nowgorod (heute umbenannt in Gorkij).

** Konstantin Porphyrogenetos und die russischen Chroniken stimmen hinsichtlich der Namen und der Wohngebiete dieser Stämme und ihrer Unterwerfung durch die Khasaren weitgehend überein.

fors auf nordisch, Volnji auf slawisch, zu deutsch der schwelende Wasserfall).

Diese Waräger-Rus dürften eine einzigartige Mischung gewesen sein - einzigartig gemessen selbst an ihren Wikinger-Brüdern -, sie verbanden die Eigenschaften von Piraten, Räubern und habgierigen Kaufleuten, die nur zu ihren eigenen Bedingungen Handel trieben; Bedingungen, die das Schwert und die Kampfaxt diktierten. Sie tauschten Felle, Schwerter und Bernstein gegen Gold, aber ihr hauptsächlichster Handelsartikel waren Sklaven. Ein zeitgenössischer arabischer Chronist schreibt:

„Auf dieser Insel (Nowgorod) gibt es Menschen, hunderttausend an der Zahl, und diese Menschen ziehen ständig in Booten aus, um die Slawen zu berauben. Sie fangen die Slawen und halten sie als Gefangene und gehen dann zu den Khasaren und Bulgaren und verkaufen sie dort (wir erinnern uns an den Sklavenmarkt in Itil, den Masudi erwähnt). Sie besitzen weder Ackerland noch Saatgut und leben nur von der Plünderung der Slawen. Wenn ein Kind bei ihnen geboren wird, so legen sie ein gezogenes Schwert davor hin, und sein Vater sagt: ‚Ich habe weder Gold noch Silber, ich kann dir auch keinerlei Reichtümer hinterlassen, dies ist dein wirkliches Erbteil, eine sichere Zukunft für dich selbst.‘“⁹

Ein moderner Historiker, McEvedy, hat dies sehr hübsch zusammengefaßt:

„Die Taten der Wikinger-Warängier von Island bis zu den Grenzen Turkestans, von Konstantinopel bis zum Polarkreis bewiesen unglaubliche Vitalität und Mut; es ist traurig, daß so große Energie nur an Plünderungen verschwendet wurde. Die nordischen Helden geruhten erst dann Handel zu treiben, wenn es ihnen nicht gelungen war, zu erobern. Sie bevorzugten blutbeflecktes, ruhmreiches Gold gegenüber einem stetigen kaufmännischen Gewinn.“¹⁰

So waren die russischen Flotten, die in der sommerlichen Jahreszeit nach Süden segelten, zur gleichen Zeit Handelsflotten und kriegerische Armadas; beide Rollen waren austauschbar, und so war es unmöglich vorauszusagen, wann sich die

Kaufleute in Krieger verwandeln würden. Die Größe dieser Flotten war außerordentlich. Masudi berichtet von einer Kriegsmacht der Rus, die von der Wolga her in das Kaspische Meer eindrang (in den Jahren 912/13); sie habe aus „etwa 500 Schiffen, jedes mit etwa 100 Personen bemannt“, bestanden. Von diesen 50.000 Männern, sagte er, wurden 35.000 in der Schlacht getötet.* Masudi mag übertrieben haben, aber offensichtlich nicht allzusehr. Selbst in einem frühen Stadium ihrer Eroberungszüge (ca. 860) haben die Rus das Schwarze Meer überquert und Konstantinopel mit einer Flotte belagert, die auf 200 bis 230 Schiffe eingeschätzt wurde.

Angesichts der Unberechenbarkeit und sprichwörtlichen Untreue dieser gefährlichen Angreifer mußten die Byzantiner und Khasaren sozusagen nach dem Gefühl vorgehen. Für eineinhalb Jahrhunderte nach der Erbauung der Festung Sarkel wechselten Verträge und der Austausch von Gesandtschaften mit erbitterten Kriegen mit den Rus ab. Nur langsam und Schritt für Schritt änderten die Nordmänner ihren Charakter, indem sie dauerhafte Siedlungen bauten, durch Vermischung mit ihren Untertanen und Vasallen slawisiert wurden und schließlich, indem sie sich zum orthodoxen Glauben der byzantinischen Kirche bekehren ließen. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts hatten sich die „Rus“ in die „Russen“ verwandelt. Die frühen Fürsten und Edlen der Rus trugen noch skandinavische Namen, die slawisiert worden waren: Rurik aus Hrörekr, Oleg aus Helgi, Igor aus Ingvar, Olga aus Helga usw. Der Handelsvertrag, den Prinz Igor-Ingvar mit den Byzantinern im Jahre 945 abschloß, enthält eine Liste seiner Gefolgsleute, von denen nur drei slawische, dagegen fünfzig skandinavische Namen tragen.¹¹ Aber der Sohn von Ingvar und Helga nahm schon den slawischen Namen Swjatoslaw an, und von da an beschleunigte sich der Prozeß der Assimilierung. Die Waräger verloren allmählich ihre Identität als ein eigenes Volk, und die nordische Tradition verschwand aus der russischen Geschichte.

* Siehe unten Kapitel IV, 1.

Es ist schwierig, sich eine Vorstellung dieses merkwürdigen Volkes zu machen, dessen Wildheit selbst in jenen wilden Zeiten ungewöhnlich war. Die Chroniken sind natürlich voreingenommen, denn sie wurden von Angehörigen jener Nationen geschrieben, die unter den nordischen Angreifern gelitten hatten; die warägische Seite der Geschichte blieb ungeschrieben, denn der Aufstieg der skandinavischen Literatur begann erst lange nach dem Zeitalter der Wikinger, als deren Eroberungen schon zur Legende geworden waren. Dennoch bestätigt die frühe nordische Literatur ihre ungezähmte Kampflust; für eine besondere Art der Raserei, die sie in der Schlacht überkam, hatten sie ein besonderes Wort: *berserksgangr* die Berserkerwut.

Die arabischen Chronisten waren von ihnen so verblüfft, daß sie nicht nur einander widersprachen, sondern auch sich selbst, und zwar im Abstand von nur einigen Zeilen. Unser alter Freund Ibn Fadian ist aufs äußerste angeekelt von den schmutzigen und obszönen Gewohnheiten der Rus, die er im Lande der Bulgaren an der Wolga trifft. Die folgende Stelle über die Rus findet sich kurz vor seinem früher zitierten Bericht über die Khasaren:

„Sie sind die schmutzigsten Geschöpfe Gottes ... Am Morgen bringt ein Sklavenmädchen dem Herrn des Haushaltes ein Becken voll Wasser; er wäscht sich darin Hände, Gesicht und Haare,... dann spuckt und schneuzt er sich in die Schüssel... Das Mädchen trägt dann dasselbe Becken zur nächsten Person weiter, die dasselbe tut, bis schließlich alle Hausgenossen ein und dieselbe Schüssel benützt haben, um ihre Nasen hineinzuschneuzen, hineinzuspucken und Gesicht und Haare zu waschen.“¹²

Im Gegensatz dazu schreibt etwa zur selben Zeit Ibn Rusta: „Was ihre Kleidung angeht, so sind sie reinlich“ - und läßt es dabei bewenden.¹³

Ibn Fadian ist aber auch verärgert, daß die Rus, einschließlich des Königs, in der Öffentlichkeit Geschlechtsverkehr betreiben und ihre Notdurft verrichten, während Ibn Rusta und Gardezi nichts von solchen abstoßenden Gewohnheiten wissen. Doch

sind auch deren Berichte ähnlich fragwürdig und unverlässlich. So schreibt Ihn Rusta: „Sie ehren ihre Gäste und sind freundlich zu Fremden, die bei ihnen Zuflucht suchen, und zu jedem, der ein Mißgeschick erleidet. Sie erlauben keinem, sie zu tyrannisieren, und wer immer unter ihnen Übles tut oder sich tyrannisch erweist, dem kommen sie bald auf die Spur und stoßen ihn aus.“¹⁴

Aber ein paar Absätze später malt er ein ganz anderes Bild oder besser eine Vignette von den Verhältnissen in der Rus-Gesellschaft:

„Keiner würde, um seine Notdurft zu verrichten, alleine hinausgehen, sondern läßt sich jedesmal von drei seiner Genossen begleiten, die ihn gemeinsam beschützen, jeder von ihnen hat sein Schwert bei sich, wegen des Mangels an Sicherheit und der Verrätere unter ihnen. Denn, wenn ein Mann auch nur ein wenig Vermögen besitzt, so wird sein eigener Bruder oder sein Freund, der mit ihm zusammen ist, es ihm neiden und versuchen, ihn zu töten und zu berauben.“¹⁵

Was ihre kriegerischen Tugenden anbetrifft, so ist das Urteil der arabischen Chronisten und Schriftsteller in dieser Beziehung einstimmig:

„Diese Leute sind kraftvoll und mutig; wenn sie auf offenem Feld heranstürmen, kann kaum jemand ihnen entkommen, vielmehr würde er getötet und seine Frauen gefangen und in die Sklaverei geschleppt werden.“¹⁶

4

Das waren also die neuen und höchst beutegierigen Nachbarn im Norden und die wenig erfreulichen Aussichten, mit denen sich nun die Khasaren konfrontiert sahen.

Sarkel wurde gerade rechtzeitig gebaut; es ermöglichte den Khasaren, die Bewegung der Flottillen der Rus auf den unteren Abschnitten des Don und auch auf der Don-Wolga-Schleppstrecke (dem „Khasarenweg“) zu kontrollieren. Im großen und ganzen scheinen sich während des ersten Jahrhunderts der

Anwesenheit der Waräger auf der Weltszene* ihre Raubzüge hauptsächlich gegen Byzanz, wo offensichtlich reichere Beute zu holen war, gerichtet zu haben, während ihre Beziehungen zu den Khasaren sich im wesentlichen auf der Basis des Handels abspielten, wenn auch nicht ohne manche Reibungen und Zusammenstöße. Jedenfalls waren die Khasaren imstande, die Handelsrouten der Rus unter Kontrolle zu halten und ihren Zoll von zehn Prozent von allen Waren, die durch ihr Land nach Byzanz und zu den Ländern der Moslems gingen, einzuheben.

Sie übten auch einen gewissen kulturellen Einfluß auf die Nordmänner aus, die trotz all ihrer Brutalität eine naive Bereitschaft besaßen, von Völkern, mit denen sie in Kontakt kamen, zu lernen. Das Ausmaß dieses Einflusses wird etwa durch die Annahme des Titels „Kagan“ durch die frühen Rus-Herrscher von Nowgorod angedeutet. Es wird auch von byzantinischen und arabischen Schriftstellern bestätigt; so erklärt zum Beispiel Ibn Rusta, nachdem er die Insel, auf der Nowgorod erbaut worden war, beschreibt: „Sie besitzen einen König, der der Kagan-Rus genannt wird.“ Außerdem berichtet Ibn Fadian, daß der Kagan-Rus einen General habe, der die Armee anführe und ihn bei dem Volk repräsentiere. Zeki Validi hat hervorgehoben, daß eine solche Abtretung des Befehls über die Streitkräfte bei den germanischen Völkern völlig unbekannt gewesen sei, vielmehr mußte dort der König selbst der hervorragendste Krieger sein; Validi schließt daraus, daß die Rus offensichtlich das khasarische System der Zwillingsherrschaft nachgeahmt hätten. Das ist nicht so unwahrscheinlich, angesichts der Tatsache, daß die Khasaren das wohlhabendste und auch kulturell fortgeschrittenste Volk waren, mit dem die Rus in den frühen Stadien ihrer Eroberungszüge in unmittelbarem Kontakt gekommen waren. Und dafür, daß dieser Kontakt ziemlich intensiv gewesen sein muß, spricht, daß es in Itil eine Kolonie russischer Kaufleute gab - und ebenso eine Gemeinde khasarischer Juden in Kiew.

* Ungefähr 830-930.«

Es ist traurig, in diesem Zusammenhang berichten zu müssen, daß mehr als tausend Jahre nach den hier dargestellten Ereignissen das Sowjetregime sein Bestes getan hat, um die Erinnerung an die historische Rolle der Khasaren und deren kulturelle Errungenschaften aus der Erinnerung auszulöschen. Am 12. Jänner 1952 war in der *Times* folgende Nachricht zu finden:

„FRÜHE RUSSISCHE KULTUR GERINGGESCHÄTZT,
SOWJETISCHER HISTORIKER KRITISIERT“

„Ein weiterer sowjetischer Historiker ist von der *Prawda*, kritisiert worden, weil er die frühe Kultur und Entwicklung des russischen Volkes zu gering eingeschätzt hat. Es handelt sich um Professor Artamonow, der auf einer kürzlich stattgefundenen Sitzung der Fakultät für Geschichte und Philosophie an der sowjetischen Akademie der Wissenschaften eine Theorie vorgebracht hat, die er schon in einem Buch im Jahre 1937 niedergelegt hatte, wonach nämlich die alte Stadt Kiew sehr viel dem khasarischen Volk zu verdanken habe. Er schildert dieses als ein kulturell weit fortgeschrittenes Volk, das nur dem aggressiven Trachten der Russen zum Opfer gefallen sei.“

„All dies“, so sagt die *Prawda*, „hat nichts mit den historischen Tatsachen gemein. Das khasarische Königreich, ein primitiver Zusammenschluß verschiedener Stämme, spielte keinerlei positive Rolle in der Staatwerdung der östlichen Slawen. Antike Quellen bezeugen, daß die Staatsbildung bei den östlichen Slawen schon lange bevor es irgendeine Nachricht über die Khasaren gab, stattfand.“

Das khasarische Königreich, weit davon entfernt, die Entwicklung des alten russischen Staates zu beeinflussen, verlangsamte vielmehr den Fortschritt der östlichen slawischen Stämme. Die Funde unserer Archäologen deuten auf das hohe kulturelle Niveau des alten Rußland hin. Nur wenn man die historische Wahrheit verfälscht und die Tatsachen unterschlägt, kann man von einer Überlegenheit der khasarischen Kultur sprechen. Die Idealisierung des khasarischen Königreiches

widerspiegelt einen offenkundigen Überrest fehlerhafter Ansichten bourgeois Historiker, die die Bedeutung der selbständigen Entwicklung des russischen Volkes schmälern wollen. Die Irrigkeit dieses Konzeptes ist evident. Eine solche Anschauung kann von der sowjetischen Geschichtsschreibung nicht akzeptiert werden."

Artamonow, den ich häufig zitiere, veröffentlichte schon 1937 (abgesehen von mehreren Artikeln in wissenschaftlichen Zeitschriften) sein erstes Buch, das sich mit der Frühgeschichte der Khasaren befaßte. Sein Hauptwerk, *Die Geschichte der Khasaren*, war offensichtlich gerade in Vorbereitung, als die *Prawda* zuschlug. Als Ergebnis wurde das Buch erst zehn Jahre später, nämlich 1962, veröffentlicht und beinhaltet in seinem Schlußkapitel einen Widerruf, der im Grunde auf eine Ableugnung all dessen hinausläuft, was vorher gesagt wurde und in der Tat auch das Lebenswerk des Autors darstellte. Die betreffende Stelle lautet:

„Das khasarische Königreich brach zusammen und zerfiel in Stücke, von denen die meisten mit anderen verwandten Völkern verschmolzen. Die Minderheit, die sich in Itil ansiedelte, verlor ihre nationale Selbständigkeit und wurde zu einer parasitären Klasse mit jüdischer Färbung.

Die Russen hatten sich niemals von den kulturellen Errungenschaften des Ostens ferngehalten ... Aber von den Itil-Khasaren haben die Russen nichts übernommen. Ebenso verhielten sich andere Völker, die mit den kriegerischen Khasaren in Verbindung standen, zu deren Judentum: Die Magyaren, Bulgaren, Petschenegen, Alanen und Polowzer ... Die Notwendigkeit, gegen die Ausbeuter aus Itil zu kämpfen, regte auch die Vereinigung der Ogusen und der Slawen rund um den goldenen Thron von Kiew an, und diese Einheit ihrerseits schuf wieder die Möglichkeit und die Hoffnung auf ein explosives Wachstum - nicht nur des russischen Staatssystems, sondern auch der altrussischen Kultur. Diese Kultur war stets eigenständig gewesen und hatte niemals des Einflusses der Khasaren bedurft. Jene unbedeutenden östlichen Elemente in der Kultur der Rus, die von den Khasaren stammten und an die man

üblicherweise nur dann denkt, wenn man sich mit den Problemen der kulturellen Verbindungen zwischen den Rus und den Khasaren befaßt, sind nicht ins Herz der russischen Kultur vorgedrungen, sondern blieben an der Oberfläche, waren nur von kurzer Dauer und geringer Bedeutung. Sie bieten keineswegs einen Grund dafür, von einer khasarischen Periode in der Geschichte der russischen Kultur zu sprechen."

Das Diktat der Parteilinie vollendete den Prozeß der Auslöschung, der mit der Überflutung der Überreste von Sarkel begonnen hatte.

5

Intensiver Handel und kultureller Austausch hinderten die Rus nicht daran, sich Stück für Stück in das Khasarenreich „hineinzufressen“, indem sie sich dessen slawische Untertanen und Vasallen aneigneten. Entsprechend der Ersten Russischen Chronik wurde um 859 - das heißt etwa 25 Jahre nach der Erbauung von Sarkel — der Tribut der slawischen Völker „zwischen den Khasaren und den Warägern von jenseits der Ostsee geteilt“. Die Waräger hoben Tribut von den „Tschuden“, „Kriwitschen“ usw. ein, das heißt von den nördlicher lebenden slawischen Stämmen - während die Khasaren weiterhin Tribut von den Wjatitschen, den Sewerjanen und den wichtigsten, den Poljanen in der Zentralregion von Kiew, einhoben. Aber nicht für lange. Drei Jahre später - wenn wir den Datierungen (in der Russischen Chronik) vertrauen dürfen, ging Kiew, die Schlüsselstellung am Dnjepr, bis dahin unter khasarischer Oberhoheit, in die Hände der Rus über.

Dies war ein entscheidendes Ereignis in der russischen Geschichte, obwohl es offensichtlich ohne größere bewaffnete Auseinandersetzungen stattgefunden hat. Laut der Chronik wurde Nowgorod damals von dem (halblegendären) Fürsten Rurik (Hrörekr) regiert, der der Oberherr aller Wikingersiedlungen, der nördlichen Slawen und einiger finnischer Stämme war. Zwei Gefolgsleute Ruriks, Oskold und Dir, sahen bei

einer Reise den Dnjepr hinab einen befestigten Platz auf einem Berg, ein Anblick, der ihnen sehr gefiel; man sagte ihnen, dies sei die Stadt Kiew und daß sie „den Khasaren Tribut zahle“. Die beiden ließen sich mit ihren Familien in dieser Stadt nieder, „sammelten viele Nordmänner um sich und herrschten über die benachbarten Slawen, ebenso wie Rurik in Nowgorod herrschte. Etwa 20 Jahre später zog Ruriks Sohn Oleg [Helgi] südwärts, tötete Oskold und Dir und unterwarf Kiew seiner Herrschaft“.

Kiew übertraf sehr bald Nowgorod an Bedeutung: es wurde die Hauptstadt der Waräger und „die Mutter der russischen Städte“, während das Fürstentum, das seinen Namen nach der Stadt erhielt, zur Wiege des ersten russischen Staates wurde.

Josephs Brief, etwa ein Jahrhundert nach der russischen Besetzung Kiews geschrieben, erwähnt es auch nicht in seiner Liste der Besitzungen der Khasaren; aber eine einflußreiche khasarisch-jüdische Gemeinde lebte sowohl in der Stadt als auch in der Provinz Kiew. Und nach der endgültigen Zerstörung ihres Reiches wurde ihre große Zahl durch khasarische Emigranten noch vermehrt. Die Russische Chronik berichtet immer wieder von Helden, die aus *Semlja Shidowskaja*, „dem Lande der Juden“, kamen; das „Tor der Khasaren“ in Kiew bewahrte das Gedenken an die einstigen Herrscher noch bis in die Gegenwart.

6

Wir sind in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts angelangt; bevor wir weiter von der russischen Expansion berichten, müssen wir unsere Aufmerksamkeit entscheidenden Entwicklungen zuwenden, von denen die Steppenvölker, besonders die Magyaren, erfaßt wurden. Der Ablauf dieser Ereignisse vollzog sich parallel mit dem Aufstieg der Rus-Macht und hatte einen direkten Einfluß auf die Khasaren und auf die Gestaltung der Karte Europas.
Die Magyaren waren die Verbündeten der Khasaren gewesen

und offensichtlich seit der Morgenröte des Khasarenreiches auch willige Vasallen. „Das Problem ihres Ursprunges und ihrer frühen Wanderungen hat lange die Gelehrten in Verlegenheit gesetzt“, so schrieb Macartney;¹⁷ an anderer Stelle nennt er sie „eines der dunkelsten historischen Rätsel“.¹⁸

Mit Sicherheit wissen wir über ihren Ursprung nur, daß die Magyaren mit den Finnen verwandt sind und ihre Sprache zur sogenannten finn-ugrischen Sprachfamilie gehört, zusammen mit den Sprachen der Wogulen und Ostjaken, Völkern, die in den Waldregionen des nördlichen Urals lebten. Ursprünglich waren die Magyaren also weder mit den slawischen noch mit den türkischen Steppenvölkern verwandt, in deren Mitte sie aber lebten - eine ethnische Kuriosität, die sie bis auf den heutigen Tag geblieben sind: Das moderne Ungarn besitzt - anders als andere kleine Völker — keinerlei linguistische Verbindungen mit seinen Nachbarn. Die Magyaren bilden eine ethnische Enklave in Europa, nur die sehr entfernt lebenden Finnen sind ihre Vettern.

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt in den frühen Jahrhunderten der christlichen Ära wurde dieser Nomadenstamm aus den bis dahin von ihm bewohnten Gebieten im Ural vertrieben und wanderte südwärts in die Steppe, um sich schließlich zwischen Don und Kuban anzusiedeln. So wurden die Magyaren Nachbarn der Khasaren, zu einer Zeit noch, bevor diese zu einiger Berühmtheit gelangt waren. Vorübergehend waren sie auch Teil des Bundes der halbnomadischen Völker, genannt Onoguren („Der Zehn Pfeile“ oder der zehn Stämme); man glaubt, daß „Ungarn“ eine slawische Version dieses Wortes ist;¹⁹ „Magyar“ ist dagegen jener Name, mit dem sie sich selbst seit urdenklichen Zeiten bezeichnet haben.

Etwa von der Mitte des 7. bis zum Ende des 9. Jahrhunderts waren sie, wie schon erwähnt, Untertanen des khasarischen Reiches. Es ist bemerkenswert, daß während dieser ganzen Periode — in welcher andere Stämme das mörderische Spiel der „musikalischen Stühle“ spielten - wir keinen Bericht über auch nur einen einzigen bewaffneten Konflikt zwischen Khasaren und Magyaren besitzen. Jedoch war jedes der beiden Völker

zur einen oder anderen Zeit in Kriege mit ihren unmittelbaren oder entfernteren Nachbarn verwickelt: mit den Wolgabulgaren, den Donaubulgaren, den Ogusen, den Petschenegen usw., wozu dann noch die Araber und die Rus kommen. Die Russische Chronik und die arabischen Quellen frei wiedergebend, schreibt Toynbee, daß während dieser ganzen Zeit die Magyaren im Auftrag der Khasaren von den slawischen und finnischen Völkern in der Schwarz-Erde-Zone nördlich des Herrschaftsbereiches der Magyaren in der Steppe und in der Waldzone nördlich davon „Tribut einhoben“. Das Zeugnis für die Verwendung des Namens Magyaren zu dieser Zeit überlebt bis heute in einer Anzahl von Ortsnamen im nördlichen Rußland. Diese Ortsnamen bezeichnen offenbar die Plätze früherer magyarischer Garnisonen und Vorposten.²⁰ So beherrschten die Magyaren ihre slawischen Nachbarn, und Toynbee kommt zu dem Schluß, daß bei dem Einheben der Tribute „die Khasaren die Magyaren als ihre Beauftragten benützten, obwohl ohne Zweifel die Magyaren diese Position für sich selbst sehr einträglich machten“.²¹

Die Ankunft der Rus änderte radikal diesen einträglichen Stand der Dinge. Um etwa dieselbe Zeit, als Sarkel gebaut wurde, gab es eine wichtige Wanderung der Magyaren über den Don hinweg, an dessen Westufer. Von etwa 830 an siedelte sich der Hauptteil der Nation in dem Gebiet zwischen Don und Dnjepr an, eine Region, die später Lebedia genannt wurde. Der Grund für diese Wanderung ist unter den Historikern viel diskutiert worden; die Erklärung Toynbees ist nicht nur die jüngste, sondern auch die einleuchtendste:

„Wir können ... annehmen, daß die Besetzung der Steppe des Don durch die Magyaren mit Zustimmung ihrer khasarischen Oberherren erfolgte ... Da das Steppenland vorher den Khasaren gehört hatte und die Magyaren die untergeordneten Verbündeten der Khasaren waren, können wir zu dem Schluß kommen, daß die Magyaren sich auf diesem khasarischen Territorium nicht gegen den Willen der Khasaren angesiedelt hatten ... Wir können vielmehr annehmen, daß die Khasaren nicht nur den Magyaren gestattet hatten, sich westlich des Don

anzusiedeln, sondern sie tatsächlich dorthin verpflanzt hatten, um den besonderen Zielen der Khasaren selbst zu dienen. Diese Umsiedlung eines unterworfenen Volkes aus strategischen Gründen war eine Methode, die schon früher von den Schöpfern nomadischer Reiche praktiziert worden war ... In ihrem neuen Land konnten die Magyaren den Khasaren helfen, das Vordringen der Russen nach Südosten und Süden aufzuhalten. Die Ansiedlung der Magyaren im Westen des Don muß im Zusammenhang mit der Erbauung der Festung Sarkel am Ostufer des Don gesehen werden."²²

7

Dieses Arrangement wirkte sich für das nächste halbe Jahrhundert außerordentlich segensreich aus. Während dieser Zeit gestalteten sich die Beziehungen zwischen Magyaren und Khasaren noch enger und gipfelten schließlich in zwei Ereignissen, die dauernde Spuren in der ungarischen Nation hinterließen. Als erstes gaben die Khasaren ihnen einen König, der die erste magyarische Dynastie begründete. Zweitens schlossen sich einige khasarische Stämme den Magyaren an und veränderten grundlegend deren ethnischen Charakter.

Die erste Episode wurde von Konstantin in *De Administrando* (ca. 950) beschrieben und wird durch die Tatsache bestätigt, daß die Namen, die er erwähnt, unabhängig davon in der ersten ungarischen Chronik (im 11. Jahrhundert) aufscheinen. Konstantin berichtet uns, daß die Magyaren, bevor die Khasaren in ihre inneren Angelegenheiten eingriffen, keinen König besaßen, sondern nur Stammeshäuptlinge; der hervorragendste unter ihnen trug den Namen Lebedias (nach dem später die Landschaft Lebedia benannt wurde):

„Und die Magyaren bestanden aus sieben Horden, besaßen aber zu jener Zeit keinen Herrscher, weder einen eingeborenen, noch einen ausländischen, dafür gab es bestimmte Häuptlinge unter ihnen, von welchen der wichtigste und hervorragendste Häuptling der schon vorhin genannte Lebedias war.. . Und

der Kagan, der Herrscher von Khasarien, gab auf Grund ihrer [der Magyaren] Tapferkeit und kriegerischen Hilfeleistung ihrem ersten Häuptling, dem Mann namens Lebedias, eine edle Khasarendame zur Frau, damit er mit ihr Kinder zeugen möge; aber durch irgendein Mißgeschick hatte Lebedias von dieser Khasarenfrau keine Nachkommen."

Eine weitere dynastische Allianz war fehlgeschlagen; aber der Kagan war entschlossen, die politischen Bande zu stärken, die den Häuptling Lebedias und dessen Stämme an das Khasarenreich fesselten:

„Nachdem einige Zeit verstrichen war, befahl der Kagan, der Herrscher von Khasarien, den Magyaren .. ., sie sollten ihren Häuptling zu ihm senden. Als nun Lebedias vor den Kagan der Khasaren trat, fragte er, warum dieser nach ihm gesandt habe. Der Kagan sagte zu ihm: ‚Wir haben nach dir aus folgendem Grunde gesandt: damit wir dich, der du wohlgeboren bist und weise und tapfer und der Erste unter den Magyaren, zum Herrscher deines Volkes erhöhen können und damit du unseren Gesetzen und unserer Ordnung untenan seist.‘ "

Aber Lebedias scheint ein stolzer Mann gewesen zu sein; er lehnte mit den gebührenden Ausdrücken der Dankbarkeit das Angebot ab, ein Marionettenkönig zu werden, und schlug statt dessen vor, daß diese Ehre entweder einem seiner Mithäuptlinge namens Almus zuteil werde oder dessen Sohn Arpad. Darauf sandte der Kagan „erfreut über diese Rede" Lebedias mit einer entsprechenden Eskorte zurück zu seinem Volk; und sie wählten Arpad zu ihrem König. Die Zeremonie der Thronbesteigung Arpads fand statt „nach dem Brauch und der Übung der Khasaren, indem man ihn auf einem Schild emporhob. Aber vor diesem Arpad hatten die Magyaren keinen anderen Herrscher, deshalb wird der Herrscher der Ungarn bis zum heutigen Tage aus seinem Stamme gewählt".

Der „heutige Tag", von dem Konstantin schrieb, lag etwa um das Jahr 950, das heißt, etwa ein Jahrhundert nach der Erhebung Arpads zum König. Bei der Eroberung Ungarns war in der Tat Arpad der Führer der Magyaren. Seine Dynastie regierte bis zum Jahre 1301, und sein Name ist einer der ersten,

den jedes ungarische Schulkind lernt. Die Khasaren haben bei vielen Spielen der Geschichte mitgemischt.

8

Die zweite Episode scheint einen noch viel stärkeren Einfluß auf den ungarischen Nationalcharakter ausgeübt zu haben. Zu irgendeinem nicht näher erwähnten Datum gab es, so erzählt uns Konstantin²³, eine Rebellion (*Apostasie*) eines Teiles der khasarischen Nation gegen ihre Herrscher. Bei den Aufständischen handelte es sich um drei Stämme, „welche Kawaren [oder Kabaren] genannt wurden und zum eigenen Volk der Khasaren gehörten. Die Regierung behielt die Oberhand; einige Rebellen wurden erschlagen, andere flohen aus dem Lande; diese siedelten sich bei den Magyaren an, und man befreundete sich miteinander. Sie lehrten die Magyaren auch ihre Sprache der Khasaren, und bis zum heutigen Tage sprechen sie diesen selben Dialekt, aber auch die andere Sprache der Magyaren. Und weil sie sich in den Kriegen als außerordentlich befähigt und als die Tapfersten der acht Stämme (d. h. die sieben ursprünglichen Magyarenstämme plus den Kabaren) und auch als Anführe'r im Krieg erwiesen haben, so wurden sie dazu erwählt, die erste Horde zu sein, und es gibt einen Führer unter ihnen, das ist unter den [ursprünglichen] drei Horden der Kawaren, die bis auf den heutigen Tag bestehen."

Um das Maß voll zu machen beginnt Konstantin das nächste Kapitel mit einer Liste „der Horden der Kawaren und Magyaren. Die erste ist jene, die von den Khasaren abgefallen ist, die schon zuvor genannte Horde der Kawaren . . .",²⁴ usw. Die Horde oder der Stamm, der sich tatsächlich selbst „Magyaren" nennt, kommt erst an dritter Stelle.

Es sieht so aus, als ob die Magyaren - ob im übertragenen Sinn oder vielleicht sogar buchstäblich - von den Khasaren eine Art von Bluttransfusion erhalten hätten. Sie wirkte sich auf verschiedene Weise aus: Zunächst einmal lernen wir zu unserer Überraschung, daß zumindest bis zur Mitte des 10. Jahrhun-

derts in Ungarn sowohl magyarisch als auch khasarisch gesprochen worden ist. Einige moderne Forscher haben zu dieser einzigartigen Tatsache Stellung bezogen. So schreibt Bury: „Das Ergebnis dieser Zweisprachigkeit ist der uneinheitliche Charakter des modernen Ungarisch, der so viele Argumente für die beiden einander entgegengesetzten Meinungen über die rassische Zugehörigkeit der Magyaren hervorgerufen hat.“²⁵ Toynbee²⁶ bemerkt, daß zwar die Ungarn schon seit geraumer Zeit nicht mehr zweisprachig seien, es aber doch noch zur Zeit des Beginns ihrer Staatwerdung waren, wie es etwa zweihundert Lehnworte aus dem alten tschuwaschischen Dialekt des Türkischen bezeugen, den die Khasaren sprachen (siehe I, 3).

Die Magyaren übernahmen ebenso wie die Rus eine modifizierte Form des khasarischen Doppelkönigtums. So schreibt Gardezi: „... . ihr Führer zieht mit 20.000 Reitern aus; sie nennen ihn Kanda (ungarisch: Kende), und dies ist der Titel ihres größeren Königs; aber der Titel jener Person, die sie tatsächlich regiert, ist Dschula. Und die Magyaren tun alles, was dieser Dschula befiehlt.“ Es gibt Grund für die Annahme, daß die ersten Dschulak der Ungarn Kabaren gewesen sind.²⁷

Es gibt auch einige Hinweise dafür, daß sich unter den dissidenten Kabarenstämmen, die de facto die Führung der magyarischen Stämme übernahmen, Juden befanden, oder doch Anhänger einer „judaisierenden Religion“.²⁸ Es scheint durchaus möglich - wie Artamonow und Bartha vorgeschlagen haben²⁹ -, daß die kabarische *Apostasie* irgendwie mit den religiösen Reformen König Obadiahs zusammenhängt oder doch eine Reaktion gegen sie darstellt. Das rabbinische Gesetz, strenge Speiseregeln, talmudische Kasuistik mögen diesen Steppekriegern in glitzernden Panzern sehr gegen den Strich gegangen sein. Wenn sie sich zu einer „judaisierenden Religion“ bekannten, dann wird sie wohl weitaus näher dem Glauben der alten Wüstenhebräer gewesen sein als jenem der rabbinischen Orthodoxie. Es mag sogar sein, daß sie Anhänger der fundamentalistischen Sekte der Karäer waren und daher als Ketzer betrachtet wurden. Aber dies ist eine reine Spekulation.

Das enge Zusammenwirken mit den Khasaren kam zu einem Ende, als die Magyaren im Jahre 896 die eurasischen Steppen verließen, die Karpaten überstiegen und jenes Gebiet eroberten, das ihr bleibender Lebensraum werden sollte. Die Umstände dieser Wanderung sind nun wieder sehr umstritten, man kann sie aber doch in ihren großen Umrissen erkennen.

Während der letzten Jahrzehnte des neunten Jahrhunderts nahm noch ein weiterer ungeschlachter Mitspieler an dem nomadischen Spiel musikalischer Stühle teil: die Petschenegen.* Das Wenige, das wir über diesen türkischen Stamm wissen, ist in Konstantins Beschreibung dieses Volkes zusammengefaßt. Er schildert sie als eine unersättlich gierige Bande von Barbaren, die sich um gutes Geld kaufen lassen, um andere Barbaren oder die Rus zu bekämpfen. Sie lebten zwischen der Wolga und dem Ural unter der Oberherrschaft der Khasaren; laut Ibn Rusta,³⁰ fielen die Khasaren alljährlich bei ihnen ein, um den ihnen gebührenden Tribut einzutreiben.

Gegen Ende des neunten Jahrhunderts befiel die Petschenegen eine Katastrophe (die keineswegs ungewöhnlich war): Ihre östlichen Nachbarn vertrieben sie aus ihrem Land. Diese Nachbarn waren niemand anderer als die Ogusen, die Ibn Fadian so sehr verabscheute — ein weiterer Stamm aus der unerschöpflichen Anzahl von Turk-Stämmen, wie sie von Zeit zu Zeit aus ihren zentralasiatischen Heimstätten losbrachen und nach Westen wanderten. Die entwurzelten Petschenegen versuchten nun, sich in Khasarien anzusiedeln, aber die Khasaren trieben sie zurück.** Darauf setzten die Petschenegen ihre Wanderung nach Westen fort, überquerten den Don und fielen in das Gebiet der Magyaren ein. Die Magyaren wiederum waren nun gezwungen, sich weiter nach Westen in ein Gebiet

* Auch „Patzinaks“, oder auf ungarisch „Besenyök“.

** Dies scheint die wahrscheinlichste Interpretation der Erklärung Konstantins zu sein, wonach „die Ogusen und die Khasaren mit den Petschenegen Krieg führten“.³¹

zwischen Dnjepr und dem Sereth abzusetzen. Sie nannten dieses Land Etel-Köz, „das Land zwischen den Strömen“. Sie scheinen sich dort im Jahre 889 niedergelassen zu haben; aber schon 896 griffen die Petschenegen, verbündet mit den Donaubulgaren, wiederum an, woraufhin sich die Magyaren in das heutige Ungarn zurückzogen.

Das ist in groben Umrissen die Geschichte des Auszuges der Magyaren aus den östlichen Steppen und des Endes der magyarisch-khasarischen Verbindung. Die Einzelheiten sind umstritten. Manche Historiker³² behaupten mit einer gewissen Leidenschaft, daß die Magyaren durch die Petschenegen nur eine Niederlage erlitten hätten, nicht aber zwei, und daß Etel-Köz nur ein anderer Name für Lebedia gewesen sei. Wir aber können diese Streitigkeiten den Spezialisten überlassen. Viel interessanter ist der offensichtliche Gegensatz zwischen dem Bild der Magyaren als mächtige Krieger und ihrem ruhmlosen Rückzug aus einem Lebensraum nach dem anderen. So erfahren wir aus der Chronik des Hinkmar von Reims,³³ daß sie im Jahre 862 in das ostfränkische Reich eingefallen waren - der erste einer Anzahl von barbarischen Raubzügen, durch die sie im nächsten Jahrhundert Europa terrorisierten. Wir hören auch von dem gefährvollen Zusammentreffen, das der heilige Kyrill, der Apostel der Slawen, im Jahre 860 auf seinem Weg nach Khasarien mit einer Horde Magyaren erlebte. Er sprach seine Gebete, während sie auf ihn eindrangen *luporum more ululantes* - „heulend nach der Art von Wölfen“. Seine Heiligkeit schützte ihn jedoch vor Harm.³⁴ Eine andere Chronik³⁵ bemerkt, daß die Magyaren und die Kabaren im Jahre 881 mit den Franken in Konflikt geraten seien; und Konstantin erzählt uns, daß etwa zehn Jahre später die Magyaren „Krieg gegen Symeon (den Herrscher der Donaubulgaren) führten und ihm kräftig zusetzten und bis Preslaw kamen, wo sie ihn in einer Festung, genannt Mundraga, einschlössen, und darauf kehrten sie nach Hause zurück“.³⁶

Wie kann man alle diese kühnen Taten mit der Serie von Rückzügen vom Don bis nach Ungarn in Übereinstimmung bringen, die doch im selben Zeitraum stattgefunden haben? Es

scheint, daß sich die Antwort darauf in einer Stelle bei Konstantin findet, die unmittelbar auf die soeben zitierte folgt:

„... aber nachdem Symeon der Bulgare wiederum Frieden mit dem Kaiser der Griechen gemacht und so Sicherheit gewonnen hatte, sandte er zu den Patzinaks und schloß mit ihnen eine Vereinbarung, um Krieg gegen die Magyaren zu führen und sie auszurotten. Als nun die Magyaren wiederum fort auf einen Feldzug gingen, fielen die Patzinaks mit Symeon in das Land der Magyaren ein, rotteten ihre Familien völlig aus und verjagten auf das jämmerlichste jene Magyaren, die zurückgelassen worden waren, um das Land zu bewachen. Als aber die Magyaren zurückkehrten und ihre Heimat nun in Ruinen und verwüstet fanden, zogen sie in jenes Land, das sie heute bewohnen [d. h. Ungarn].“

Es befand sich also die Hauptmacht des Heeres „fort auf einem Feldzug“, als ihr Land und ihre Familien angegriffen wurden, und nach den Chroniken, die wir eben zitiert haben, zu schließen, waren sie sehr häufig „fort“, um weit entfernte Länder auszurauben, und ließen dabei ihre Heimat mit nur wenig Schutz zurück. Sie konnten sich diese riskante Gewohnheit erlauben, solange sie nur die Khasaren als Lehensherren und die friedfertigen slawischen Stämme als unmittelbare Nachbarn hatten. Aber mit der Ankunft der landhungrigen Petschenegen änderte sich die Situation. Die Katastrophe, die Konstantin beschreibt, war wohl nur eine letzte aus einer ganzen Serie ähnlicher Zwischenfälle. Aber sie mag entscheidend für den Entschluß gewesen sein, sich eine neue und sichere Heimat jenseits der Berge zu suchen, in einem Land, das sie schon von zwei früheren Raubzügen her kannten.

Es gibt auch noch eine andere Überlegung, die zugunsten dieser Hypothese spricht. Die Magyaren scheinen ihre Gewohnheit, Raubzüge zu führen, erst in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts angenommen zu haben - etwa um die Zeit, als sie die kritische Bluttransfusion durch die Khasaren erhielten. Sie mag sich als ein sehr zweifelhafter Segen erwiesen haben. Die Kabaren, die „sich als geschickter im Kriege und auch männlicher erwiesen“, wurden, wie wir sahen, der füh-

rende Stamm und pflanzten ihren Gastgebern den Abenteuergeist ein, der sie sehr bald zur Geisel ganz Europas machen sollte, so wie es die Hunnen früher gewesen waren. Sie lehrten den Magyaren auch „diese ganz besonderen und charakteristischen Taktiken, die seit undenklichen Zeiten von jeder türkischen Nation angewendet wurden, von Hunnen, Awaren, Türken, Petschenegen, Rumänen - und von keiner anderen ... nämlich leichter Kavallerie, die die alten Listen anwendet, Flucht vorzutäuschen und ihre Pfeilsalven aus der Flucht heraus abzuschießen und plötzliche Angriffe mit erschreckendem, wolfsartigen Geheul zu führen“.³⁷

Diese Methoden erwiesen sich während des 9. und 10. Jahrhunderts als mörderisch wirkungsvoll, in denen ungarische Raubzüge in Deutschland, auf dem Balkan, in Italien und selbst in Frankreich Schrecken verbreiteten. Aber das half ihnen alles nichts gegen die Petschenegen, die dieselben Taktiken verwendeten und ebenso markerschütternd heulen konnten.

So wurden also indirekt - durch die merkwürdige Logik der Geschichte - die Khasaren zum Werkzeug für die Bildung des ungarischen Staates, während die Khasaren selbst im Nebel verschwanden. Macartney, der einer ähnlichen Linie der Überlegung folgt, geht sogar noch weiter, indem er die entscheidende Rolle der Blutzufuhr durch die Khasaren hervorhebt:

„Der Hauptteil der magyarischen Nation, die wahren Finn-Ugrier, verhältnismäßig (obwohl nicht allzusehr) friedliche und seßhafte Ackerbauern, siedelten sich in dem hügeligen Land westlich der Donau an. Die Ebene des Alföld wurde von den nomadischen Stämmen der Kabaren, echten Türken, Hirten, Reitern und Kämpfern besiedelt. Sie waren Triebkraft und Streitmacht der Nation. Dies war der Stamm, der in Konstantins Tagen den stolzen Platz als ‚Erste der Horden der Magyaren‘ einnahm. Es war, so glaube ich, vor allem dieser Stamm der Kabaren, der die Überfälle auf die Slawen und Russen der Steppe durchführte; der den Feldzug gegen die Bulgaren 895 führte; und für mehr als ein halbes Jahrhundert danach der Schrecken halb Europas war“.³⁸

Und doch gelang es den Ungarn, ihre völkische Identität zu

bewahren. „Die Hauptlast von sechzig Jahren ruheloser und erbarmungsloser Kriegsführung wurde von den Kabaren getragen, deren Reihen in ganz außerordentlicher Weise gelichtet werden mußten. Unterdessen lebten die wahren Magyaren verhältnismäßig in Frieden und vergrößerten ihre Anzahl.“³⁹ Es gelang ihnen sogar - nach der zweisprachigen Periode -, ihre ursprüngliche finnisch-ugrische Sprache inmitten der germanischen und slawischen Nachbarn zu bewahren -, im Gegensatz zu den Donaubulgaren, die ihre ursprünglich türkische Sprache verloren und heute einen slawischen Dialekt sprechen.

Dennoch machte sich der Einfluß der Kabaren auch weiterhin in Ungarn bemerkbar, und selbst nachdem sie durch die Karpaten voneinander getrennt waren, blieb die Verbindung zwischen Khasaren und Magyaren nicht völlig unterbrochen. Laut Vasilie,⁴⁰ lud im zehnten Jahrhundert der ungarische Herzog Taksony eine unbekannte Anzahl von Khasaren ein, sich auf seinen Besitzungen anzusiedeln. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich unter diesen Einwanderern eine beträchtliche Anzahl khasarischer Juden befand. Wir können auch annehmen, daß sowohl die Kabaren als auch die späteren Einwanderer einige jener berühmten Handwerker mitbrachten, die den Ungarn ihre Künste beibrachten (siehe I, 12).

Im Verlauf der Landnahme mußten die Magyaren die bisherigen Bewohner, Mährer und Donaubulgaren, vertreiben, die nun in jene Gegenden zogen, in denen sie heute noch leben. Auch die anderen slawischen Nachbarn - die Serben und die Kroaten - befanden sich mehr oder weniger schon an Ort und Stelle. Daher begann, als Resultat jener Kettenreaktion, bei der im fernen Ural die Ogusen die Petschenegen verjagten, diese wieder die Magyaren verjagten, welche wieder die Bulgaren und die Mährer verjagten, die Landkarte des modernen Mitteleuropas langsam Gestalt anzunehmen. Das Kaleidoskop-Bild verwandelte sich nun zu einem mehr oder weniger stabilen Mosaik.

Wir können nun die Geschichte des Aufstieges der Rus zur Macht wiederum dort aufnehmen, wo wir sie verlassen haben - bei der unblutigen Annexion von Kiew durch die Männer Ruriks rund um das Jahr 862. Dies ist auch ungefähr die Zeit, zu der die Magyaren von den Petschenegen westwärts getrieben und solcherart die Khasaren des Schutzschildes ihrer westlichen Flanke beraubt worden waren. Es mag auch erklären, warum die Rus so leicht die Kontrolle über Kiew erlangen konnten.

Aber die Schwächung der Militärmacht der Khasaren setzte auch die Byzantiner den Angriffen der Rus aus. Etwa um die Zeit, als die Rus sich in Kiew niederließen, fuhren ihre Schiffe den Dnjepr hinunter ins Schwarze Meer und griffen Konstantinopel an. Bury beschreibt dieses Ereignis mit viel Farbe:

„Im Monat Juni des Jahres 860 zog der Kaiser (Michael III.) mit all seinen Streitkräften gegen die Sarazenen. Er war offensichtlich schon ziemlich weit gekommen, als er überraschende Nachrichten erhielt, die ihn mit größter Schnelligkeit nach Konstantinopel zurückkehren ließen. Eine russische Streitmacht war in zweihundert Booten über den Pontus Euxinos (das Schwarze Meer) gesegelt, in den Bosphorus eingedrungen, hatte die Klöster und Vorstädte an dessen Ufern geplündert und die Prinzen-Insel überrannt. Die schreckliche, urplötzlich aufgetauchte Gefahr und ihre eigene Kampfunfähigkeit hatten die Bewohner der Stadt völlig demoralisiert. Die Truppen [Tagmata], die üblicherweise in der Nachbarschaft der Stadt stationiert waren, befanden sich mit dem Kaiser in weiter Ferne ... ebenso war die Flotte nicht anwesend. Nachdem die Barbaren die Vorstädte verwüstet und geplündert hatten, bereiteten sie sich für den Angriff auf die Stadt selbst vor. In diesem Augenblick der Krise ... erwies sich der gelehrte Patriarch Photius als Herr der Situation; er unternahm es, die Moral und den Mut seiner Mitbürger wieder aufzurichten ... Er drückte das allgemeine Empfinden aus, wenn er von dem Mißverhältnis sprach, daß die kaiserliche Stadt, ‚Königin fast der ganzen Welt‘ von einer Bande von Sklaven (*sie*), einer

elenden barbarischen Horde, verhöhnt werden sollte. Aber die Bevölkerung war wohl noch mehr beeindruckt und beruhigt, als er sich jener kirchlichen Magie bediente, die sich schon bei früheren Belagerungen als höchst wirksam erwiesen hatte. Das kostbare Gewand der Jungfrau-Mutter wurde in einer Prozession rund um die Mauern der Stadt getragen, und man glaubte, es sei auch in das Wasser des Meeres getaucht worden, um einen Sturm hervorzubringen. Es erhob sich zwar kein Sturm, aber kurz danach begannen sich die Russen zurückzuziehen, und es gab wohl nur wenige unter den erfreuten Bürgern, die ihre Befreiung nicht dem direkten Eingriff der Königin des Himmels zuschrieben."⁴¹

Wir könnten um der Pikanterie willen hinzufügen, daß der „gelehrte Patriarch“ Photius, dessen Beredsamkeit die kaiserliche Stadt rettete, niemand anderer war als das „Khasarengesicht“, der den heiligen Kyrill auf seine Bekehrungsmission entsandt hatte. Den Rückzug der Rus verursachte die eilige Rückkehr der griechischen Armee und Flotte, aber das „Khasarengesicht“ hatte während der lähmenden Periode des Wartens die Stimmung der Bevölkerung aufgerichtet.

Auch Toynbee gibt interessante Kommentare zu dieser Episode. Er schreibt, daß 860 die Russen „vielleicht der Eroberung Konstantinopels näher kamen, als jemals sonst“.⁴² Und er teilt auch die Ansicht verschiedener russischer Historiker, wonach der Angriff der Dnjepr-Flotte der östlichen Normannen über das Schwarze Meer mit einem gleichzeitigen Angriff der westlichen Wikingerflotten koordiniert war, die sich durch das Mittelmeer Konstantinopel näherten:

„Vasiliev und Paszkiewicz und Vernadsky neigen zu der Ansicht, daß die beiden Angriffsoperationen zur See, die solcherart im Marmarameer zusammenliefen, nicht zufällig zur gleichen Zeit stattfanden, sondern auch aufeinander abgestimmt waren. Sie sprechen auch eine Vermutung hinsichtlich der Person jenes Meisterstrategen aus, der ihrer Meinung nach diesen großräumigen Plan ausgearbeitet hat. Sie meinen, daß Rurik von Nowgorod dieselbe Person sei wie Rorik von Jütland.“⁴³

Dies gibt uns einen Begriff von der Statur des Gegners, mit dem die Khasaren sich auseinanderzusetzen hatten. Auch die byzantinische Diplomatie schätzte dies bald richtig ein, und sie begann auch sogleich jenes Doppelspiel zu betreiben, das die Situation offenbar erforderte, abwechselnd zwischen Krieg, wenn er unvermeidlich war, und Befriedung in der frommen Hoffnung, die Russen würden sich schließlich doch zum Christentum bekehren und in die Herde des östlichen Patriarchats eingereiht werden. Was die Khasaren anbetraf, so waren sie für den Augenblick ein wichtiger Stein in diesem Spiel, würden aber bei der ersten besten - oder auch schlechtesten - Gelegenheit geopfert werden.

In den nächsten zweihundert Jahren wechselte die Art der Beziehungen zwischen Byzantinern und Russen von bewaffnetem Konflikt zu Freundschaftsverträgen und umgekehrt. Krieg wurde im Jahre 860 (Belagerung von Konstantinopel) geführt, ferner 907, 941, 944, 969-971; dafür wurden Verträge in den Jahren 838/39, 861, 911, 945, 957 und 971 abgeschlossen. Über den Inhalt dieser mehr oder weniger geheimen Abkommen wissen wir nur wenig, aber selbst das, was wir wissen, zeigt die verwirrende Komplexität des Spieles. Ein paar Jahre nach der Belagerung von Konstantinopel berichtet der Patriarch Photius (immer noch derselbe), daß die Russen Botschafter nach Konstantinopel entsandt hätten und - entsprechend der byzantinischen Formel für erzwungene Bekehrung - „den Kaiser um die christliche Taufe baten“. Bury kommentiert dazu: „Wir können natürlich nicht sagen, welche oder wie viele der russischen Ansiedlungen durch diese Gesandtschaft vertreten waren, aber das Ziel muß wohl gewesen sein, in irgendeiner Form Abgeltung für den jüngsten Raubzug anzubieten, vielleicht auch die Freilassung von Gefangenen zu erreichen. Es scheint sicher zu sein, daß einige der Russen bereit waren, Christen zu werden ... aber der Samen fiel nicht auf sehr

fruchtbaren Boden, denn für mehr als hundert Jahre hören wir nichts mehr von der Christianisierung der Russen. Der Vertrag jedoch, der zwischen 860 und 866 geschlossen wurde, führte wahrscheinlich zu anderen Konsequenzen."⁴⁴

Zu diesen Konsequenzen gehörte die Rekrutierung skandinavischer Seeleute für die byzantinische Flotte - um das Jahr 902 gab es schon 700 von ihnen. Eine weitere Entwicklung war die berühmte „Waräger-Garde“, ein Elitekorps aus Russen und anderen nordischen Söldnern, der sogar Engländer angehörten. In den Verträgen von 945 und 971 verpflichteten sich die russischen Herrscher des Fürstentums von Kiew, den byzantinischen Kaiser auf dessen Wunsch mit Truppen zu versorgen.⁴⁵ Zur Zeit- des Konstantin Porphyrogenetos, das heißt um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, waren russische Drachenschiffe im Bosphorus ein durchaus üblicher Anblick. Sie kamen nicht mehr, um Konstantinopel zu belagern, sondern um ihre Waren zu verkaufen. Der Handel war auf das peinlichste genau und gut geregelt (ausgenommen es ereigneten sich bewaffnete Zwischenfälle): Laut der Russischer! Chronik wurde in den Verträgen von 907 und 911 vereinbart, daß russische Besucher in Konstantinopel nur durch ein bestimmtes Stadttor und auch nur jeweils 50 an der Zahl, begleitet von Beamten, Einlaß finden sollten. Während ihres Aufenthaltes in der Stadt sollten sie so viel Getreide erhalten als sie verlangten und auch für eine Zeitspanne bis zu sechs Monaten mit anderen notwendigen Dingen, einschließlich Brot, Wein, Fleisch, Fisch, Früchten, in monatlichen Lieferungen, versorgt werden und - falls verlangt - Bademöglichkeiten erhalten. Um zu sichern, daß alle Transaktionen auch ordentlich abgewickelt wurden, drohte bei Schwarzmarktgeschäften, etwa mit Münzen, die Amputation einer Hand. Auch fehlte es nicht an Bekehrungsversuchen, als letztes Mittel, um eine friedliche Koexistenz mit den immer mächtiger werdenden Russen herbeizuführen.

Aber es war Schwerarbeit. Entsprechend der Russischen Chronik schloß Oleg, Regent von Kiew, im Jahre 911 einen Vertrag mit den Byzantinern. Als dies geschah, „küßten die Kaiser Leon und Alexander [die gemeinsam regierten] das

Kreuz, und nachdem sie den Tribut genehmigt und sich durch gemeinsame Eide gebunden hatten, forderten sie Oleg und seine Männer auf, ihrerseits einen Eid zu schwören. Entsprechend der Religion der Rus, schworen die letzteren bei ihren Waffen und bei ihrem Gott Perun ebenso wie bei Wolos, dem Gott des Viehs, und bekräftigten so den Vertrag.⁴⁶

Fast ein halbes Jahrhundert und viele Schlachten und Verträge später, schien der Sieg für die Heilige Kirche in Sicht: Im Jahre 957 wurde Fürstin Olga von Kiew (die Witwe des Fürsten Igor), gelegentlich eines Staatsbesuches in Konstantinopel, getauft (falls sie nicht schon einmal vor ihrer Abreise getauft worden war, was wieder einmal umstritten ist).

Die verschiedenen Bankette und Festlichkeiten zu Ehren Olgas werden in *De Caerimoniis* in allen Einzelheiten beschrieben, wenn uns auch nicht berichtet wird, wie die Dame auf das „Disneyland“ mechanischer Spielzeuge, die im kaiserlichen Thronsaal aufgestellt waren, reagierte; zum Beispiel auf die ausgestopften Löwen, die ein furchtbares mechanisches Gebrüll ausstießen. Ein anderer hochgeehrter Gast, Bischof Luitprand, berichtet, daß er nur deshalb imstande gewesen sei, kaltes Blut zu bewahren, weil er vor diesen Überraschungen, die auf Besucher warteten, gewarnt worden war. Das Protokoll muß dem Zeremonienmeister, der Konstantin selbst war, besondere Kopfschmerzen bereitet haben, denn nicht nur war Olga eine weibliche Herrscherin, auch ihr Gefolge bestand aus Frauen. Die männlichen Diplomaten und Berater, zweiundachtzig an der Zahl, „marschierten mit großer Selbstverleugnung am Ende der russischen Delegation“.⁴⁷*

Unmittelbar vor dem Bankett gab es einen kleinen Zwischenfall, der symbolisch für die delikate Art der russisch-byzantinischen Beziehungen war. Als die Damen des byzantinischen Hofes eintraten, fielen sie vor der kaiserlichen Familie, wie es das Protokoll erforderte, auf das Angesicht nieder. Olga jedoch blieb stehen, „aber es wurde mit Befriedigung bemerkt, daß sie

* Neun Verwandte Olgas, zwanzig Diplomaten, dreiundvierzig Handelsberater, ein Priester, zwei Übersetzer, sechs Diener der Diplomaten und Olgas Spezialdolmetscher.

ein wenig, aber doch merkbar, ihr Haupt neigte. Sie wurde an ihren Platz verwiesen, indem man sie, wie die moslemischen Staatsgäste, an einen separaten Tisch setzte."⁴⁸

Die Russische Chronik berichtet völlig anders, nämlich sehr ausgeschmückt, über diesen Staatsbesuch. Als das heikle Thema der Taufe zur Sprache kam, sagte Olga zu Konstantin, „falls er sie zu taufen wünsche, solle er diese Handlung selbst vornehmen; ansonsten sei sie nicht bereit, die Taufe zu empfangen". Der Kaiser stimmte zu und forderte den Patriarchen auf, sie im Glauben zu unterrichten. Der Patriarch „unterwies sie in Gebet und Fasten, Almosengeben und in der Beständigkeit der Keuschheit. Sie beugte ihr Haupt und, wie ein Schwamm, der das Wasser aufnimmt, trank sie eifrig seine Lehren .. ."

Nach der Taufe berief der Kaiser Olga wieder zu sich und ließ sie wissen, daß er sie zur Frau nehmen wolle. Aber sie antwortete: „Wie kannst du mich heiraten, nachdem du mich selbst getauft und deine Tochter genannt hast, denn unter den Christen ist dies gegen das Gesetz, wie du ja selbst wissen mußt." Darauf antwortete der Kaiser: „Olga, du bist klüger als ich."⁴⁹

Als sie nach Kiew zurückgekehrt war, sandte ihr Konstantin eine Botschaft, um ihr sagen zu lassen: „Nachdem ich dir viele Geschenke gegeben habe, hast du mir versprochen, daß du bei deiner Rückkehr nach Ros mir viele Geschenke von Sklaven, Wachs und Pelzen schicken würdest und auch Soldaten zu meiner Hilfe." Olga antwortete dem Abgesandten, daß, wenn der Kaiser eine ebenso lange Zeit mit ihr in der Pochajna verbringen würde, als sie am Bosporus geweilt habe, sie seine Wünsche erfüllen werde. Mit diesen Worten entließ sie die Abgesandten.⁵⁰

Diese Olga-Helga muß eine recht beachtliche skandinavische Amazone gewesen sein. Sie war, wie schon erwähnt, die Witwe des Fürsten Igor, wahrscheinlich eines Sohnes des Rurik, den die Russische Chronik als geizig, närrisch und als einen sadistischen Herrscher beschreibt. Im Jahre 941 hatte er die Byzantiner mit einer großen Flotte angegriffen und „von den Leuten, die sie gefangen genommen hatten, einige niedermet-

zeln lassen, andere wiederum als Ziele für seine Pfeilschützen verwendet. Andere wiederum ergriffen sie, banden ihnen die Hände auf den Rücken und trieben ihnen dann eiserne Nägel in die Köpfe. Viele heilige Kirchen ließen sie in Flammen aufgehen . . ."⁵¹ Am Ende wurden sie selbst durch die byzantinische Flotte besiegt, deren Schiffe aus am Bug befestigten Rohren „griechisches Feuer“ abschossen. „Als sie die Flammen sahen, stürzten sich die Russen in das Wasser des Meeres, aber die Überlebenden kehrten nach Hause zurück, wo sie berichteten, die Griechen hätten den Blitz des Himmels in Besitz und hätten sie alle verbrannt, indem sie diesen Blitz auf sie herabspeien ließen, so daß die Russen nicht imstande waren, sie zu besiegen.“* Dieser Episode folgte vier Jahre später ein weiterer Freundschaftsvertrag. Als eine hauptsächlich seefahrende Nation waren die Russen von dem „griechischen Feuer“ noch mehr beeindruckt als andere, die Byzanz angegriffen hatten. „Der Blitz vom Himmel“ war ein sehr starkes Argument zugunsten der griechischen Kirche. Aber die Russen waren noch immer nicht zum Übertritt bereit.

Als Igor im Jahre 945 von den Drewljanen, einem slawischen Stamm, dem er übergroße Tribute auferlegt hatte, ermordet worden war, wurde seine Witwe Olga Regentin von Kiew. Sie begann ihre Herrschaft damit, daß sie an den Drewljanen vierfach Rache nahm: Erstens wurde eine drewljanische Friedensgesandtschaft lebendig begraben. Dann wurde eine Delegation von Adelligen in ein Badehaus eingesperrt und dort lebendig verbrannt. Dem folgte ein weiteres Massaker, und schließlich wurde die Hauptstadt der Drewljanen niedergebrannt. Olgas Blutdurst schien vor ihrer Taufe unstillbar gewesen zu sein. Nach der Taufe jedoch, so berichtet die Chronik, wurde sie „der Vorläufer des christlichen Rußland, so wie die Dämmerung der Sonne vorausgeht und der Morgen dem Tag. Sie leuchtete wie der Mond bei Nacht und strahlte

* Toynbee zögert nicht, diese berühmte Geheimwaffe der Griechen „Napalm“ zu nennen. Ihre chemische Zusammensetzung ist unbekannt, vielleicht bestand sie aus destilliertem Petroleum, das sich spontan bei Kontakt mit Wasser entzündet, jedoch durch Wasser nicht gelöscht werden kann.

unter den Ungläubigen wie eine Perle im Schmutz". Sehr bald wurde sie auch als erste russische Heilige von der orthodoxen Kirche heiliggesprochen.

12

Jedoch trotz des großen Lärms um Olgas Taufe und ihres Staatsbesuchs bei Konstantin war das nicht das letzte Wort in den stürmischen Dialogen zwischen der griechischen Kirche und den Russen, denn Olgas Sohn, Swjatoslaw, kehrte zum Heidentum zurück und weigerte sich, den Vorstellungen seiner Mutter nachzugeben. „Er sammelte eine zahlreiche und tapfere Armee und unternahm, wie ein Leopard im Sprung, viele Feldzüge“⁵² - darunter auch einen Krieg gegen die Khasaren und einen anderen gegen die Byzantiner. Erst im Jahre 988, in der Regierungszeit seines Sohnes, des heiligen Wladimir, nahm die Herrscherdynastie der Russen endgültig den Glauben der griechisch-orthodoxen Kirche an, etwa zur selben Zeit, als die Ungarn, Polen und Skandinavier einschließlich der weit entfernten Isländer von der römischen Kirche bekehrt wurden. Die dauernde religiöse Teilung der Welt begann damals in groben Umrissen sichtbar zu werden; in diesem Prozeß wurden die jüdischen Khasaren allmählich zu einem Anachronismus. Die zunehmende Annäherung zwischen Konstantinopel und Kiew ließ, ungeachtet mancher Schwankungen, allmählich die Bedeutung Itils dahinschwinden. Die Präsenz der Khasaren an den russisch-byzantinischen Handelswegen, um dort ihre zehn Prozent Zoll von dem immer größer werdenden Fluß von Waren einzunehmen, wurde zu einem Störfaktor, sowohl für den byzantinischen Staatsschatz als auch für die russischen Krieger-Kaufleute.

Symptomatisch für die sich ändernde Haltung von Byzanz seinem früheren Verbündeten gegenüber war die Überlassung von Cherson an die Russen. Durch mehrere Jahrhunderte hatten Byzantiner und Khasaren um den Besitz dieses wichtigen Hafens auf der Krim gestritten und gelegentlich auch

gekämpft. Als aber Wladimir im Jahre 987 Cherson besetzte, protestierten die Byzantiner nicht einmal, denn, wie Bury schreibt, „das Opfer war kein zu teurer Preis für ständigen Frieden und Freundschaft mit dem russischen Staat, der zu einer großen Macht wurde“.⁵³

Das Opfer von Cherson mag gerechtfertigt gewesen sein; aber das Opfer der Khasaren-Allianz sollte sich auf lange Sicht als kurzsichtige Politik erweisen.

Zusammenbruch

1

In der Darstellung der russisch-byzantinischen Beziehungen im neunten und zehnten Jahrhundert konnte ich ausführlich aus zwei ins Detail gehenden Quellen zitieren: Konstantins *De Administrando* und der Ersten Russischen Chronik. Jedoch für die russisch-khasarische Konfrontation in der gleichen Zeitperiode, zu der wir nun kommen, besitzen wir kein vergleichbares Quellenmaterial. Die Archive von Itil, falls es sie jemals gegeben hat, sind vom Winde verweht. Für die Geschichte der letzten hundert Jahre des Khasarenreiches müssen wir uns wiederum auf die unzusammenhängenden, zufälligen Hinweise verlassen, die sich in verschiedenen arabischen Chroniken und geographischen Werken finden.

Die fragliche Periode umfaßt die Jahre zwischen etwa 862, dem Jahr der russischen Besetzung von Kiew, bis ungefähr 965, der Zerstörung von Itil durch Swjatoslaw. Nach dem Verlust von Kiew und dem Abzug der Magyaren nach Ungarn standen die früher den Khasaren untertänigen westlichen Gebiete (ausgenommen Teile der Krim) nicht mehr unter der Kontrolle des Kagan; der Fürst von Kiew hatte nichts zu befürchten, wenn er sich an die slawischen Stämme im Dnjepr-Becken mit dem Ruf wandte: „Zahlt nichts mehr den Khasaren!“¹

Die Khasaren mögen vielleicht bereit gewesen sein, sich mit dem Verlust ihrer Vorherrschaft im Westen abzufinden. Zur selben Zeit aber drangen die Russen auch im Osten vor: die

Wolga flußabwärts in die Gebiete am Kaspischen Meer. Die Länder der Moslems, die an die südlichen Küsten des „Khasarenmeeres“ grenzten - Aserbeidschan, Dschilan, Schirwan, Tabaristan, Dschurdschan -, waren verlockende Ziele für die Wikingerflotten, sowohl um dort zu plündern als auch um dort Niederlassungen für den Handel mit dem Kalifat einzurichten. Aber die Zugänge zum Kaspischen Meer, vorbei an Itil durch das Wolgadelta, wurden von Khasaren beherrscht - genauso wie sie die Zugänge zum Schwarzen Meer kontrolliert hatten, als sie noch Kiew besaßen und „Kontrolle“ bedeutete, daß die Rus Erlaubnis für die Durchfahrt jeder Flottille erbitten und die üblichen 10 Prozent Zoll für jede beförderte Ware zahlen mußten - eine doppelte Kränkung: für ihren Stolz und für ihre Tasche.

Eine Zeitlang bestand ein sehr gefährdeter *modus vivendi*. Die Flottillen der Rus zahlten ihren Zoll, segelten in das Khasarenmeer und handelten dort mit den Leuten an den Küsten. Aber Handel war, wie wir gesehen haben, sehr häufig nur ein Synonym für Plünderung. Irgendwann zwischen 864 und 884² griff eine Flotte der Rus den Hafen von Abaskun in Tabaristan an. Sie wurden zurückgeschlagen, kamen aber im Jahre 910 wieder, plünderten die Stadt sowie das umliegende Land und führten eine Anzahl Moslems als Gefangene weg, um sie als Sklaven zu verkaufen. Für die Khasaren muß das eine außerordentliche Belastung gewesen sein, ihrer freundlichen Beziehungen mit dem Kalifat wegen und auch wegen des Eliteregiments von Moslem-Söldnern in ihrer stehenden Armee. Drei Jahre später, im Jahre 913, kam es dann zum Höhepunkt der Auseinandersetzungen, zu einem bewaffneten Konflikt, der mit einem Blutbad endete.

Dieses wichtige Ereignis - schon kurz erwähnt (Kapitel III, 3) - ist im Detail von Masudi beschrieben worden, während die Russische Chronik es mit Schweigen übergeht. Masudi berichtet uns, daß „einige Zeit nach dem Jahre 300 der Hedschra (912/13) eine Rus-Flotte von fünfhundert Schiffen, jedes mit etwa hundert Mann besetzt“, sich dem Gebiet der Khasaren näherte:

„Als die Schiffe der Rus zu den Khasaren kamen, die am Eingang der Stromschnellen postiert waren ... sandten sie einen Brief an den Khasarenkönig, mit der Bitte, ihnen zu erlauben, durch sein Land ziehen und seinen Fluß hinab und so in die Khasaren-See einfahren zu dürfen ... unter der Bedingung, ihm die Hälfte der Beute zu geben, die sie bei den Völkern an der Küste des Meeres machen würden. Er erteilte ihnen die Erlaubnis, und sie ... fuhren den Fluß hinab bis zur Stadt Itil, an dieser vorbei und kamen schließlich in das Mündungsdelta des Flusses, wo er sich in die Khasaren-See ergießt. Vom Mündungsdelta bis zur Stadt Itil ist der Fluß sehr breit und führt sehr viel Wasser. Die Schiffe der Rus befuhren die ganze See. Ihre Beutezüge richteten sich gegen Dschilan, Dschurdschan, Tabaristan, Abaskun an der Küste von Dschurdschan und das Naphtaland [Baku] sowie die Gegend von Aserbeidschan ... Die Rus vergossen überall viel Blut, raubten Frauen und Kinder, plünderten, zerstörten und brandschatzten in allen Richtungen ..."

Sie plünderten sogar die Stadt Ardabil - drei Tagesreisen weit im Landesinneren. Als sich die Leute von ihrem Schock erholt hatten und zu den Waffen griffen, zogen sich die Rus, entsprechend ihrer klassischen Strategie, von der Küste auf die Inseln nahe Baku zurück. Die Eingeborenen versuchten, sie mit Hilfe kleiner Boote und mit Handelsschiffen von dort zu vertreiben.

„Aber die Rus wandten sich gegen sie, und Tausende von Moslems wurden getötet oder ertranken. Die Rus blieben viele Monate in diesem Meer ... Als sie genügend Beute gesammelt hatten und ihres Tuns müde geworden waren, brachen sie zur Mündung des Khasarenstromes auf und sandten dem König der Khasaren eine Botschaft zusammen mit reicher Beute, entsprechend den Bedingungen, die er mit ihnen ausgehandelt hatte ... Die Arsijah [die Moslem-Söldner in der Khasarenarmee] und andere Moslems, die in Khasarien lebten, erfuhren von der Lage der Rus und sagten nun dem König der Khasaren: „Überlasse es uns, mit diesen Leuten fertig zu werden. Sie haben die Länder der Moslems, unserer Brüder, angegriffen, haben Blut vergos-

sen und Frauen und Kinder in die Sklaverei geschleppt.' Und da der König sie nicht abhalten konnte, so sandte er zu den Rus und teilte ihnen die Entschlossenheit der Moslems, gegen sie zu kämpfen, mit.

Die Moslems [von Khasarien] sammelten sich und zogen aus, um die Rus zu finden. Sie zogen den Strom hinunter [zu Land von Itil in das Wolga-Mündungsgebiet]. Als die beiden Armeen in Sichtweite voneinander gekommen waren, verließen die Rus ihre Schiffe und zogen in Schlachtordnung gegen die Moslems, die ihrerseits durch eine Anzahl von Christen, die in Itil lebten, verstärkt worden waren, so daß sie über rund 15.000 Mann mit Pferden und Ausrüstung verfügten. Die Kämpfe dauerten drei Tage lang. Gott half den Moslems gegen sie, und die Rus kamen durch das Schwert um. Die einen wurden getötet, die anderen ertranken. Von jenen, die von den Moslems an den Ufern des Khasarenstromes erschlagen worden waren, wurden an die dreißigtausend gezählt..."

Fünftausend Rus entkamen, aber auch diese wurden von den Burtas und den Bulgaren getötet.

Dies ist der Bericht Masudis über den katastrophalen Ausgang des Eindringens der Rus in das Kaspische Meer in den Jahren 912 bis 913. Er ist natürlich parteiisch. Der Herrscher der Khasaren wird darin als ein hinterlistiger Gauner geschildert, der zuerst als passiver Komplize der Rus-Räuber fungiert, dann aber den Angriff gegen sie autorisiert und sie zugleich von dem Hinterhalt informiert, den „die Moslems“ aus seinem eigenen Heer ihnen zu legen gedenken. Auch von den Bulgaren behauptet Masudi, sie seien „Moslems“, obwohl Ibn Fadian, der sie zehn Jahre später besuchte, die Bulgaren als noch sehr weit von einer Bekehrung beschrieb. Aber obwohl Masudis Bericht von religiösem Vorurteil gefärbt ist, so zeigt er uns doch das Dilemma, vor dem sich die Khasarenführung sah. Sie mag nicht allzu betrübt über das Unheil gewesen sein, das den Völkern an den Küsten des Kaspischen Meeres widerfahren war. Es war keine sentimentale Zeit. Aber was sollte geschehen, wenn die räuberischen Rus, nachdem sie schon die Kontrolle über Kiew und den Dnjepr an sich gerissen hatten, nun auch

noch ein Bollwerk an der Wolga errichteten? Außerdem hätte ein weiterer Beutezug der Rus nach dem Kaspischen Meer den Zorn des Kalifats auf die Khasaren herabbeschwören können - nicht auf die Rus selbst, die ja außer Reichweite waren, sondern auf die unschuldigen - oder doch nahezu unschuldigen - Khasaren.

Die Beziehungen mit dem Kalifat waren friedlich, aber nichtsdestoweniger heikel, wie ein Zwischenfall beweist, von dem Ibn Fadian berichtet. Der Beutezug der Rus, den Masudi beschreibt, fand 912 bis 913 statt, die Mission Ibn Fadians zu den Bulgaren 921 bis 922. Sein Bericht über den fraglichen Zwischenfall lautet wie folgt:³

„Die Moslems in dieser Stadt [Itil] haben eine Hauptmoschee, wo sie an Freitagen beten und am Gottesdienst teilnehmen. Diese besitzt ein hohes Minarett und mehrere Muezzins [Gebetsrufer]. Als nun der König der Khasaren im Jahre der Hedschra 310 (922) die Mitteilung erhielt, daß die Moslems die Synagoge zerstört hätten, die sich in Dar al-Babunadsch befand (ein nicht näher identifizierter Ort im Gebiet der Moslems), so gab er Befehl, das Minarett zu zerstören, und tötete die Muezzins. Und er sagte: ‚Hätte ich nicht gefürchtet, daß nicht eine Synagoge in den Ländern des Islams stehen bleiben, sondern alle zerstört würden, so hätte ich auch die Moschee zerstört.‘ ”

Diese Episode bezeugt ein großes Maß an Gefühl für die Strategie gegenseitiger Abschreckung und der Gefahren einer Eskalation. Sie zeigt aber noch einmal, daß sich der Khasarenherrscher dem Schicksal der Juden in anderen Teilen der Welt verbunden fühlte.

Masudis Bericht über den Raubzug der Rus der Jahre 912 und 913 in das Kaspische Meer endet mit den Worten: „Nach dieser Zeit hat es von Seiten der Rus keine Wiederholung dessen, was wir beschrieben haben, gegeben.“ Wie es nun der Zufall will,

schrieb Masudi dies im selben Jahr 943, in dem die Rus ihren Einfall ins Kaspische Meer mit einer noch weit größeren Flotte wiederholten. Aber Masudi konnte dies natürlich nicht wissen, denn sie hatten nach der Katastrophe von 913 dreißig Jahre lang diesen Teil der Welt gemieden. Nun fühlten sie sich offensichtlich stark genug, es noch einmal zu versuchen, und es ist vielleicht bezeichnend, daß dieser Versuch zeitlich ungefähr — etwa zwei Jahre später - mit ihrer von dem säbelrasselnden Igor geführten Expedition gegen die Byzantiner zusammenfiel, die dann im „griechischen Feuer" zusammenbrach.

Im Verlauf dieser neuen Invasion schufen sich die Rus einen Stützpunkt an der Küste des Kaspischen Meeres, und zwar in der Stadt Bardha, und konnten diese ein ganzes Jahr sogar halten. Am Ende brach unter den Rus eine Epidemie aus, und die Aserbeidschanis waren imstande, die Überlebenden in die Flucht zu schlagen. Diesmal erwähnen die arabischen Quellen keinerlei Anteil der Khasaren an der Beute, aber auch nicht an den Kämpfen. Joseph jedoch, in seinem Brief an Hasdai, einige Jahre später, erklärt: „Ich schütze die Mündung des Stromes und gestatte den Rus, die mit ihren Schiffen kommen, nicht, das Land der Araber anzugreifen ... Ich führe erbitterte Kriege mit ihnen."*

Ob nun bei dieser besonderen Gelegenheit die Khasarenarmee an den Kämpfen teilnahm oder nicht, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß ein paar Jahre später die Khasaren sich entschlossen, den Russen den Zugang zum Khasarenmeer zu sperren und daß wir vom Jahre 943 an nichts mehr von Angriffen der Rus auf die Küstenländer des Kaspischen Meeres hören.

Diese wichtige Entscheidung - höchstwahrscheinlich durch

* In der sogenannten „langen Version" desselben Briefes (siehe Anhang III) steht ein anderer Satz, der vielleicht von einem Abschreiber hinzugefügt worden ist: „Wenn ich es ihnen nur für eine Stunde erlaubte, würden sie alle Länder der Araber bis nach Bagdad zerstören ...!"

Da die Rus am Kaspischen Meer nicht nur eine Stunde, sondern ein Jahr verbrachten, so klingt die Prahlerei ein wenig hohl - freilich auch etwas erträglicher, wenn wir sie als eine Anspielung nicht auf die Vergangenheit, sondern auf die Zukunft betrachten.

inneren Druck der Moslemgemeinde bewirkt - verwickelte die Khasaren in schwere Kämpfe mit den Rus. Von diesen jedoch besitzen wir keine Berichte, mit Ausnahme der Erklärung in dem Brief Josephs. Sie mögen eher die Natur von Gefechten besessen haben - mit Ausnahme des einen großen Feldzuges aus dem Jahre 965, der in der Russischen Chronik erwähnt wird und der /um Zusammenbruch des Khasarenreiches führte.

3.

Der Führer dieses Feldzuges war Fürst Swjatoslaw von Kiew, Sohn des Igor und der Olga. Wir haben schon gehört, daß er sprang wie ein Leopard und viele Feldzüge unternahm. Tatsächlich hat er den größten Teil seiner Regierungszeit mit Kriegführen verbracht. Trotz der ständigen Beschwörungen seiner Mutter weigerte er sich doch, sich taufen zu lassen, „weil es ihn zum Spott und Gelächter bei all seinen Untertanen machen würde“. Die Russische Chronik sagt uns auch, daß „er auf seinen Kriegszügen weder Wagen noch Kochgeräte mitnahm. Er ließ das Fleisch nicht kochen, sondern schmale Streifen von Pferdefleisch, Wild oder Rindern schneiden, auf glühenden Kohlen rösten, und dies aß er. Er besaß auch kein Zelt, sondern legte sich auf eine Pferddecke und tat seinen Sattel unter seinen Kopf, und sein ganzes Gefolge tat dasselbe.“⁴ Wenn er den Feind angriff, so verabscheute er es, dies aus dem Hinterhalt zu tun, sondern sandte vielmehr seine Boten, durch welche er ankündigte: „Ich komme nun über euch.“

Dem Feldzug gegen die Khasaren widmet der Chronist nur einige wenige Zeilen in dem lakonischen Ton, den er stets annimmt, wenn er von bewaffneten Konflikten berichtet:

„Swjatoslaw zog an die Oka und an die Wolga; nachdem er mit den Wjatitschen [ein slawischer Stamm, der die Gegend südlich des heutigen Moskau bewohnte] in Kontakt gekommen war, fragte er sie, wem sie Tribut zahlten. Sie antworteten, daß sie ein Silberstück je Pflugschar den Khasaren zahlten. Als sie

[die Khasaren] von seiner Annäherung hörten, zogen sie mit ihrem Fürsten, dem Kagan aus, um ihm entgegenzutreten, und die Armeen stießen zusammen. Als die Schlacht solcherart stattfand, besiegte Swjatoslaw die Khasaren und eroberte ihre Stadt Bjela Wiescha."⁴

Nun, Bjela Wiescha, das weiße Schloß, war ein slawischer Name für Sarkel, die berühmte Festung der Khasaren am Don; aber man sollte beachten, daß die Zerstörung von Itil, der Hauptstadt, in den russischen Chroniken nirgends erwähnt wird - ein Punkt, auf den wir noch zurückkommen werden.

Die Chronik berichtet dann weiter, daß Swjatoslaw „auch die Jasier und die Karugier (Osseten und Zirkassier) besiegte, daß er ferner die Donaubulgaren unterwarf, aber seinerseits von den Byzantinern geschlagen und auf dem Rückweg nach Kiew von einer Horde Petschenegen ermordet wurde ... Sie schnitten seinen Kopf ab, machten aus dem Schädel einen Becher, den sie mit Gold überzogen und aus dem sie tranken."⁵

Verschiedene Historiker haben den Sieg des Swjatoslaw als das Ende des Khasarenreiches betrachtet - was, wie man sehen wird, beweisbar falsch ist. Die Zerstörung von Sarkel im Jahre 965 bezeichnet das Ende des Khasarenreiches, aber nicht des Khasarenstaates, so wie das Jahr 1918 das Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie bedeutet, aber nicht das Ende Österreichs als Staat. Die Oberherrschaft der Khasaren über die weit verstreuten slawischen Stämme - die, wie wir gesehen haben, sich bis in die Gegend von Moskau erstreckte - war nun endgültig zu Ende; aber das Herzland der Khasaren zwischen Kaukasus, Don und Wolga war intakt geblieben. Die Zufahrtswege zum Kaspischen Meer blieben den Rus verschlossen, und wir hören auch von keinem weiteren Versuch ihrerseits, sich den Weg dorthin mit Gewalt zu bahnen. Wie Toynbee mit besonderer Betonung vermerkt: „Es gelang den Rus, das khasarische Steppenreich zu zerstören, aber das einzige Gebiet der Khasaren, das unter ihre Herrschaft kam, war Tmutorakan auf der Taman-Halbinsel [gegenüber der Krim], und auch dieser Gewinn war nur ein vorübergehender... Erst ab der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts konnten die Moskowiter

den Wolgastrom ständig in Besitz nehmen ..., bis zur Mündung des Stromes in das Kaspische Meer."⁶

4

Nach dem Tod des Swjatoslaw brach zwischen seinen Söhnen ein Bürgerkrieg aus, in dem der jüngste, Wladimir, Sieger blieb. Er hatte sein Leben wie sein Vater als Heide begonnen und es beendet wie seine Großmutter Olga: als ein reuiger Sünder, der sich taufen ließ und schließlich sogar heiliggesprochen wurde. In seiner Jugend scheint der heilige Wladimir jedoch dem Wahlspruch des heiligen Augustinus gefolgt zu sein: O Herr, schenke mir Keuschheit, aber noch nicht jetzt. Die Russische Chronik ist in dieser Hinsicht eher sehr streng:

„Nun überkam Wladimir die Begierde nach Frauen. Er besaß dreihundert Beischläferinnen in Wischgorod, dreihundert in Bjelgorod und zweihundert in Berestowo. Er war im Laster unersättlich. Er verführte sogar verheiratete Frauen und vergewaltigte junge Mädchen, denn er war ein Wüstling wie Salomo; denn es steht geschrieben, daß Salomo siebenhundert Frauen und dreihundert Beischläferinnen hatte. Er war weise, aber nahm doch ein schlechtes Ende. Wladimir jedoch, obwohl zuerst verblendet, fand schließlich doch die Erlösung. Groß ist der Herr und groß ist seine Macht und seiner Weisheit ist kein Ende."⁷

Die Taufe Olgas etwa um 957 hatte keine besonderen Auswirkungen, nicht einmal bei ihrem eigenen Sohn. Wladimirs Taufe im Jahre 989 dagegen war ein außerordentliches Ereignis, das einen dauernden Einfluß auf die Geschichte der Welt ausübte. Voran ging eine Reihe von diplomatischen Manövern und theologischen Disputationen mit Repräsentanten der vier hauptsächlichen Religionen - die ein wenig ein Spiegelbild jener Debatten zeigt, wie sie vor dem Übertritt der Khasaren zum Judentum stattfanden. Tatsächlich erinnert der Bericht der Alten Russischen Chronik über diese theologischen Disputationen ständig an die Erzählungen der Hebräer und

Araber über die seinerzeitige Religionsdisputation König Bulans, nur ist das Ergebnis ein anderes gewesen.

Diesmal gab es vier statt drei Konkurrenten — da im zehnten Jahrhundert das Schisma zwischen der griechischen und der lateinischen Kirche bereits zu einer vollendeten Tatsache geworden war (obwohl dieser Bruch offiziell erst im elften Jahrhundert vollzogen worden ist).

Der Bericht der Russischen Chronik über die Bekehrung Wladimirs erwähnt zunächst einmal einen Sieg, den er über die Wolgabulgaren davongetragen hatte, dem ein Freundschaftsvertrag folgte. „Die Bulgaren erklärten: Möge Frieden zwischen uns herrschen, bis Steine fließen und Stroh im Wasser zu Boden sinkt.“ Wladimir kehrte nach Kiew zurück, und die Bulgaren schickten eine Gesandtschaft, um ihn zum Islam zu bekehren. Sie beschrieben ihm die Freuden des Paradieses, wo jedem Mann siebenzig schöne Frauen gegeben werden. Wladimir hörte ihnen „mit Zustimmung“ zu, aber als es zur Enthaltbarkeit von Schweinefleisch und Wein kam, zog er die Trennungslinie. „Trinken“, sagte er, „ist die Freude der Russen. Wir können ohne dieses Vergnügen nicht existieren.“⁸

Als nächstes kam eine deutsche Delegation der römisch-katholischen Kirche, Anhänger des lateinischen Ritus. Ihnen ging es nicht besser, als sie vorbrachten, daß eines der Haupterfordernisse ihres Glaubens sei, daß man je nach seinen Kräften zu fasten habe. „... darauf antwortete Wladimir: ‚Geht von hinnen, unsere Väter haben ein solches Prinzip nicht anerkannt.‘“⁹

Die dritte Delegation bestand aus khasarischen Juden. Ihnen ging es am schlechtesten. Wladimir fragte sie, warum sie denn nicht länger in Jerusalem regierten. Sie gaben zur Antwort: „Gott zürnte unseren Vorvätern und verstreute uns um unserer Sünden willen unter die Heiden.“ Darauf fragte der Fürst: „Wie könnt ihr hoffen, andere zu lehren, wenn ihr selber doch ausgetrieben und durch die Hand Gottes in der Welt verstreut seid? Erwartet ihr von uns, daß wir ein ähnliches Schicksal auf uns nehmen?“

Der vierte und letzte Missionar war ein Gelehrter, den die

Griechen von Byzanz geschickt hatten. Er begann mit einer Attacke auf die Moslems, die „verflucht seien unter allen Menschen, wie Sodom und Gomorrha, auf die der Herr brennende Steine fallen hat lassen und die er begrub und ertränkte ... denn sie befeuchten ihre Exkreme und schütten das Wasser in ihre Mäuler und salben ihre Bärte damit in Erinnerung an Mahomet...“ Wladimir, als er diese Erklärungen hörte, spuckte auf die Erde und sagte: „Das ist eine scheußliche Sache.“¹⁰

Der byzantinische Gelehrte klagte dann die Juden an, sie hätten Gott gekreuzigt, und die römischen Katholiken - in weitaus milderem Ausdrücken -, daß sie die „Riten modifiziert“ hätten. Nach dieser Einleitung begann er mit einer langen Erklärung des Alten und des Neuen Testaments, beginnend mit der Schöpfung der Welt. Am Ende jedenfalls schien Wladimir nur halb überzeugt, denn als man ihn nun drängte, sich taufen zu lassen, antwortete er: „Ich werde noch ein wenig länger warten.“ Er sandte dann seine eigenen Beauftragten, „zehn gute und weise Männer“, nach verschiedenen Ländern, um dort die religiösen Bräuche zu beobachten. Nach einer gewissen Zeit berichtete ihm diese Untersuchungskommission, daß der byzantinische Gottesdienst „schöner ist als die Zeremonien anderer Nationen, so daß wir nicht wußten, ob wir im Himmel oder auf Erden waren“.

Aber Wladimir zögerte immer noch, und die Chronik fährt fort: „Nachdem ein Jahr verstrichen war, zog Wladimir 988 mit einer Heerschar gegen Cherson, eine griechische Stadt..“¹¹ [Wir erinnern uns, daß die Herrschaft über diesen wichtigen Hafen der Halbinsel Krim lange Zeit zwischen Byzantinern und Khasaren umstritten war.] Die tapferen Chersoneser weigerten sich, zu kapitulieren. Wladimirs Truppen bauten Erdrampen, die gegen die Stadtmauern gerichtet waren, aber die Chersoneser „gruben Tunnels unter der Stadtmauer durch und stahlen die aufgehäuften Erde, brachten sie in die Stadt und schütteten sie dort auf“. Dann aber schoß ein Verräter einen Pfeil in das russische Lager mit der Botschaft: „Hinter euch im Osten sind Quellen, von denen Wasser in Leitungen fließt.“

Grabt sie aus und unterbrecht sie." Als Wladimir diese Information erhielt, erhob er seine Augen zum Himmel und gelobte, daß, sollte diese Hoffnung sich erfüllen, er sich taufen lassen werde.¹²

Es gelang ihm, die Wasserversorgung der Stadt zu unterbrechen, und Cherson mußte sich ergeben. Daraufhin sandte Wladimir, offensichtlich sein Gelöbnis vergessend, Botschaften an die Kaiser Basilius und Konstantin (die damals gemeinsam herrschten), in denen es hieß: „Sehet, ich habe eure ruhmreiche Stadt erobert. Ich habe auch gehört, daß ihr eine unverheiratete Schwester besitzt. Wenn ihr mir diese nicht zur Frau geben werdet, so werde ich mit eurer eigenen Stadt ebenso verfahren, wie ich es mit Cherson getan habe.“

Die Kaiser antworteten: „Wenn du dich taufen hast lassen, sollst du sie zur Frau haben, das Königreich Gottes erben und unser Genösse im Glauben sein.“

Und so geschah es. Wladimir ließ sich endlich taufen und heiratete die byzantinische Prinzessin Anna. Ein paar Jahre später wurde das griechische Christentum die offizielle Religion nicht nur der Herrscher, sondern auch des Volkes der Russen, und vom Jahre 1037 an herrschte der Patriarch von Konstantinopel über die Russische Kirche.

5

Es war ein gewaltiger Triumph der Diplomatie der Byzantiner. Vernadsky nennt es „eine jener abrupten Wendungen, die das Studium der Geschichte so faszinierend machen ... und es ist interessant, Spekulationen über den möglichen Lauf der Geschichte anzustellen, hätten die russischen Fürsten ... eine dieser Religionen (Judentum oder Islam) statt des Christentums angenommen ... Die Annahme des einen oder anderen dieser Glauben mußte notwendigerweise das künftige kulturelle und politische Schicksal Rußlands bestimmen. Die Annahme des Islam hätte Rußland in den Kreis der arabischen Kultur gezogen - das heißt also, der asiatisch-ägyptischen Kultur. Die

Annahme des römischen Katholizismus von den Deutschen hätte Rußland zu einem Land der lateinischen oder europäischen Kultur gemacht. Die Annahme aber entweder des Judentums oder des orthodoxen Christentums sicherte, daß Rußland sowohl von Europa wie auch von Asien kulturell unabhängig wurde."¹³

Aber die Russen hatten weit größeren Bedarf an Verbündeten als an Unabhängigkeit, und das Oströmische Reich, obwohl korrupt, war in Begriffen der Macht, der Kultur und des Handels doch ein weitaus wünschenswerterer Verbündeter als das zusammenbrechende Reich der Khasaren. Außerdem sollte man auch nicht die Rolle unterschätzen, die die Staatskunst der Byzantiner bei dem Zustandekommen jener Entscheidung gespielt hat, an der sie mehr als ein Jahrhundert gearbeitet hatten. Der naive Bericht der Russischen Chronik über das gespielte Zögern Wladimirs gibt uns keinen Einblick in diese diplomatischen Manöver und den sehr hart geführten Handel, der sich abgespielt haben muß, bevor der russische Fürst die Taufe empfing und damit tatsächlich die Vormundschaft von Byzanz über sich selbst und sein Volk akzeptierte. Cherson war offensichtlich ein Teil des Preises und so auch die dynastische Heirat mit der Prinzessin Anna. Aber der wichtigste Teil des Geschäfts war doch die Beendigung des byzantinisch-khasarischen Bündnisses gegen die Rus und seine Ersetzung durch ein byzantinisch-russisches Bündnis gegen die Khasaren. Einige Jahre später, 1016, drang eine byzantinisch-russische Armee in Khasarien ein, besiegte den Herrscher und „unterwarf das Land“ (siehe unten, IV, 8).

Jedoch die Abkühlung gegenüber den Khasaren hatte schon, wie wir gesehen haben, zur Zeit des Konstantin Porphyrogennetos begonnen, fünfzig Jahre vor der Bekehrung Wladimirs. Wir erinnern uns an die Überlegungen Konstantins darüber, „wie man gegen die Khasaren Krieg führen muß und durch wen.“ Die früher schon zitierte Stelle (II, 7) lautet im weiteren so:

„Wenn der Herrscher der Alanen mit den Khasaren keinen Frieden hält, sondern vielmehr die Freundschaft des Kaisers der

Römer als von größerem Wert betrachtet, und wenn die Khasaren nicht bereit sind, Freundschaft und Frieden mit dem Kaiser zu halten, so kann der Alane ihnen großen Schaden tun. Er kann Überfälle auf ihren Straßen durchführen, und er kann sie, wenn sie nicht auf ihrer Hut sind, auf dem Wege nach Sarkel angreifen und nach ‚den neuen Gebieten‘ und auf Cherson ... Schwarz-Bulgarien (die Wolgabulgaren) ist auch in der Lage, Krieg gegen die Khasaren zu führen."¹⁴

Toynbee gibt, nachdem er diese Stelle zitiert, den folgenden Kommentar:

„Wäre diese Stelle in dem Handbuch des Konstantin Porphyrogennetos über die Führung der Oströmischen Kaiserlichen Regierung und deren auswärtige Beziehungen jemals in die Hände des Khaqans der Khasaren und seiner Minister gefallen, so wären sie wohl empört gewesen. Sie würden darauf hingewiesen haben, daß nunmehr Khasarien einer der friedliebendsten Staaten der Welt war, und wenn sie auch in früheren Tagen kriegerischer gewesen seien, ihre Waffen sich doch niemals gegen das Oströmische Reich gerichtet hätten. Die zwei Mächte hatten in der Tat niemals miteinander Krieg geführt, während andererseits Khasarien sehr häufig gegen die Feinde des Oströmischen Reiches gekämpft hatte, und dies sehr eindeutig zum Vorteil von Byzanz. Tatsächlich verdankte es das Oströmische Reich wohl den Khasaren, daß es die einander folgenden Angriffswellen des persischen Sassaniden-Kaisers Khusrau II. Parwiz und der moslemischen Araber überlebt hatte ... und späterhin hatte die Kraft des offensiven und defensiven Widerstandes der Khasaren gegen das Vordringen der Araber im Kaukasus den Druck wesentlich gemildert, dem das Reich durch den arabischen Ansturm ausgesetzt war. Die Freundschaft zwischen Khasarien und dem Byzantinischen Reich war symbolisiert und besiegelt worden durch zwei Heiratsbündnisse zwischen den Herrscherfamilien. Was also war wohl die Überlegung Konstantins gewesen, als er sich Mittel und Wege ausgedacht hatte, die Khasaren zu schwächen, indem er ihre Nachbarn dazu anstiftete, über sie herzufallen?“¹⁵

Die Antwort auf Toynbees rhetorische Frage ist offensicht-

lieh, daß die Byzantiner Realpolitik betrieben Und daß, wie wir es schon gesagt haben, jene Zeit keine sentimentale war. Aber auch die unsere ist es nicht.

6

Nichtsdestoweniger sollte es sich als eine kurzsichtige Politik erweisen.

Um noch einmal Buivy zu zitieren:

„Das erste Prinzip der kaiserlichen Politik in dieser Gegend der Welt war die Aufrechterhaltung des Friedens mit den Khasaren. Dies war die unmittelbare Folge der geographischen Position des Khasarenreiches, das zwischen Dnjepr und Kaukasus lag. Vom 7. Jahrhundert an, als Herakleios sich der Hilfe der Khasaren gegen die Perser versichert hatte, bis zum 10., in welchem die Macht Itils abzunehmen begann, war dies die ständige Politik der Kaiser gewesen. Es gereichte dem Reich zum Vorteil, daß die Khasaren eine wirksame Kontrolle über ihre barbarischen Nachbarn ausübten.“¹⁶

Diese „wirksame Kontrolle“ sollte nun vom Kagan der Khasaren auf den Kagan der Russen, auf den Fürsten von Kiew, übertragen werden. Aber das funktionierte nicht. Die Khasaren waren ein türkischer Stamm aus der Steppe, der imstande gewesen war, mit Welle nach Welle türkischer und arabischer Invasoren fertig zu werden. Sie hatten den Bulgaren, den Burtas, den Petschenegen, den Ogusen usw. Widerstand geleistet und sie schließlich unterworfen. Die Russen und ihre slawischen Untertanen waren aber keine Gegner für die nomadischen Krieger aus der Steppe, für deren Bewegungsstrategie und deren Guerillataktik.* Als ein Ergebnis ständigen nomadischen Druckes wurden allmählich die Zentren der russischen Macht aus den südlichen Steppen in den waldreichen Norden verlegt, und zwar zu den Fürstentümern von Galicien, Nowgo-

* Das hervorragendste russische Epos jener Zeit, *Das Lied von Igors Heerfahrt*, beschreibt einen der katastrophal geendeten Feldzüge der Russen gegen die Ogusen.

rod und Moskau. Die Byzantiner hatten damit gerechnet, daß Kiew die Rolle von Itil als Wächter Osteuropas und als Handelszentrum übernehmen werde. Statt dessen begann in Kiew ein rascher Niedergang. Es war das Ende des ersten Kapitels der russischen Geschichte, dem eine Periode des Chaos folgte, mit einem Dutzend unabhängiger Fürstentümer, die endlos untereinander Krieg führten.

Dies schuf ein Machtvakuum, in das nun eine neue Welle erobernder Nomaden eindrang, oder vielmehr ein neuer Zweig unserer alten Freunde, der Ogusen, die Ibn Fadian noch abscheulicher gefunden hatte als andere barbarische Stämme, die er besuchen hatte müssen. Diese „Heiden und gottlosen Feinde“, wie der Chronist sie nennt, wurden von den Russen Polowtsi, von den Byzantinern aber Kumanen, Kun von den Ungarn und Kiptschak von den ihnen stammverwandten Türken genannt. Sie beherrschten die Steppen bis nach Ungarn vom Ende des elften bis zum dreizehnten Jahrhundert (als sie ihrerseits wieder von der mongolischen Invasion fortgeschwemmt wurden).* Sie führten auch eine Reihe von Kriegen gegen die Byzantiner. Ein anderer Zweig der Ogusen sind die Seldschuken (so genannt nach ihrer Herrscherdynastie). Sie vernichteten eine große byzantinische Armee in der historischen Schlacht von Manzikert (1071) und machten den Kaiser Romanos IV. Diogenes zum Gefangenen. Von da an konnten die Byzantiner die Türken nicht mehr daran hindern, die meisten Provinzen Kleinasiens - die gegenwärtige Türkei - unter ihre Herrschaft zu bringen, die bis dahin das Herzland des Oströmischen Reiches gewesen waren.

Man kann nur Spekulationen darüber anstellen, welchen anderen Verlauf die Geschichte genommen hätte, wäre Byzanz von seiner traditionellen Politik, die es drei Jahrhunderte lang eingehalten hatte, nicht abgegangen, nämlich, sich auf das Bollwerk der Khasaren gegen Moslems, Türken und Wikinger

* Ein beträchtlicher Teil der Kumanen gelangte auf der Flucht vor den Mongolen nach Ungarn, wo ihnen im Jahre 1241 Asyl gewährt wurde; sie verschmolzen mit der einheimischen Bevölkerung. „Kun“ ist noch heute ein häufiger Familienname in Ungarn.

zu verlassen. Wie dem aber sein mag, die kaiserliche Realpolitik sollte sich schließlich als nicht allzu realistisch herausstellen.

7

Während der zwei Jahrhunderte der Kumanenherrschaft, der dann die Mongoleninvasion folgte, wurden die östlichen Steppen wiederum in das Dunkel der Völkerwanderungszeit zurückgeworfen. Die spätere Geschichte der Khasaren ist in noch viel größere Dunkelheit gehüllt als ihr Ursprung.

Die Hinweise auf den Khasarenstaat in seiner Periode des Niedergangs stammen vor allem aus islamischen Quellen. Aber sie sind, wie wir sehen werden, so zweideutig, daß fast jeder Name, jedes Datum und jeder geographische Hinweis verschiedene Interpretationen zuläßt. Für Historiker, die nach Tatsachen hungern, ist nichts übriggeblieben als ein paar gebleichte Knochen, an denen sie nun nagen wie gierige Bluthunde, in der verlorenen Hoffnung, doch irgendwo ein verborgenes Bröckchen Nahrung zu finden.

Im Licht des zuvor Gesagten scheint der entscheidende Faktor, der den Niedergang der Khasarenmacht herbeiführte, nicht sosehr der Sieg Swjatoslaws gewesen zu sein, als vielmehr die Bekehrung Wladimirs. Wie entscheidend war tatsächlich dieser Sieg, den Historiker des neunzehnten Jahrhunderts* üblicherweise mit dem Ende des Khasarenstaates gleichgesetzt haben? Wir erinnern uns, daß die Russische Chronik nur die Zerstörung der Festung Sarkel erwähnt, nicht aber die Zerstörung der Hauptstadt Itil. Daß Itil tatsächlich geplündert und verwüstet worden ist, wissen wir aus verschiedenen arabischen Quellen, die zu eindeutig sind, als daß man sie ignorieren könnte. Aber von wem und wann die Stadt geplündert wurde, ist keineswegs klar. Ibn Haukai, die hauptsächliche Quelle, sagt, es seien die Rus gewesen, die „Khasaran, Semender und

* Nach einer Tradition, die Fraehn 1822 in den Memoranden der Russischen Akademie begann.

Itil völlig zerstört hätten" -wobei er offensichtlich glaubte, daß Khasaran und Itil verschiedene Städte gewesen seien, während wir ja wissen, daß sie eine Zwillingstadt bildeten; seine Datierung des Ereignisses unterscheidet sich von jener der Russischen Chronik hinsichtlich des Falls von Sarkel - welchen Ibn Haukai überhaupt nicht erwähnt, ebenso wie wiederum die Russische Chronik die Zerstörung von Itil nicht vermerkt. Dementsprechend meint Marquart, daß Itil nicht von den Russen des Swjatoslaw, der nur bis Sarkel gekommen sei, geplündert worden ist, sondern von irgendeiner neuen Welle von Wikingern. Um die Dinge noch ein wenig zu komplizieren, schreibt ibn-Miskawajh, die zweite arabische Quelle, eine Heerschar von „Türken" sei im kritischen Jahr 965 über Khasarien hergefallen. Mit „Türken" mochte er vielleicht die Rus gemeint haben, wie Barthold behauptet. Aber es könnte ebensogut eine plündernde Horde von Petschenegen gewesen sein. Wir werden wohl niemals wissen, wer Itil zerstört hat, wie lange auch immer wir uns mit dem Problem herumschlagen.

Und wie total war die Zerstörung? Ibn Haukai, die Hauptquelle, spricht zuerst von einer „völligen Zerstörung" Itils, dann aber - ein paar Jahre später - schreibt er, daß „Khasaran immer noch das Zentrum ist, wo der Handel mit den Russen sich konzentriert". So mag wohl die Phrase „völlige Zerstörung" eine Übertreibung gewesen sein. Es ist umso wahrscheinlicher, als er auch von der „völligen Zerstörung" der Stadt Bulghar, Hauptstadt der Wolgabulgaren, spricht. Der Schaden jedoch, den die Rus in Bulghar verursacht haben, kann nicht allzu bedeutend gewesen sein, da wir Münzen besitzen, die dort in den Jahren 976 und 977 geschlagen wurden, also nur zehn Jahre nach Swjatoslaws Überfall. Im 13. Jahrhundert war Bulghar immer noch eine bedeutende Stadt. Dunlop schreibt folgendes:

„Die Hauptquelle für alle Beschreibungen, wonach die Russen Khasarien im zehnten Jahrhundert zerstört haben, ist ohne Zweifel Ibn Haukai... Ibn Haukai jedoch spricht ebenso positiv von der Zerstörung Bulghars an der mittleren Wolga. Es ist ganz sicher, daß zur Zeit der mongolischen Angriffe im

13. Jahrhundert die Hauptstadt Bulghar noch ein blühendes Gemeinwesen war. War auch der Ruin Khasariens nur ein zeitweiser?"¹⁷

Offensichtlich war es so. Khasaran-Itil und die anderen Städte der Khasaren bestanden meist aus Zelten, aus Holzhäusern und „Rundhäusern“, gebaut aus Lehm, leicht zerstört und leicht wiederaufgebaut. Nur die königlichen Paläste und die öffentlichen Gebäude waren aus Ziegeln errichtet.

Dennoch muß der angerichtete Schaden sehr beträchtlich gewesen sein, denn verschiedene arabische Chronisten sprechen von einem zeitweisen Auszug der Bevölkerung an die Küste des Kaspischen Meeres oder auf die Inseln. So sagt Ibn Haukai, daß die Khasaren von Itil vor den Rus auf eine der Inseln der „Naphta-Küste“ (Baku) flohen, daß sie aber später nach Itil und Khasaran mit Hilfe des moslemischen Schah von Schirwan zurückkehrten. Dies klingt plausibel, denn die Leute von Schirwan liebten die Rus keineswegs, hatten diese doch einst ihre Küsten geplündert. Andere arabische Chronisten, Ibn Miskawajh und Muquadassi (die später schrieben als Ibn Haukai), sprechen ebenfalls von einem Auszug der Khasaren und ihrer Rückkehr mit moslemischer Hilfe. Laut Ibn Miskawajh nahmen sie als Preis für diese Hilfe „alle den Islam in, mit Ausnahme ihres Königs“. Muquadassis Version lautet anders. Sie bezieht sich nicht auf die Invasion der Rus, er sagt nur, daß die Einwohner der Stadt der Khasaren zum Kaspischen Meer hinunterzogen und dann - zum Islam bekehrt - zurückkehrten. Die Verlässlichkeit dieses Chronisten läßt sich an seiner Behauptung ermessen, daß Bulghar näher zum Kaspischen Meer liege als Itil, was ungefähr der Definition entspricht, Dresden liege näher der Nordsee als Hamburg.*

Trotz all der Verwirrung und Voreingenommenheit in diesen Berichten, ist in ihnen wahrscheinlich einige Wahrheit enthalten. Der psychologische Schock der Invasion, die Flucht an das Meer und die Notwendigkeit, sich der Hilfe der Moslems zu

* Jedoch nennt ihn eine der modernen Autoritäten, Barthold, „einen der größten Geographen aller Zeiten“.¹⁸

versichern, mag zu einem Handel geführt haben, der der Moslemgemeinde in Khasarien größeren Einfluß auf die Staatsaffären zusicherte. Wir erinnern uns, daß ein ähnlicher Handel mit Marwan zwei Jahrhunderte früher (I, 5), abgeschlossen wurde, der sogar den Kagan selbst betraf, aber doch in der khasarischen Geschichte keinerlei Spur zurückließ.

Laut einer weiteren arabischen Quelle - Biruni, der 1048 starb - lag Itil zu seiner Zeit „in Ruinen“ - oder war wiederum in Ruinen gelegt worden.¹⁹ Es wurde wiederaufgebaut, trug aber von da an den Namen Saksin.* Es scheint häufig in den Chroniken bis ins 12. Jahrhundert auf als „eine große Stadt an der Wolga, die von keiner anderen in Turkestan übertroffen wird“,²⁰ und die nach und nach - laut einer anderen Quelle - das Opfer von Überschwemmungen wurde. Ein weiteres Jahrhundert später baut der Mongolenherrscher Batu seine Hauptstadt an jener Stelle.²¹

Summiert man, was die Russische Chronik und die arabischen Quellen uns über die Katastrophe von 965 berichten, so kann man sagen, daß Itil in einem unbekanntem Ausmaß von den Rus oder irgendwelchen anderen Angreifern zerstört worden ist, aber noch einmal wiederaufgebaut wurde, und daß der Khasarenstaat aus dieser Prüfung beträchtlich geschwächt hervorging. Aber es kann auch nur wenig Zweifel daran geben, daß Khasarien, wenn auch in geschrumpften Grenzen, noch mindestens weitere 200 Jahre fortlebte, das heißt, bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts und vielleicht - wenn dies auch zweifelhafter ist - bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.

8

Die erste nichtarabische Erwähnung Khasariens nach dem unheilvollen Jahr 965 findet sich in einem Reisebericht des

* „Wahrscheinlich war Saksin entweder mit Khazaran-Itil identisch oder befand sich zumindest nicht allzuweit entfernt; der Name mag eine Wiederbelebung des älteren Sarischin sein.“ (Dunlop, Seite 248, Zitat nach Minorski.)

Ibrahim ibn Jakub, eines spanisch-jüdischen Botschafters Otto des Großen. Er schrieb wahrscheinlich um das Jahr 973 und beschreibt die Khasaren als zu seiner Zeit noch blühende Nation.²² Der nächste in chronologischer Ordnung ist der Bericht in der Russischen Chronik über Juden aus Khasarien, die in Kiew im Jahre 986 eintrafen und vergeblich versuchten, Wladimir zu ihrem Glauben zu bekehren.

Im 11. Jahrhundert lesen wir zuerst von dem schon erwähnten gemeinsamen byzantinisch-russischen Feldzug des Jahres 1016 gegen Khasarien, das in dessen Verlauf noch einmal besiegt wurde. Das Ereignis wird auch von einer verhältnismäßig verlässlichen Quelle, dem byzantinischen Chronisten Cedrenus im 12. Jahrhundert berichtet.²³ Offenbar bedurfte es beträchtlicher Streitkräfte, denn Cedrenus spricht von einer byzantinischen Flotte, die von einer Armee von Russen unterstützt wurde. Die Khasaren besaßen wohl die Eigenschaften eines Stehaufmännchens, die ihnen aus ihrem türkischen Ursprung zufließen oder aus ihrem mosaïschen Glauben oder von beiden her. Cedrenus sagt auch, daß der Name des besiegten Khasarenfürsten Georgius Tsul gewesen sei. Georgius ist ein christlicher Name; wir wissen aus einem früheren Bericht, daß es in der Armee des Kagans sowohl Christen wie auch Moslems gab.

Die nächste Erwähnung der Khasaren ist eine lakonische Eintragung in der Russischen Chronik aus dem Jahr 1023, wonach „[Fürst] Mtslaw gegen seinen Bruder [Fürst] Jaroslaw mit einer Streitmacht von Khasaren und Kasogiern auszog“.* Nun war Mtslaw der Herrscher des kurzlebigen Fürstentums von Tmutorakan, dessen Mittelpunkt die khasarische Stadt Tamatarkha (heute Taman) am Ostufer der Meerenge von Kertsch war. Dies war, wie schon gesagt, das einzige khasarische Territorium, das die Russen nach ihrem Sieg von 965 besetzten. Die Khasaren in der Armee des Mtslaw waren

* Die Kasogier oder Kaschaks waren ein kaukasischer Stamm unter khasarischer Herrschaft und mögen vielleicht die Vorfahren der Kosaken gewesen sein.

wahrscheinlich aus der örtlichen Bevölkerung ausgehoben worden.

Sieben Jahre später (1030) wird berichtet, daß eine khasarische Armee eine eingedrungene Heeresmacht der Kurden besiegt habe, wobei sie zehntausend Krieger getötet und deren Ausrüstung erbeutet habe. Dies wäre zusätzliches Beweismaterial dafür, daß die Khasaren noch immer sehr lebendig und sehr streitbar waren, vorausgesetzt, daß dieser Bericht auch als tatsächlich wahr betrachtet werden könnte. Allerdings findet er sich nur in einer einzigen arabischen Quelle aus dem 12. Jahrhundert, bei dem Chronisten ibn-al-Athir, der als nicht sehr verläßlich gilt.

Arbeiten wir uns in unserer Chronologie mühsam weiter, so stoßen wir auf eine merkwürdige Geschichte über einen unbedeutenden christlichen Heiligen namens Eustratius. Um das Jahr 1100 war er offensichtlich Gefangener in Cherson auf der Krim und wurde von seinem „jüdischen Herrn“ schlecht behandelt. Er zwang ihn, das rituelle Passah-Mahl zu sich zu nehmen.²⁴ Man muß den Wahrheitsgehalt dieser Geschichte nicht allzu hoch einschätzen (der heilige Eustratius soll an die fünfzehn Tage auf dem Kreuz überlebt haben); wichtig daran ist, daß die Geschichte einen sehr starken jüdischen Einfluß in dieser Stadt für selbstverständlich annimmt; dies gerade in Cherson, einer Stadt, die nominell unter christlicher Herrschaft stand. Wir erinnern uns, daß die Byzantiner versucht hatten, den Khasaren den Zugang zu Cherson zu verwehren, das dann von Wladimir erobert worden war, aber später (etwa um 990) wieder an Byzanz zurückfiel.

Sie waren immer noch ebenso stark in Tmutorakan. Im Jahr 1079 weist die russische Chronik eine merkwürdige Eintragung auf: „Die Khasaren [von Tmutorakan] nahmen Oleg gefangen und brachten ihn zu Schiff nach Tsargrad [Konstantinopel].“ Das ist alles. Offensichtlich hatten die Byzantiner hier eine ihrer Haupt- und Staats-Aktions-Intrigen angezettelt, indem sie einen der russischen Fürsten gegen seine Mitbewerber favorisierten. Wir finden aber auch wieder, daß die Khasaren in dieser russischen Stadt beträchtliche Macht ausgeübt haben müssen,

wenn sie instande waren, einen russischen Fürsten gefangenzunehmen und wegzubringen. Vier Jahre später wurde Oleg, der sich inzwischen mit den Byzantinern geeinigt hatte, erlaubt, nach Tmutorakan zurückzukehren, wo er „die Khasaren, die zum Tode seines Bruders geraten und sich gegen ihn verschworen hatten, schlachtete“. Olegs Bruder Roman war tatsächlich von den Kiptschak-Kumanen im gleichen Jahr getötet worden, in dem die Khasaren Oleg gefangennahmen. Hatten sie auch die Ermordung seines Bruders durch die Kumanen herbeigeführt, oder waren sie die Opfer eines machiavellistischen Spieles der Byzantiner, darauf angelegt, die Khasaren und die Russen gegeneinander auszuspielen? Auf jeden Fall, wenn wir uns dem Ende des 11. Jahrhunderts nähern, sind sie doch immer noch sehr auf der Bühne.

Ein paar Jahre später, im Jahre 1106, findet sich in der Russischen Chronik eine weitere lakonische Eintragung, wonach nämlich die Polowzer, das heißt die Kumanen, die Umgebung von Zaretsk (westlich von Kiew) überfallen hätten und der russische Fürst eine Streitmacht ausgesandt habe, um sie zu verfolgen. Die Heeresmacht stand unter dem Kommando der drei Generäle Jan, Putjata und „Iwan, dem Khasaren“. Dies ist die letzte Erwähnung von Khasaren in der Alten Russischen Chronik, die 1116, zehn Jahre später, endet.

Aber in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erwähnen Khakani (um 1106-1190) und der besser bekannte Nizami (1141-1203), zwei persische Poeten, in ihren Epen, daß zu ihrer Lebenszeit Khasaren und Russen gemeinsam einen Überfall auf Schirwan unternahmen; obwohl sie sich mit der Poesie befaßten, verdienen sie doch, ernst genommen zu werden, denn sie verbrachten den größten Teil ihres Lebens als Beamte im Kaukasus und besaßen eine intime Kenntnis der dortigen Stämme. Khakani spricht von „Derbent-Khasaren“ - Derbent aber war jene Landenge oder jenes „Drehkreuz“ zwischen Kaukasus und dem Schwarzen Meer, durch welches die Khasaren Georgien in den guten alten Tagen des 7. Jahrhunderts zu überfallen pflegten, bevor sie einen mehr seßhaften Lebensstil entwickelten. Sollten sie - schon nahe dem Ende - zu den

Gewohnheiten unsteter Nomadenkrieger aus der Jugendzeit ihres Volkes zurückgekehrt sein?

Nach - oder vielleicht auch vor - diesen persischen Zeugnissen besitzen wir nur die bestürzend kurzen und verdrießlichen Bemerkungen des berühmten jüdischen Reisenden Rabbi Petachia von Regensburg, den wir schon früher zitiert haben (II, 8). Wir erinnern uns, daß er, über den Mangel an talmudischem Wissen unter den khasarischen Juden der Krim sehr verärgert, bei der Reise durch Khasarien selbst nur „das Weinen von Weibern und das Bellen von Hunden“ hörte. War dies nur eine übertriebene Phrase, um sein Mißvergnügen auszudrücken, oder durchquerte er eine Gegend, die durch einen jüngst stattgefundenen Überfall der Kumanen verwüstet worden war? Der Zeitraum liegt zwischen 1170 und 1185; das 12. Jahrhundert näherte sich seinem Ende, und die Kumanen waren nun die allgegenwärtigen Beherrscher der Steppe.

Treten wir in das 13. Jahrhundert ein, so verstärkt sich die Dunkelheit, und selbst unsere so spärlich fließenden Quellen trocknen aus. Aber es gibt zumindest einen Hinweis, der von einem ausgezeichneten Zeugen kommt. Es ist die letzte Erwähnung der Khasaren als Nation und wird zwischen 1245-1247 datiert. Zu jener Zeit hatten die Mongolen bereits die Kumanen aus Eurasien vertrieben und das größte Nomadenreich, das die Welt bis dahin gesehen hatte - es erstreckte sich von Ungarn bis nach China -, begründet.

Im Jahre 1245 sandte Papst Innozenz IV. eine Mission zu Batu Khan, Enkel des Dschingis Khan und Beherrscher der westlichen Teile des Mongolenreiches, um die Möglichkeiten einer Verständigung mit dieser neuen Weltmacht zu erkunden - und auch ohne Zweifel, um Informationen über ihre militärische Stärke zu erhalten. Der Leiter dieser Gesandtschaft war der 60 Jahre alte Franziskanerbruder Joannes de Piano Carpini. Er war Zeitgenosse und Schüler des heiligen Franciscus von Assisi, aber auch ein erfahrener Reisender und Kirchendiplomat, der in der Hierarchie hohe Ämter bekleidet hatte. Die Gesandtschaft begann ihre Reise zu Ostern 1245 in Köln, setzte über den Dnjepr und den Don und gelangte nach

einem Jahr in die Hauptstadt des Batu Khan und seiner Goldenen Horde im Wolga-Mündungsgebiet: es war die Stadt Sarai Batu, oder auch Saksin, alias Itil.

Nach seiner Rückkehr in den Westen schrieb Carpini seine berühmte *Historica Mongolorum*. Sie enthält neben einer Fülle von historischen, ethnologischen und militärischen Daten auch eine Liste der Völker, die in den von ihm bereisten Gegenden lebten. In dieser Liste erwähnt er bei der Aufzählung der Völker des nördlichen Kaukasus zusammen mit Alanen und Zirkassiern auch die „Khasaren, die der jüdischen Religion angehören“. Es ist, wie schon gesagt, ihre letzte bekannte Erwähnung, bevor der Vorhang endgültig niedergeht. Aber es dauerte lange Zeit, bis auch die Erinnerung an sie ausgelöscht war. Genuesische und venezianische Kaufleute nannten immer noch die Krim „Gazaria“; dieser Name kommt in italienischen Dokumenten bis ins 16. Jahrhundert vor. Natürlich war er zu jener Zeit nur mehr eine geographische Bezeichnung, die eben eine verschwundene Nation in Erinnerung rief.

9

Jedoch selbst nachdem die politische Macht der Khasaren gebrochen war, finden sich Zeichen khasarisch-jüdischen Einflusses an unerwarteten Plätzen und bei einer Vielzahl von Völkern.

Zu diesen gehörten die Seldschuken, die man als die wahren Begründer der Türkei bezeichnen kann. Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts zogen diese Nachkömmlinge der Ogusen nach Süden in die Gegend von Bochara, von wo sie später in das byzantinische Kleinasien ausbrechen sollten, um sich dort anzusiedeln. Sie spielen in unserer Geschichte nur eine Nebenrolle, jedoch ist die große Seldschuken-Dynastie aufs engste mit den Khasaren verbunden gewesen. Diese Verbindung mit den Khasaren wird von Bar Hebraeus (1226-1286) berichtet, einem der größten unter den syrischen Schriftstellern und Gelehrten; wie sein Name besagt, war er jüdischer Herkunft, trat aber zum

Christentum über und wurde im Alter von zwanzig Jahren zum Bischof geweiht.

Bar Hebraeus berichtet, der Vater Seldschuks, Tukak, sei ein Befehlshaber in der Armee des Khasaren-Kagans gewesen; nach dessen Tod sei Seldschuk selbst, der Begründer der Dynastie, am Hof des Kagans erzogen worden. Er sei jedoch ein ungestümer Jüngling gewesen und habe sich Freiheiten mit dem Kagan erlaubt, die der Katoun - der Königin - nicht gefielen. In der Folge mußte Seldschuk entweder den Hof verlassen oder wurde von ihm verbannt.²⁵

Eine zweite zeitgenössische Quelle, ibn-al-Adims *Geschichte von Aleppo*, spricht davon, der Vater Seldschuks sei „einer der Vornehmen der Khasaren-Türken“²⁶ gewesen, während ein Dritter, Ibn Hassul²⁷, berichtet, daß Seldschuk „den König der Khasaren mit seinem Schwert geschlagen habe und mit einem Zepter, das er in der Hand hielt“. Wir erinnern uns an die sehr zweideutige Haltung der Ogusen gegenüber den Khasaren in Ibn Fadians Reisebeschreibung.

So scheint also eine sehr enge Beziehung zwischen den Khasaren und den Begründern der Seldschuken-Dynastie bestanden zu haben, der dann ein Bruch folgte. Dies war wahrscheinlich die Folge des Übertritts der Seldschuken zum Islam, während andere Ogusenstämme, so wie die Kumanen, Heiden blieben. Nichtsdestoweniger herrschte der khasarisch-jüdische Einfluß auch noch für einige Zeit nach dem Bruch vor. Von den vier Söhnen des Seldschuk wurde einem der ausschließlich jüdische Name Israel gegeben. Ein Enkel wurde Daud (David) genannt. Dunlop, wie stets ein sehr vorsichtiger Autor, bemerkt:

„Angesichts des bisher schon Gesagten, hat man den Eindruck, daß diese Namen ein Ergebnis des religiösen Einflusses auf die führenden Familien der Ogusen durch die dominierenden Khasaren ist. Das ‚Haus der Verehrung‘ bei den Ogusen, von dem Qazwini berichtet, kann sehr wohl eine Synagoge gewesen sein.“²⁸

Wir können hinzufügen, daß - laut Artamonow - ausgesprochen jüdische Namen auch bei dem anderen Zweig der Ogusen,

bei den Rumänen, vorkamen. Die Söhne des kumanischen Fürsten Kobiak hießen Isaak und Daniel.

Wo die Quellen der Historiker versiegen, geben uns Legende und Volksbrauch wertvolle Hinweise.

Die Erste Russische Chronik wurde von Mönchen kompiliert; sie ist angestopft mit religiösen Gedanken und langen biblischen Darlegungen. Aber die Kiewer Periode brachte neben kirchlichem Schrifttum, das die Grundlage der Literatur war, doch auch eine rein weltliche Literatur hervor, die sogenannte *bylina*, Helden- oder Volkslieder, die sich meist mit den Taten großer Krieger oder halblegendärer Fürsten befaßten. Das schon erwähnte *Lied von Igors Heerfahrt* berichtet von der Niederlage des Fürsten, die ihm die Kumanen bereiteten, und gehört zu den bekanntesten. Die *bylina* wurde durch mündliche Tradition überliefert und - nach Vernadsky - „von Bauern in abgelegenen Dörfern des nördlichen Rußland noch zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts gesungen“.²⁹

In schroffem Kontrast zu der Russischen Chronik nennen diese Epen die Khasaren nicht bei ihrem Namen oder nach ihrem Land; statt dessen sprechen sie von dem „Land der Juden“ (*Semlja Schidowskaja*) und von seinen Einwohnern als „Jüdischen Helden“ (*Schidowin bogatir*), die die Steppe beherrschten und mit den Heeren der russischen Fürsten kämpften. Ein solcher Held, so erzählt uns das Epos, war ein riesenhafter Jude, der „aus der *Semlja Schidowskaja* in die Steppe von Tsetsar am Fuße des Berges Sorotschin kam, und nur die Tapferkeit des Heerführers Wladimirs, Ilja Murometz, rettete Wladimirs Armee vor den Juden“.³⁰ Es gibt verschiedene Versionen dieser Geschichte, und die Suche nach der Lage dieses Tsetsar und des Berges Sorotschin hat den Historikern ein weiteres hübsches Spiel geliefert. Aber wie Poliak betont hat, „es ist wichtig hervorzuheben, daß in den Augen des russischen Volkes das benachbarte Khasarien in seiner End-

periode einfach ‚der jüdische Staat‘ war und daß seine Armee eine Armee von Juden gewesen ist“.³¹ Diese bei den Russen damals weitverbreitete Ansicht unterscheidet sich wesentlich von der Tendenz der arabischen Chronisten, die Wichtigkeit der Moslemsöldner in den Armeen der Khasaren hervorzuheben und die Zahl der Moscheen in Itil zu vermehren (worüber sie vergaßen, die Synagogen zu zählen).

Die Volkslegenden, die im Mittelalter unter den westlichen Juden im Umlauf waren, bilden eine merkwürdige Parallele zu der russischen *bylina*. Um Poliak noch einmal zu zitieren: „Die populäre jüdische Legende erinnert sich nicht an ein ‚Khasaren‘-Königreich, sondern an ein Königreich der ‚Roten Juden‘.“ Und Baron kommentiert:

„Die Juden der anderen Länder fühlten sich durch die Existenz eines unabhängigen jüdischen Staates höchst geschmeichelt. Die Phantasie fand hier ein besonders fruchtbares Feld. So wie die biblisch gesinnten slawischen Heldenlieder eher von Juden‘ reden als von Khasaren, so spannen auch die westlichen Juden noch lange romantische Geschichten um jene ‚Roten Juden‘, die man vielleicht wegen der leicht mongolischen Hautfarbe mancher Khasaren so benannte.“³²

11

Ein anderes halb legendäres, halb historisches Volksmärchen im Zusammenhang mit den Khasaren lebte bis in unsere Zeiten weiter und faszinierte Benjamin Disraeli so sehr, daß er es als Material für einen historischen Roman: „*The Wondrous Tale of Alroy*“ verwendete.

Im 12. Jahrhundert entstand in Khasarien eine messianische Bewegung: der Versuch, einen jüdischen Kreuzzug in Gang zu bringen, dessen Ziel die Eroberung Palästinas durch Waffengewalt sein sollte. Der Begründer dieser Bewegung war ein khasarischer Jude, ein gewisser Solomon ben Duschi [oder Ruhi oder Roy], dem sein Sohn Menahem und ein palästinensischer Schriftsteller halfen. „Sie schrieben Briefe an alle Juden,

nah und fern, in allen Ländern rund um sie ... Sie sagten, die Zeit sei gekommen, in der Gott Israel, sein Volk, aus allen Ländern nach Jerusalem führen werde, nach der Heiligen Stadt, und daß Solomon ben Duschi Elia sei und sein Sohn der Messias."*

Diese Appelle waren offensichtlich an die jüdischen Gemeinden im Nahen Osten adressiert und scheinen recht wenig Erfolg gehabt zu haben, denn die nächste Episode fand erst etwa zwanzig Jahre später statt, als der junge Menahem den Namen David al-Roy und den Titel des Messias annahm. Obwohl die Bewegung von Khasarien ausging, so wurde ihr Zentrum doch sehr bald nach Kurdistan verlegt. Hier versammelte David eine beträchtliche Heeresmacht - wahrscheinlich aus örtlichen Juden, verstärkt durch Khasaren -, und es gelang ihm, die strategisch wichtige Festung Amadia nordöstlich von Mossul einzunehmen. Von dort aus mag er gehofft haben, seine Armee nach Edessa zu führen und sich den Weg nach Syrien, ins Heilige Land, freizukämpfen.

Das ganze Unternehmen mag damals weniger unrealistisch gewirkt haben als es heute scheint. Denn die verschiedenen Fürsten der Moslems bekämpften einander ständig, und die Bollwerke der Kreuzfahrer zerfielen allmählich. Außerdem mögen manche örtlichen Moslem-Herrscher den Gedanken eines jüdischen Kreuzzuges gegen die christlichen Kreuzfahrer durchaus willkommen geheißen haben.

Unter den Juden des Nahen Ostens erweckte David zweifellos glühende messianische Hoffnungen. Einer seiner Boten kam nach Bagdad und unterwies die jüdischen Bürger, sich in einer bestimmten Nacht auf den flachen Dächern ihrer Häuser zu versammeln, von wo sie alle auf Wolken in das Lager des

* Die Hauptquellen für diese Bewegung sind der Bericht des jüdischen Reisenden Benjamin von Tudela (siehe oben, II, 8); ferner ein feindseliger Bericht des arabischen Schriftstellers Jahja-al-Maghribi und zwei hebräische Manuskripte, die in der Kairoter Geniza (siehe oben II, 7) gefunden worden sind. Sie ergeben ein etwas verwirrendes Mosaik; ich folge der sehr sorgfältigen Interpretation Barons (Band III, Seite 204; Band IV, Seite 202-204 sowie die Anmerkungen).

Messias fliegen würden. Eine beträchtliche Zahl von Juden verbrachte diese Nacht auf ihren Dächern, in Erwartung des wunderbaren Fluges. Aber die rabbinische Hierarchie in Bagdad, die Vergeltung durch die Behörden fürchtete, nahm eine feindselige Haltung gegenüber dem Pseudo-Messias ein und drohte ihm mit dem Bann. Es ist keine Überraschung, daß David al-Roy ermordet wurde: Offensichtlich im Schlaf und angeblich durch seinen eigenen Schwiegervater, den irgendwelche interessierten Leute bestochen hatten, diese Tat auszuführen.

Sein Andenken wurde hochgehalten, und als Benjamin von Tudela zwanzig Jahre nachher durch Persien reiste, „sprachen sie noch voll Liebe von ihrem Führer“. Aber der Kult endete hier nicht. Laut einer Theorie ist der sechszackige „Davidsschild“, der heute die Fahne Israels ziert, durch den Kreuzzug David al-Roys zu einem nationalen Symbol geworden. „Seither“, schreibt Baron, „so wird behauptet, begann der sechszackige ‚Schild Davids‘, der bis dahin nur ein rein dekoratives Motiv oder ein magisches Zeichen gewesen war, seine Laufbahn, um das hauptsächliche nationale religiöse Symbol des Judentums zu werden. Lange Zeit wurde er noch abwechselnd mit dem Pentagramm oder dem »Siegel Salomons‘ verwendet. Der Stern wurde David in den mystischen und ethischen deutschen Schriften des dreizehnten Jahrhunderts zugeschrieben und erschien auf der jüdischen Fahne in Prag im Jahre 1527.“³³

Baron versieht diese Stelle mit einer Anmerkung, in der er betont, daß die Verbindung zwischen al-Roy und dem sechszackigen Stern „noch weitere Forschung und Prüfung erfordere!“ Wie dem auch sei, wir können gewiß mit Barons Ausspruch, der sein Kapitel über Khasarien beschließt, einverstanden sein:

„Während des halben Jahrtausends ihrer Existenz und deren Nachklang in den osteuropäischen Gemeinden übte dieses bemerkenswerte Experiment jüdischer Staatsbildung einen größeren Einfluß auf die jüdische Geschichte aus, als wir imstande sind uns vorzustellen.“

Zweiter Teil

Das Erbe

V

Exodus

Die auf den vorhergehenden Seiten zitierten Aussagen deuten an, daß - im Gegensatz zu der traditionellen Ansicht der Historiker des neunzehnten Jahrhunderts - die Khasaren nach ihrer Niederlage durch die Russen im Jahre 965 zwar ihr Reich verloren hatten, aber in enger gezogenen Grenzen ihre Unabhängigkeit und auch ihren jüdischen Glauben bis ins 13. Jahrhundert hinein behielten. Sie scheinen sogar bis zu einem gewissen Ausmaß zu ihren früheren räuberischen Gewohnheiten zurückgekehrt zu sein. Baron kommentiert:

„Im allgemeinen behauptete sich das verkleinerte khasarische Königreich. Es verteidigte sich mehr oder weniger erfolgreich gegen alle Feinde bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts, als es der großen Mongoleninvasion, die Dschingis-Khan in Bewegung setzte, zum Opfer fiel. Selbst dann leisteten sie noch erbitterten Widerstand, als alle ihre Nachbarn sich schon ergeben hatten. Die Bevölkerung wurde hauptsächlich von der Goldenen Horde aufgesogen, die das Zentrum ihres Reiches auf khasarischem Gebiet gründete [Saksin, Kap. IV, 7]. Aber sowohl vor wie nach der mongolischen Invasion hatten die Khasaren manche Ableger in die unterworfenen slawischen Länder entsandt und halfen schließlich dabei mit, die großen jüdischen Zentren in Osteuropa aufzubauen.“¹

Hier haben wir also die Wiege des zahlenmäßig und kulturell dominierendsten Bestandteiles des heutigen Judentums.

Die „Ableger“, von denen Baron spricht, waren tatsächlich lange noch vor der Zerstörung des Khasarenstaates durch die Mongolen ausgeschickt worden - genau wie die alte hebräische Nation sich schon lange vor der Zerstörung Jerusalems in die Diaspora verzweigt hatte. Ethnisch waren natürlich die semitischen Stämme an den Wassern des Jordan und die turko-khasarischen Stämme an der Wolga „Meilen voneinander entfernt“, aber sie hatten zumindest zwei bedeutende formative Faktoren gemeinsam. Beide lebten an einem Brennpunkt, wo die großen Handelsstraßen aus Ost und West, Nord und Süd einander überschnitten. Ein Umstand, der dazu beitrug, sie ein Volk von Händlern werden zu lassen, unternehmende Reisende oder auch „wurzellose Kosmopoliten“, wie die sowjetische Propaganda sie unliebenswürdigerweise abgestempelt hat. Zur selben Zeit aber begünstigte ihre exklusive Religion eine Tendenz sich von anderen abzusondern, aber untereinander zusammenzubleiben, mit eigenen Gemeinden, eigenen Orten religiöser Verehrung, Schulen, Wohnquartieren und Ghettos (die ursprünglich durchaus von ihnen selbst geschaffen waren), in welcher Stadt oder in welchem Land immer sie lebten. Diese seltene Kombination von Wanderlust und Ghetto-Mentalität, verstärkt durch messianische Hoffnungen und den Stolz des auserwählten Volkes, war sowohl den alten Israeliten als auch den mittelalterlichen Khasaren gemeinsam - obwohl die letzteren ihre Abstammung nicht von Sem, sondern von Japhet ableiteten.

2

Diese Entwicklung wird sehr gut durch die „Khasaren-diaspora“ in Ungarn illustriert.

Wir erinnern uns, daß, lange vor der Zerstörung ihres Staates, einige khasarische Stämme, bekannt als die Kabaren, sich den Magyaren anschlossen und nach Ungarn zogen. Außerdem lud im 10. Jahrhundert der ungarische Herzog Taksony eine zweite Welle von Khasarenemigranten ein, sich auf seinen Gütern

anzusiedeln (siehe oben HI, 9). Zwei Jahrhunderte später erwähnte Johannes Cinnamus, der byzantinische Chronist, Truppen, die die jüdischen Gebote beobachten und im Jahre 1154 an der Seite der ungarischen Armee in Dalmatien kämpfen.² Es mag auch eine kleine Anzahl von „richtigen Juden“ gegeben haben, deren Vorfahren schon zur Römerzeit in Ungarn lebten, aber es kann wenig Zweifel darüber bestehen, daß die Mehrheit dieses wichtigen Teiles des modernen Judentums seinen Ursprung in den Wanderungswellen der Kabaren-Khasaren hatte, die eine so bedeutende Rolle in der frühen ungarischen Geschichte spielten. Nicht nur war das Land am Anfang, wie uns Konstantin berichtet, zweisprachig, sondern es besaß auch eine Form des Doppelkönigtums, eine Variation des Khasarensystems: Der König teilte seine Gewalt mit dem Heerführer, der den Titel eines Dschula oder Gyula (noch heute ein populärer ungarischer Taufname) trug. Dieses System war bis zum Ende des 10. Jahrhunderts in Kraft, als der heilige Stephan römisch-katholisch wurde und den rebellierenden Dschula besiegte - der, wie nicht anders zu erwarten, ein Khasare war, der „eitel auf seinen Glauben, sich weigerte, Christ zu werden“.³

Diese Episode beendete das Doppelkönigtum, nicht aber den Einfluß der khasarisch-jüdischen Gemeinde in Ungarn. Ein Echo dieses Einflusses findet sich in der „Goldenen Bulle“ - dem ungarischen Gegenstück zur Magna Carta - erlassen im Jahre 1222 von König Andreas II., in welcher den Juden verboten wurde, als Münzmeister, als Steuereintreiber und als Aufseher des königlichen Salzmonopols tätig zu sein - was andeutet, daß vor diesem Edikt zahlreiche Juden solche wichtige Posten innegehabt haben müssen. Aber sie fanden sich in noch weit höheren Stellungen. Der Schatzmeister der Einnahmen der königlichen Kammer des Königs Andreas war der Kämmerer Graf Teka, ein Jude khasarischen Ursprungs, ein reicher Landbesitzer und offensichtlich ein finanzielles und diplomatisches Genie. Seine Unterschrift erscheint auf verschiedenen Friedensverträgen und finanziellen Übereinkommen; unter diesen eines, das die Zahlung von zweitausend Mark

durch den österreichischen Herzog Leopold II. an den König von Ungarn sichert. Man wird unwiderstehlich an eine ähnliche Rolle erinnert, die der spanische Jude Hasdai ihn Schaprut am Hof der Kalifen von Cordoba spielte. Der Vergleich ähnlicher Episoden in der Diaspora aus Palästina nach dem Westen und in der Diaspora der Khasaren nach dem Osten Europas läßt die Analogie zwischen ihnen vielleicht weniger dürftig erscheinen. Es ist der Erwähnung wert, daß König Andreas, als er - von seinen aufständischen Edelleuten gezwungen - sehr widerstrebend die Goldene Bulle erließ, dennoch Teka im Amt hielt, obwohl die Bulle gerade dies ausdrücklich verbot. Der königliche Kämmerer behielt seine Position für weitere elf Jahre, bis der Druck des Papstes auf den König es für Teka ratsam werden ließ, zurückzutreten und sich nach Österreich zu begeben, wo er mit offenen Armen empfangen wurde. Jedoch erbat und erhielt König Andreas' Sohn Bela IV. die päpstliche Erlaubnis, ihn wieder zurückzurufen. Daraufhin kehrte Teka auch tatsächlich zurück; er kam dann während der Mongoleninvasion ums Leben.*⁴

3

Die khasarische Herkunft des zahlenmäßig und gesellschaftlich dominierenden Elements in der jüdischen Bevölkerung Ungarns während des Mittelalters ist daher recht gut dokumentiert. Es könnte scheinen, daß, angesichts der schon früh bestandenen magyarisch-khasarischen Beziehungen, Ungarn einen Sonderfall darstellt. Tatsächlich jedoch war das Einströmen der Khasaren nach Ungarn nur ein Teil der allgemeinen Massenauswanderung aus den eurasischen Steppen nach dem Westen, das heißt nach Zentral- und Osteuropa. Die Khasaren waren nicht die einzige Nation, die Kolonisten nach Ungarn entsandte. So mußte eine große Anzahl ebenjener Petsche-

* Ich bin Mrs. St. G. Saunders dafür zu Dank verpflichtet, daß sie meine Aufmerksamkeit auf die Teka-Episode lenkte, die in der Literatur über die Khasaren ansonsten übersehen worden zu sein scheint.

negen, die die Magyaren vom Don über die Karpaten gejagt hatten, die Erlaubnis zur Ansiedelung auf ungarischem Territorium erbitten, als sie ihrerseits wieder von den Rumänen gejagt wurden; und die Rumänen teilten das gleiche Schicksal, als sie ein Jahrhundert später vor den Mongolen fliehen mußten. Etwa 40.000 von ihnen erhielten „mit ihren Sklaven“ Asyl von Rönig Bela zugesichert.⁵

In verhältnismäßig ruhigen Zeiten war die allgemeine Westwärtsbewegung der eurasischen Völker nicht viel mehr als ein Fließen. Zu anderen Zeiten wurde es zu einer Springflut. Aber die Folgen des Mongolensturmes muß man in dieser Skala mit der Größenordnung eines Erdbebens, dem ein Erdbeben folgt, vermerken. Die Rieger des Häuptlings Temudschin, genannt Dschingis-Rhan, Herr der Erde, massakrierten die Bevölkerung ganzer Städte, als Warnung für andere, keinen Widerstand zu leisten. Sie benützten Gefangene als lebende Schutzschilde ihrer vorrückenden Rampflinien, sie vernichteten die Bewässerungsanlagen im Wolgadelta, die die Rhasaren mit Reis und anderen Grundnahrungsmitteln versorgt hatten, und verwandelten die fruchtbaren Steppen in die „wilden Felder“ - *dikojeh pole* -, wie sie die Russen später nennen sollten: „Ein grenzenloser Raum ohne Bauern oder Hirten, den nur berittene Söldner im Dienste dieses oder jenes rivalisierenden Herrschers durchziehen, oder Völker, die vor solcher Herrschaft flüchten.“⁶

Der Schwarze Tod von 1347/48 beschleunigte die fortschreitende Entvölkerung der früheren Herzlande der Rhasaren zwischen Kaukasus, Don und Wolga, wo die Steppenkultur ihr höchstes Niveau erreicht hatte - der Rückfall in die Barbarei war in den benachbarten Regionen im Kontrast noch drastischer. Baron schreibt dazu: „Die Ausrottung oder die Flucht fleißiger jüdischer Bauern, Handwerker und Raufleute ließen ein Vakuum zurück, das sich in diesen Gegenden erst in allerjüngster Zeit wieder zu füllen beginnt.“⁷

Nicht nur Rhasarien war zerstört worden, sondern auch das Land der Wolgabulgaren und ebenso das letzte kaukasische Bollwerk der Alanen und Rumänen sowie die südrussischen Fürstentümer einschließlich Riew. Während der Periode des

Zerfalls der Goldenen Horde vom 14. Jahrhundert an, wurde die Anarchie wenn möglich noch schlimmer. In den meisten Steppengebieten Europas war Auswanderung der einzige Weg, der Völkern offenblieb, die ihr Leben und ihren Besitz zu retten hofften.⁸ Die Auswanderung war ein sich lange hinziehender, häufig unterbrochener Prozeß, der mehrere Jahrhunderte andauerte. Der Auszug der Khasaren war nur ein Teil des allgemeinen Bildes.

Vorausgegangen war die Gründung khasarischer Kolonien und Siedlungen an verschiedenen Plätzen der Ukraine und des südlichen Rußlands. Es gab eine blühende jüdische Gemeinde in Kiew lange vor und nachdem die Russen die Stadt von den Khasaren übernommen hatten. Ähnliche Kolonien existierten in Perislawel und Tschernigow. Ein Rabbi Moscheh von Kiew studierte rund um das Jahr 1160 in Frankreich, und ein Rabbi Abraham von Tschernigow studierte im Jahre 1181 in der Talmud-Schule von London. Das *Lied von Igors Heerfahrt* erwähnt einen berühmten zeitgenössischen russischen Dichter, genannt Kogan - möglicherweise eine Kombination von Cohen, Priester und Kagan.⁹ Einige Zeit nach der Zerstörung von Sarkel, das die Russen Bjela Wiescha nannten, bauten die Khasaren eine Stadt gleichen Namens in der Nähe von Tschernigow auf.¹⁰

Es gibt in der Ukraine und in Polen eine Fülle von alten Ortsnamen, die sich aus den Worten Khasar oder Schid (Jude) ableiten lassen: Schydowo, Kosarsewsk, Kosara, Kosarzow, Schidowska Vola, Schydaticze und so weiter. Sie mögen einst vielleicht Dörfer oder nur zeitweise Lager khasarisch-jüdischer Gemeinschaften auf ihrem langen Zug nach dem Westen gewesen sein.¹¹ Ähnliche Ortsnamen findet man auch in den Karpaten und in der Tatra sowie in den östlichen Provinzen Österreichs. Selbst die alten jüdischen Friedhöfe von Krakau und Sandomierz, beide „Kawiory“ genannt, sind wahrscheinlich khasarisch-kabarischen Ursprungs.

Während die Hauptstraße der khasarischen Auswanderung nach Westen führte, blieben einige Gruppen zurück, hauptsächlich auf der Krim und im Kaukasus, wo sie jüdische

Enklaven bildeten, die bis in unsere Zeit überdauerten. In dem alten khasarischen Bollwerk von Tamatarkha (Taman), gegenüber der Krim an der Meerenge von Kertsch, hören wir von einer Dynastie jüdischer Fürsten, die im fünfzehnten Jahrhundert dort unter der Schutzherrschaft der Genuesischen Republik regierten und später unter jener der Krimtartaren standen. Der letzte von ihnen, Fürst Sakharia, verhandelte mit dem Fürsten von Muscowi, der Sakharia einlud, nach Rußland zu kommen und sich taufen zu lassen, um dafür die Privilegien eines russischen Adligen zu erhalten. Sakharia weigerte sich, aber Poliak ist der Meinung, daß in anderen Fällen „das Einströmen von khasarisch-jüdischen Elementen in hohe Positionen des Moskauer Staates einer der Faktoren gewesen sein mag, der zu dem Aufkommen der Jüdischen Ketzerei' (Schidowstbujuschtschik) unter dem russischen Klerus und Adel des sechzehnten Jahrhunderts führte und zu der Sekte der Sabbatfeierer (Subbotniki), die noch unter den Kosaken und Bauern weit verbreitet ist."¹²

Eine andere Spur des khasarischen Volkes sind die „Berg-Juden" im nordöstlichen Kaukasus, die offensichtlich in ihrem ursprünglichen Wohngebiet blieben, als die anderen wegzogen. Man nimmt an, daß es rund achttausend Menschen sind; sie leben in der Nachbarschaft anderer Stammesüberreste aus alten Tagen: der Kiptschaks und der Ogusen. Sie nennen sich selbst *Dagh Tschufuty* (Hochland-Juden) in der Tat-Sprache, die sie von einem anderen kaukasischen Stamm übernommen haben; aber sonst ist nur sehr wenig über sie bekannt.*

Andere Enklaven haben auf der Krim überlebt und ohne Zweifel auch noch an anderen Orten des einstigen Khasarenreiches. Dabei handelt es sich aber nur um historische Merkwürdigkeiten, verglichen mit dem Hauptstrom der khasa-

* Die oben angeführten Angaben sind in A. H. Knipers Artikel „Caucasus, People of" in der 1973-Ausgabe der *Enc. Brit.* enthalten und beruhen auf jüngsten sowjetischen Quellen. Ein Buch von George Sava, *Volley of the Forgotten People* (London, 1946) enthält die Beschreibung eines angeblichen Besuches bei diesen Gebirgsjuden, die reich an Abenteuern ist, aber leider einen großen Mangel an tatsächlichen Informationen aufweist.

rischen Auswanderung nach Polen und Litauen •• und den gewaltigen Problemen, die dieser für den Historiker und den Anthropologen darstellt.

4

Die Gebiete des östlichen Zentraleuropa, in denen die jüdischen Emigranten aus Khasarien eine neue Heimstatt fanden, hatten erst gegen das Ende des ersten Jahrtausends begonnen, politische Bedeutung zu gewinnen.

Etwa um 962 hatten mehrere slawische Stämme unter der Führung des stärksten unter ihnen, der Polaner, ein Bündnis geschlossen, das zum Kern des polnischen Staates wurde. So begann der Aufstieg der Polen etwa um dieselbe Zeit wie der Niedergang der Khasaren (Sarkel wurde 965 zerstört). Es ist bedeutsam, daß in einer der frühesten polnischen Sagen, die von der Gründung des polnischen Königiums berichtet, Juden eine wichtige Rolle spielen. Es wird uns erzählt, daß die verbündeten Stämme sich entschlossen, einen König zu wählen, der über sie alle herrschen sollte, und einen Juden namens Abraham Prochownik kürten.¹³ Er könnte ein reicher und gebildeter khasarischer Kaufmann gewesen sein, von dessen Erfahrung die slawischen Hinterwälder Gewinn zu ziehen hofften - vielleicht ist er aber auch nur eine Sagengestalt. Falls dem so ist, deutet diese Legende an, daß Juden seiner Art in hohem Ansehen standen. Auf alle Fälle, so geht die Sage weiter, verzichtete Abraham mit ungewöhnlicher Bescheidenheit zugunsten eines eingeborenen Bauern namens Piast auf die Krone. Piast wurde so zum Begründer der historischen Piasten-Dynastie, die Polen von zirka 962 bis 1370 regiert hat.

Ob nun Abraham Prochownik existiert hat oder nicht, so gibt es doch eine Fülle von Hinweisen dafür, daß die jüdischen Einwanderer aus Khasarien als sehr wertvolle Helfer für die Wirtschaft des Landes und seine Verwaltung durch die Regierung willkommen geheißen wurden. Die Polen unter der Piasten-Dynastie und ihre Nachbarn im Baltikum, die Litauer,

hatten rasch ihre Grenzen erweitert und brauchten dringend Einwanderer, um ihre Länder zu besiedeln und vor allem auch, um eine städtische Zivilisation zu begründen.* Sie ermutigten zuerst die Einwanderung deutscher Bauern, Bürger und Handwerker und später von Siedlern aus den Gebieten, die von der Goldenen Horde** besetzt waren, einschließlich Armeniern, Südslawen und Khasaren.

Nicht alle diese Einwanderer kamen freiwillig. Zu ihnen gehörte auch eine große Anzahl von Kriegsgefangenen, wie etwa von Krimtataren, die auf den Gütern litauischer und polnischer Gutsbesitzer in den eroberten Südprovinzen arbeiten mußten. (Am Ende des 14. Jahrhunderts erstreckte sich das Großfürstentum Litauen von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer.) Aber im 15. Jahrhundert drangen die ottomanischen Türken, die Eroberer von Byzanz, nach Norden vor, und die Gutsbesitzer siedelten die Leute um: von ihren Gütern in den Grenzgebieten weiter ins Landesinnere.¹⁴

Unter den solcherart gewaltsam Umgesiedelten befand sich auch ein starkes Kontingent von Karäern - Angehörige jener fundamentalistischen jüdischen Sekte, die die rabbinischen Lehren ablehnt. Entsprechend einer Tradition, die unter den Karäern bis in die heutige Zeit überlebt hat, wurden ihre Ahnen von dem großen litauischen Kriegerfürsten Vytautas (Witold)

* Das Königreich Polen entstand aus diesen beiden Nationen, die sich durch eine Reihe von Verträgen, die ersten davon im Jahre 1386, vereinigten; ich werde den Ausdruck „polnische Juden“ hier für die Juden beider Länder verwenden und ohne Rücksicht darauf, daß am Ende des 18. Jahrhunderts Polen zwischen Rußland, Preußen und Österreich geteilt wurde und seine Bewohner daher offiziell Bürger dieser drei Länder wurden. Tatsächlich stimmte der sogenannte „Ansiedlungsrayon“ im zaristischen Rußland, auf den die Juden von 1792 an beschränkt blieben, mit den vom Zaren annektierten Gebieten Polens sowie Teilen der Ukraine überein. Nur gewisse privilegierte Kategorien von Juden erhielten die Erlaubnis, sich auch außerhalb dieses Ansiedlungsrayons (Pale = Gebiet) aufzuhalten. 1897 zählten diese Privilegierten nur zweihunderttausend, verglichen mit nahezu fünf Millionen innerhalb des Ansiedlungsrayons, das heißt innerhalb des früheren polnischen Gebietes.

** Polen und Ungarn wurden ebenfalls von den Mongolen in den Jahren 1241 und 1242 angegriffen, aber nicht besetzt - ein entscheidender Unterschied für die künftige Geschichte.

nach Polen gebracht, und zwar als Kriegsgefangene aus Sulchat auf der Krim gegen Ende des 14. Jahrhunderts.¹⁵ Zugunsten dieser Tradition spricht die Tatsache, daß 1388 Witold den Juden von Troki einen Schutzbrief gewährte und der französische Reisende de Lanoi dort „eine große Zahl von Juden“ vorfand, die „eine andere Sprache sprechen als die Deutschen und die Eingeborenen“.¹⁶ Die Sprache (Karaimisch) war und ist ein türkischer Dialekt, der am nächsten der *lingua cumanica* kommt, die im früheren khasarischen Gebiet zur Zeit der Goldenen Horde gesprochen wurde. Laut Zajaczkowski,¹⁷ ist Karaimisch als Umgang- und Gebetsprache noch immer in den bestehenden karäischen Gemeinden in Troki, Wilna, Ponjieviez, Lutzk und Halitsch im Gebrauch. Die Karäer behaupten auch, daß es vor der großen Pest vom Jahre 1710 zweiunddreißig oder siebenunddreißig ihrer Gemeinden in Polen und Litauen gegeben habe.

Sie nennen ihren alten Dialekt „die Sprache von Kedar“ - so wie Rabbi Petachia im zwölften Jahrhundert ihr Siedlungsgebiet nördlich des Schwarzen Meeres das „Land von Kedar“ nannte; und was er über sie zu sagen hatte - daß sie während des Sabbat im Dunkeln sitzen und daß sie nichts von den rabbinischen Lehren wissen -, entspricht ihrer sektiererischen Haltung. Dementsprechend betrachtet Zajaczkowski, der bedeutende zeitgenössische Turkologe, von der sprachlichen Seite her die Karäer als die reinsten heutigen Repräsentanten der alten Khasaren.¹⁸ Über die Gründe, warum diese Sekte ihre Sprache über ein halbes Jahrtausend bewahrt hat, während die Masse der khasarischen Juden sie gegen das Jiddische, das im Osten eine *lingua franca* war, getauscht hat, wird später mehr zu sagen sein.

Das polnische Königreich orientierte sich unter der Piastendynastie von allem Anfang an entschieden nach dem Westen und nahm den römischen Katholizismus an. Aber verglichen

mit seinen westlichen Nachbarn war es doch kulturell und wirtschaftlich ein unterentwickeltes Land. Daher die Politik, Einwanderer anzulocken - Deutsche aus dem Westen, Armenier und khasarische Juden aus dem Osten - und ihnen jede nur mögliche Ermutigung für ihre Unternehmungen zu geben, einschließlich königlicher Dekrete, die ihre Pflichten und besonderen Privilegien umrissen.

In dem Schutzbrief, den Boleslav der Fromme 1264 erließ und der von Kasimir dem Großen 1334 bestätigt wurde, erhielten die Juden das Recht, Synagogen, eigene Gerichtshöfe und Schulen zu unterhalten. Sie durften Land besitzen und jeden gewünschten Beruf oder Beschäftigung ausüben. Unter der Herrschaft von König Stephan Bathory (1575-1586) wurde den Juden sogar ein eigenes Parlament zugestanden, das zweimal im Jahr tagte und berechtigt war, von den Glaubensgenossen Steuern zu erheben. Nach der Zerstörung ihres Landes begann nun für die khasarischen Juden ein neues Kapitel ihrer Geschichte.

Eine gute Illustration für ihren besonders privilegierten Status wird durch ein päpstliches Breve gegeben, das in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wahrscheinlich von Papst Clemens IV. erlassen wurde und sich an einen nicht genannten polnischen Fürsten wendet. In diesem Dokument betont der Papst, es sei den römischen Stellen sehr wohl bekannt, daß in verschiedenen polnischen Städten eine beträchtliche Zahl von Synagogen stünden — in einer Stadt allein fünf!* Es werde auch berichtet, daß beklagenswerterweise diese Synagogen höher gebaut, stattlicher und schöner geschmückt seien als die Kirchen und - gedeckt mit farbig bemalten Bleiplatten - die benachbarten katholischen Gotteshäuser ärmlich erscheinen ließen. (Man wird an Masudis Bemerkung erinnert, daß das Minarett der Hauptmoschee in Itil das höchste Gebäude gewesen sei.) Eine Entscheidung des päpstlichen Legaten, Kardinal Guido, aus dem Jahre 1267, legte fest, daß den Juden nicht gestattet sein solle, in einer Stadt mehr als eine Synagoge

* Wahrscheinlich Breslau oder Krakau.

zu besitzen; dies unterstreicht noch die Anklagen des Breves. Wir erfahren aus diesen Dokumenten, die etwa aus der Zeit der Eroberung Khasariens durch die Mongolen stammen, daß es - da in vielen Städten Polens mehr als eine Synagoge stand - dort eine beträchtliche Anzahl von Khasaren gegeben haben muß. Sie dürften außerdem auch noch recht wohlhabend gewesen sein, um die Synagogen so stattlich und wohlgeschmückt bauen zu können. Dies führt uns zu den Fragen nach dem ungefähren Umfang und der Zusammensetzung der khasarischen Auswanderung nach Polen.

Bezüglich der Zahl der Einwanderer besitzen wir keine verlässliche Information. Die arabischen Quellen sprechen im Zusammenhang mit den Kriegen zwischen Moslems und Khasaren von Armeen von mehr als 300.000 Mann (Kapitel I, 5); selbst unter der Annahme, daß es sich teilweise um wilde Übertreibungen handelt, so würde dies doch auf eine Totalbevölkerung Khasariens von mindestens einer halben Million Seelen hindeuten. Ibn Fadian nennt die Zahl der Zelte der Wolgabulgaren mit 50.000, was eine Bevölkerung von 300.000 bis 400.000 bedeuten würde, was in etwa der Größenordnung der Khasaren entspräche. Andererseits wird die Zahl der Juden im polnisch-litauischen Königreich im 17. Jahrhundert auch von modernen Historikern auf etwa 500.000 geschätzt (5 Prozent der gesamten Bevölkerung).¹⁹ Diese Zahlen stimmen nicht allzu schlecht zu den bekannten Tatsachen von einer allmählichen khasarischen Wanderung durch die Ukraine nach Polen und Litauen, die mit der Zerstörung von Sarkel und dem Aufstieg der Piasten-Dynastie gegen Ende des ersten Jahrtausends ihren Anfang nahm, durch die Eroberungen der Mongolen noch beschleunigt und mehr oder weniger im 15. und 16. Jahrhundert abgeschlossen wurde, um welche Zeit die Steppe leer wurde und die Khasaren anscheinend vom Angesicht der Erde verschwanden." Diese Umsiedlung der Bevölkerung

* Das letzte der alten Khasarendörfer am Dnjepr wurde in der Kosakenrevolte unter Chmelnicky im 17. Jahrhundert zerstört. Die Überlebenden vergrößerten die Anzahl der Juden in den schon bestehenden Siedlungsgebieten von Polen und Litauen, .

erstreckte sich im ganzen über fünf oder sechs Jahrhunderte, in denen sie zeitweise nur ein Tröpfeln war und manchmal ein Strom. Wenn wir den beträchtlichen Zustrom jüdischer Flüchtlinge aus Byzanz und der Moslemwelt nach Khasarien in Betracht ziehen und eine kleine Bevölkerungszunahme der Khasaren selbst, so erscheint es plausibel, daß die geschätzten Zahlen für die Bevölkerung Khasariens auf dem Höhepunkt seiner Macht im 8. Jahrhundert mit jenen der Juden in Polen im 17. Jahrhundert vergleichbar wären, zumindest nach der Größenordnung.

Hinter diesen Zahlen verbirgt sich eine gewisse Ironie. Laut dem Artikel „Statistik“ in der *Jewish Encyclopaedia* betrug die jüdische Weltbevölkerung im 16. Jahrhundert nur etwa eine Million. Dies bedeutet, wie Poliak, Kutschera²⁰ und andere betont haben, daß im Mittelalter die Mehrheit jener, die sich zum jüdischen Glauben bekannten, Khasaren wäre. Ein beträchtlicher Teil dieser Mehrheit zog nach Polen, Litauen, Ungarn und dem Balkan, wo sie jene ostjüdische Gemeinschaft schufen, welche ihrerseits wiederum zur dominierenden Mehrheit des Weltjudentums wurde. Selbst wenn der ursprüngliche Kern dieser Gemeinschaft durch Einwanderer aus anderen Gegenden (siehe unten) verwässert und vergrößert wurde, so ist doch ihre hauptsächlich khasarisch-türkische Abstammung durch überzeugendes Beweismaterial belegt und sollte zumindest als eine Theorie, die der ernsthaften Diskussion wert ist, betrachtet werden.

Weitere Gründe dafür, im Anwachsen und der Entwicklung der jüdischen Gemeinschaft in Polen und im übrigen Osteuropa das khasarische Element als den Hauptfaktor anzusprechen, nicht jedoch Auswanderer aus dem Westen, sollen in den folgenden Kapiteln erörtert werden. Aber es mag an diesem Punkt angebracht sein, den polnischen Historiker Adam Vetulani zu zitieren (meine Hervorhebung):

„Polnische Gelehrte stimmen überein, daß diese ältesten Siedlungen von jüdischen Emigranten aus dem Khasarenstaat und aus Rußland gegründet wurden, während die Juden aus Süd- und Westeuropa erst später sich anzusiedeln begannen . .

und daß zumindest ein gewisser Teil der jüdischen Bevölkerung (*in früheren Zeiten der Hauptteil*) aus dem Osten stammte, **ans** dem Land der Khasaren und später aus Kiew-Rußland."²¹

6

Soviel, was den Umfang anlangt. Aber was wissen wir über die gesellschaftliche Struktur und Zusammensetzung der khasarischen Einwanderer?

Als erster Eindruck überrascht die Ähnlichkeit der privilegierten Positionen, die in jenen frühen Tagen khasarische Juden sowohl in Ungarn als auch in Polen innehatten. Die ungarischen ebenso wie die polnischen Quellen erwähnen die Juden als Münzmeister, Verwalter des königlichen Schatzes, Aufseher des Salzmonopols, Steuereinnahmer und als „Geldverleiher“, das heißt als Bankiers. Diese Parallele läßt auf einen gemeinsamen Ursprung dieser beiden eingewanderten Volksgruppen schließen. Da wir den Ursprung des Hauptteils der ungarischen Juden auf die magyarisch-khasarische Verbindung zurückführen können, sind die Rückschlüsse eindeutig.

Frühe Berichte widerspiegeln die Rolle der eingewanderten Juden im Aufbau des wirtschaftlichen Lebens der beiden Länder. Daß es eine wichtige Rolle war, ist nicht überraschend, denn Außenhandel und das Eintreiben von Zollgebühren war ja eine der Haupteinnahmequellen der Khasaren in der Vergangenheit gewesen. Sie hatten Erfahrung, die ihren neuen Wirtschaftsvölkern fehlte, und es war nur logisch, daß sie berufen wurden, um mit Rat und Tat bei der Verwaltung der Finanzen des Hofes und des Adels zu helfen. Die im 12. und 13. Jahrhundert mit polnischen Aufschriften in hebräischen Buchstaben geschlagenen polnischen Münzen sind einigermaßen bizarre Überreste dieser Tätigkeiten. Welchem Zweck sie tatsächlich dienten, ist noch immer ein Rätsel. Manche tragen den Namen eines Königs (wie zum Beispiel Leszek und Mieszko), andere tragen die Inschrift „vom Haus des Abraham ben Joseph des Fürsten“ (möglicherweise des Münzherrn und Bankiers selbst), oder

zeigen einfach ein Segenswort: „Glück“ oder „Segen“. Bezeichnenderweise sprechen zeitgenössische Quellen auch davon, daß man damals Münzen aus Silber schlug, das von Juden beigestellt wurde.²²

Jedoch waren im Gegensatz zu Westeuropa Finanzen und Handel keineswegs die einzigen Betätigungsfelder der Juden. Einige reiche Einwanderer wurden in Polen Landbesitzer, so wie es Graf Teka in Ungarn gewesen war. Jüdischer Landbesitz, ja ganze Dörfer jüdischer Bauern sind bezeugt, zum Beispiel in der Nähe von Breslau vor dem Jahre 1203²³; und in der Frühzeit muß es zahlreiche khasarische Bauern gegeben haben, wie es die alten Khasaren-Ortsnamen andeuten.

Ein Hinweis, wie diese Dörfer entstanden sind, wird durch karäische Berichte gegeben. Sie erzählen, wie Fürst Witold eine Gruppe karäischer Kriegsgefangener in „Krasna“ ansiedelte, ihnen Häuser gab, Gärten und Land bis zu einer Ausdehnung von eineinhalb Meilen („Krasna“ ist versuchsweise mit der kleinen jüdischen Stadt Krasnoia in Podolien identifiziert worden).²⁴

Aber die Zukunft der jüdischen Gemeinschaft lag nicht in der Landwirtschaft. Dafür gab es verschiedene Gründe. Der Aufstieg des Feudalismus im vierzehnten Jahrhundert formte allmählich die Bauern Polens zu Leibeigenen um, denen es verboten war, ihre Dörfer zu verlassen, und die jeder Freizügigkeit entbehrten. Gleichzeitig erließ, unter dem gemeinsamen Druck der kirchlichen Hierarchie und der feudalen Gutsbesitzer, das polnische Parlament im Jahre 1496 ein Verbot des Erwerbes von bebaubarem Land durch Juden. Aber der Prozeß der Entfremdung vom Acker muß schon lange vorher begonnen haben. Abgesehen von den besonderen Gründen, die wir gerade erwähnten - religiöse Diskriminierung, zusammen mit der Degradierung der freien Bauern zu Leibeigenen -, widerspiegelt die Verwandlung der hauptsächlich Ackerbau treibenden Nation der Khasaren in eine wesentlich städtische Gemeinschaft ein allgemeines Phänomen der Völkerwanderung. Angesichts veränderter klimatischer Bedingungen und landwirtschaftlicher Methoden einerseits und unerwartet günstiger

Möglichkeiten eines leichteren Lebens andererseits, das die städtische Zivilisation bietet, neigen einwandernde Volksgruppen dazu, ihre Berufsstruktur innerhalb weniger Generationen zu ändern. Die Nachkommen der Abruzzenbauern in der neuen Welt wurden Kellner und Restaurantbesitzer; die Enkel polnischer Bauern könnten Ingenieure oder Psychoanalytiker werden.*

Jedoch bedeutete die Verwandlung der khasarischen Juden in die polnischen Juden keinen brutalen Bruch mit der Vergangenheit oder einen Verlust ihrer Identität. Es war ein schrittweiser organischer Prozeß der Veränderung, der aber - wie Poliak überzeugend gezeigt hat - einige wesentliche Traditionen des khasarischen Gemeinschaftslebens auch im neuen Land bestehen ließ. Dies wurde hauptsächlich durch das Entstehen einer gesellschaftlichen Struktur erreicht, einer besonderen Lebensart, die sonst nirgends in der Welt der Diaspora zu finden war: die jüdische kleine Stadt, auf hebräisch Ayarah, auf jiddisch Shtetl, auf polnisch Miastecko, zu deutsch Städtl [Städtchen]. Alle Bezeichnungen sind Diminutive, Verkleinerungsformen, welche jedoch nicht notwendigerweise die Kleinheit im Umfang bedeuten (einige waren sogar recht große Kleinstädte), sondern auf die begrenzten Rechte der städtischen Selbstverwaltung verweisen.

Das Städtl darf nicht mit dem Ghetto verwechselt werden. Das letztere bestand aus einer Straße oder einem Stadtteil innerhalb der Gemarkung einer christlichen Stadt, in der oder in dem die Juden zu leben gezwungen waren. Es war auch von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an der allgemeine Lebensraum der Juden überall in der christlichen und meist auch der moslemischen Welt. Das Ghetto war von Mauern umgeben, seine Tore wurden nachts versperrt. Es ließ Platzangst und eine geistige Inzucht entstehen, aber auch ein Gefühl verhältnismäßiger Sicherheit in Zeiten der Unruhe. Da die Häuser nicht in die Breite gebaut werden konnten, waren sie

* Der umgekehrte Prozeß von Kolonisten, die auf unberührtem Boden siedeln, trifft für Einwanderer aus höher entwickelten in unterentwickelte Gegenden

hoch und schmalbrüstig. Eine ständige Überbevölkerung erzeugte klägliche sanitäre Zustände. Es bedurfte großer geistiger Kraft für ein unter solchen Umständen lebendes Volk, seine Selbstachtung zu erhalten. Nicht allen gelang dies.

Das Städtl hinwiederum bot ganz andere Aspekte. Es war - wie schon erwähnt — eine Siedlungsform, die es nur in Polen und Litauen gab und sonst nirgends auf der Welt. Es war „autark“, d. h. eine sich selbst erhaltende Landstadt mit ausschließlicher oder hauptsächlich jüdischer Bevölkerung. Der Ursprung des Städtls geht wahrscheinlich auf das 13. Jahrhundert zurück und könnte ein fehlendes Glied zwischen der Marktstadt der Khasaren und den jüdischen Siedlungen in Polen darstellen.

Die wirtschaftliche und soziale Funktion dieser halb ländlichen, halb städtischen Ansiedlungen scheint in beiden Ländern ähnlich gewesen zu sein. In Khasarien wie später in Polen bildeten sie ein Netzwerk von Handelsstützpunkten oder Marktstädten, die zwischen den Bedürfnissen der großen Städte und des flachen Landes vermittelten. Es gab dort Jahrmärkte, auf denen Schafe und Rinder zusammen mit den in den Städten fabrizierten Waren und den Produkten der Dorfgemeinschaften verkauft oder vertauscht wurden. Zur selben Zeit waren dies aber auch Zentren, wo Handwerker ihrem Gewerbe nachgingen, von Radmachern über Grobschmiede, Silberschmiede, Schneider, koschere Metzger, Müller bis zu Bäckern und Wachsziehern. Es gab dort auch Briefschreiber für die Analphabeten, Synagogen für den Gläubigen, Gaststätten für den Reisenden und einen *Heder* (hebräisch für „Raum“), der als Schule diente. Es gab wandernde Geschichtenerzähler und Volksliedsänger, Barden (manche ihrer Namen, wie etwa jener des Welwel Zbarzher, sind überliefert worden),²⁵ die in Polen von Städtl zu Städtl reisten - und ohne Zweifel früher auch in Khasarien, wenn man nach dem Überleben der Geschichtenerzähler bei den orientalischen Völkern bis auf den heutigen Tag urteilen kann.

Einige bestimmte Berufe wurden in Polen nahezu ein jüdisches Monopol. Der eine war der Holzhandel, der daran

erinnert, daß Holz in Khasarien das hauptsächlichste Baumaterial war und ein besonders wichtiger Exportartikel; der andere war das Fuhrgewerbe. „Das dichte Netz der Städtls“, so schreibt Poliak,²⁶ „machte es möglich, mit Hilfe des ausgezeichnet gebauten Pferdekarrens jüdischer Art Güter und Waren über das ganze Land zu verteilen. Das Vorwiegen dieser Art von Transport besonders im Osten des Landes war so deutlich - es wurde geradezu eine Art Monopol -, daß das hebräische Wort für Fuhrmann ba'al agalah* in die russische Sprache als balagula übergegangen ist.

Nur die Entwicklung der Eisenbahn in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts führte zu einem Niedergang dieses Gewerbes."

Nun konnte sich diese Spezialisierung auf Wagenbau und Fuhrgewerbe gewiß nicht in den engen Ghettos des westlichen Judentums entwickelt haben. Sie deutet unmißverständlich auf khasarischen Ursprung hin. Die Bewohner der Ghettos waren seßhaft, während die Khasaren, wie andere halbnomadische Völker, von Pferden oder Ochsen gezogene Karren benützten, um ihre Zelte, ihren Besitz und ihr Vieh zu transportieren — einschließlich der königlichen Zelte, die, groß wie ein Zirkuszelt, mehrere hundert Leute beherbergen konnten. Gewiß besaßen sie die notwendige Erfahrung, um in ihrem neuen Land selbst mit den schlechtesten Straßen fertig zu werden. Andere typisch jüdische Beschäftigungen waren das Gastgewerbe, der Betrieb von Getreidemühlen und der Handel mit Pelzen. Keine dieser Tätigkeiten fand sich in den Ghettos Westeuropas.

So war in groben Umrissen die Struktur des jüdischen Städtls in Polen. Manche dieser Charakteristika findet man auch in alten Marktstädten in jedem Land, andere zeigen eine weit spezifischere Ähnlichkeit mit dem, was wir, so wenig es auch sein mag, über die Städte Khasariens wissen, die vermutlich die Prototypen des polnischen Städtls gewesen sind.

Zu diesen speziellen Charakteristika muß man auch den Pagodenstil der ältesten, noch existierenden hölzernen Städtl-

* Wörtlich „Meister des Karrens“.

Synagogen rechnen, die aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammen und völlig verschieden sowohl vom örtlichen Architekturstil sind als auch von dem Baustil, den die westlichen Juden übernommen haben und der sich später auch in den Ghettos Polens wieder zeigte. Auch die innere Ausschmückung der ältesten Städtl-Synagogen ist vollkommen verschieden vom Stil der westlichen Ghettos. Die Wände der Städtl-Synagoge waren bedeckt mit maurischen Arabesken und mit Tierfiguren, die charakteristisch für den persischen Einfluß waren, der sich auch in den magyarisch-khasarischen Kunstwerken findet und im dekorativen Stil, den armenische Einwanderer nach Polen gebracht haben.²⁷

Auch die traditionelle Kleidung der polnischen Juden ist unverwechselbar östlichen Ursprungs. Der typische lange, seidene Kaftan mag eine Nachahmung des Mantels sein, den die polnischen Adligen trugen, der selbst aber wiederum eine Nachahmung der Tracht der Mongolen der Goldenen Horde ist. Mode wandert stets über politische Grenzen hinweg; aber wir wissen, daß die Kaftane lange vorher schon von den Nomaden der Steppe getragen wurden. Das Käppchen (Jarmolka) wird bis heute noch von orthodoxen Juden getragen, aber ebenso auch von den Usbeken und anderen Turk-Völkern in der Sowjetunion. Über diesem Käppchen tragen die Männer den „Streimel“, einen mit Fuchspelz besetzten runden Hut, den die Khasaren von den Khasaken übernommen haben, aber vielleicht war es auch umgekehrt. Wie schon bemerkt, war der Handel mit Fuchs- und Hermelfellen, der schon in Khasarien blühte, in Polen ein weiteres typisch jüdisches Monopol. Die Frauen trugen bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts einen hohen weißen Turban, der eine genaue Kopie des Dschauluk war, den die Frauen der Khasaken und Turkmenen trugen.²⁸ (Orthodoxe Jüdinnen tragen heute statt des Turbans eine Perücke, hergestellt aus ihrem eigenen Haar, das abrasiert wird, wenn sie heiraten.)

Man sollte in diesem Zusammenhang auch noch - obwohl es etwas zweifelhaft ist - die merkwürdige Leidenschaft der Juden für *gefüllte Fisch* erwähnen, ein Nationalgericht, das auch die

polnischen Christen übernommen haben. „Ohne Fisch“, so hieß ein Sprichwort, „gibt es keinen Sabbat.“ War es eine ferne Erinnerung an das Leben am Kaspischen Meer, wo Fisch die übliche Nahrung war?

Das Leben im Städtl wird mit viel romantischer Nostalgie in der jüdischen Literatur und im Brauchtum gefeiert. So lesen wir zum Beispiel in einer modernen Übersicht über die dortigen Bräuche²⁹ von der fröhlichen Art, mit der die Einwohner den Sabbat feierten:

„Wo immer man ist, wird man immer versuchen, das eigene Haus rechtzeitig zu erreichen, um den Sabbat mit der eigenen Familie zu begrüßen. Der Händler, der von Dorf zu Dorf reist, der wandernde Schneider, Schuhmacher, Flickschuster, der Kaufmann auf seiner Reise, alle diese werden planen und alles daransetzen, um so rasch als nur irgend möglich nach Hause zu kommen, bevor noch die Sonne sich am Freitag abend senkt.

Während sie heimwärts eilen, ruft der *Schammes* durch die Straßen des Städtl Juden ins Badhaus! Ein Funktionär der Synagoge, ist der Schammes eine Kombination aus Kirchendiener und Küster. Er spricht mit großer Autorität, denn wenn er ruft Juden ins Badhaus!, so ruft er sie zur Erfüllung eines Gebots.“

Die lebhafteste Heraufbeschwörung des Lebens im Städtl ist das surrealistische Amalgam aus Realität und Phantasie in den Gemälden und Graphiken von Marc Chagall, wo biblische Symbole neben dem bärtigen Fuhrmann, der seine Peitsche schwingt, und schlauen Rabbis im Kaftan und der Jarmolka erscheinen.

Es war eine sonderbare Gemeinschaft, wenn man ihre sonderbaren Ursprünge überlegt. Einige der frühen Kleinstädte wurden wahrscheinlich von Kriegsgefangenen, so etwa den Karäern von Troki gegründet, denn polnische und litauische Adelige trachteten danach, das leere Land zu besiedeln. Aber die Mehrheit dieser Ansiedlungen waren doch das Ergebnis einer allgemeinen Auswanderung aus den „wildem Feldern“, die sich allmählich in Wüsten verwandelten. Poliak schreibt: „Als die slawischen Dörfer nach der mongolischen Invasion west-

wärts wanderten, ging das khasarische Städtl mit ihnen."³⁰ Die Pioniere der neuen Ansiedlungen waren wahrscheinlich reiche khasarische Händler, die ständig auf den viel benützten Handelsstraßen durch Polen nach Ungarn reisten. „Die Einwanderung der Magyaren und Kabaren nach Ungarn bahnte den Weg für das Wachstum der khasarischen Siedlungen in Polen. Es verwandelte Polen in ein Durchzugsgebiet zwischen zwei Ländern mit jüdischen Gemeinden."³¹ So kannte der reisende Kaufmann die Bedingungen in den Gebieten, die für eine Wiederansiedlung in Frage kamen, und hatte Gelegenheit, auch mit den Landbesitzern, die nach Bauern suchten, in Kontakt zu treten. „Der Gutsbesitzer schloß ein Abkommen mit solchen reichen und respektierten Juden" (wir erinnern uns an Abraham Prokownik, der sich auf seinem Gut niederlassen und weitere Siedler mitbringen sollte). Diese Juden wählten in der Regel Leute aus jenem One, an dem sie selbst gelebt hatten."³² Diese Kolonisten waren dann eine Mixtur von Bauern, Handwerkern und Gewerbetreibenden, die eine sich mehr oder weniger selbst erhaltende Gemeinschaft bildeten. Auf diese Art wurde das khasarische Städtl verpflanzt und zu einem polnischen Städtl umgeformt. Mit der Zeit fiel dann die Landwirtschaft als Beschäftigung weg, aber zu diesem Zeitpunkt war die Anpassung an die veränderten Umweltbedingungen schon vollständig.

Der Kern des heutigen Judentums folgte daher dem alten Rezept: Brecht auf zu neuen Horizonten, aber haltet zusammen.

VI

Woher?

1

Zwei grundlegende Tatsachen gehen aus unseren Untersuchungen hervor: einmal das Verschwinden der khasarischen Nation aus ihrem historischen Lebensraum und den benachbarten Gegenden im Nordwesten und zum anderenmal das gleichzeitige Erscheinen der größten Konzentration von Juden seit dem Beginn der Diaspora. Da diese beiden Tatsachen offensichtlich miteinander in Verbindung stehen, stimmen die Historiker darin überein, daß die Einwanderung aus Khasarien zu dem Wachstum der polnischen Judenschaft beigetragen haben muß - eine Schlußfolgerung, die durch das reiche Beweismaterial, das wir in den früheren Kapiteln angeführt haben, unterstützt wird.

Weniger sicher fühlt sich die Wissenschaft dagegen in der Frage des Umfanges der khasarischen Einwanderung im Vergleich zu jener der westlichen Juden und des jeweiligen Anteils an der genetischen Erbmasse des heutigen Judentums.

Mit anderen Worten, die Tatsache, daß die Khasaren in bedeutender Zahl nach Polen auswanderten, ist über jeden Zweifel hinaus festgestellt. Die Frage ist nur, ob sie die Hauptmasse der neuen Ansiedler darstellten oder nur deren harten Kern.

Um die Antwort auf diese Frage zu finden, müssen wir uns eine Vorstellung von dem Umfang der Emigration der „wirklichen Juden“ aus dem Westen machen können.

Gegen Ende des ersten Jahrtausends befanden sich die wichtigsten Siedlungen westeuropäischer Juden in Frankreich und im Rheinland.* Einige dieser Gemeinden sind vielleicht sogar schon zu Zeiten der Römer gegründet worden, denn zwischen der Zerstörung Jerusalems und dem Untergang des Römischen Reiches hatten Juden sich in vielen der größeren Städte unter römischer Herrschaft angesiedelt und wurden später durch Auswanderer aus Italien und Nordafrika noch verstärkt. So haben wir Berichte ab dem 9. Jahrhundert über jüdische Gemeinden in Orten in ganz Frankreich, von der Normandie bis hinunter zur Provence und zum Mittelmeer.

Eine Gruppe überquerte sogar den Kanal: sie ging im Gefolge der normannischen Invasion nach England - offensichtlich von Wilhelm dem Eroberer¹ eingeladen, weil er ihr Kapital und ihren Unternehmergeist brauchte. Ihre Geschichte ist von Baron so zusammengefaßt worden:

„Sie wurden im folgenden in eine Klasse von ‚königlichen Wuchern‘ umfunktioniert, deren Hauptbeschäftigung es war, sowohl für politische als auch wirtschaftliche Unternehmen Kredite zu beschaffen. Nachdem sie auf Grund der hohen Zinssätze großen Reichtum angehäuft hatten, wurden diese Geldleiher gezwungen, ihre Schätze in der einen oder anderen Form wiederum für den königlichen Schatz herzugeben. Der andauernde Wohlstand vieler jüdischer Familien, die Großartigkeit ihres Wohn- und Lebensstils, ihr Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten machte selbst erfahrene Beobachter für die großen Gefahren blind, die aus dem steigenden Groll der Schuldner aus allen Schichten erwachsen und aus der ausschließlichen Abhängigkeit der Juden vom Schutz ihrer königlichen Herren ... Zeichen der Unzufriedenheit, die 1189/90 in blutigen Unruhen gipfelten, waren Vorboten der schließlichen Tragödie: Der Austreibung von 1290. Der meteorhafte

* Nicht mitgezählt sind hier die Juden in Spanien, die eine besondere Gruppe bildeten und nicht an den uns hier interessierenden Wanderungen teilnahmen.

Aufstieg und noch mehr der rasche Niedergang des englischen Judenrums in der kurzen Spanne von zweieinviertel Jahrhunderten (1066-1290) umreißt die grundlegenden Faktoren, die das Schicksal der ganzen westlichen Judenheit in dieser entscheidenden ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends charakterisieren."²

Das englische Beispiel ist sehr instruktiv, weil es im Vergleich zu der frühen Geschichte der jüdischen Gemeinden auf dem Kontinent ungewöhnlich gut dokumentiert ist. Die Hauptlehre, die wir daraus ziehen können, ist, daß der soziale und wirtschaftliche Einfluß der Juden in keinem Verhältnis zu ihrer kleinen Zahl stand. Es gab offensichtlich in England zu keiner Zeit vor ihrer Vertreibung im Jahre 1290* mehr als 2500 Juden. Diese kleine jüdische Gemeinde spielte eine führende Rolle im wirtschaftlichen Establishment des mittelalterlichen England, und zwar eine weit gewichtigere Rolle als ihr Gegenstück in Polen. Jedoch anders als in Polen gab es jenes Netzwerk jüdischer Kleinstädte nicht, die die Massenbasis von bescheidenen Handwerkern, Gewerbetreibenden der Untermittelklasse und Arbeitern, Fuhrleuten und Wirten stellten. Die Juden Englands besaßen keinerlei Wurzeln im Volk. In dieser entscheidenden Hinsicht ist das England der Anjou typisch für die Entwicklung auf dem westlichen Kontinent. Die Juden Frankreichs und Deutschlands standen dem gleichen Problem gegenüber: ihre berufsmäßige Schichtung war kopflastig und einseitig. Dies führte überall zur gleichen tragischen Folge von Ereignissen. Die traurige Affäre beginnt immer mit Flitterwochen und endet immer mit Scheidung und Blutvergießen. Am Anfang werden die Juden stets mit besonderen Privilegien, eigenen Schutzbriefen und Gnadenbeweisen ausgestattet. Sie sind *personae gratae* wie die Hofalchimisten, weil sie allein um das Geheimnis wissen, die Räder der Wirtschaft sich drehen zu lassen. „Im Mittelalter“, so schrieb Cecil Roth, „war der Handel Westeuropas hauptsächlich in jüdischen Händen, ein-

* Laut der klassischen Arbeit von Josef Jacobs, „The Jews of Angevin England“, basierend auf überlieferten jüdischen Familiennamen und anderen Dokumenten.³

schließlich des Sklavenhandels. In der karolingischen Kartularen werden Jude und Kaufmann als fast austauschbare Begriffe verwendet."⁴ Aber mit dem Entstehen der bodenständigen Kaufmannsschicht wurden sie allmählich nicht nur von den produktivsten Beschäftigungen ausgeschlossen, sondern auch von den traditionellen Formen des Handels, und schließlich blieb als einziges für sie offenes Gebiet das Ausleihen von Geld gegen Zinsen ... Das bewegliche Vermögen des Landes wurde von den Juden aufgesogen, die man periodisch dazu zwang, diesen ihren Reichtum wieder an die Staatskasse abzuliefern .. "⁵ Der Archetyp des Shylock war schon lange vor Shakespeares Zeiten etabliert.

Zur Zeit der Flitterwochen hatte Karl der Große 797 die bekannte Gesandtschaft zu Harun al-Raschid nach Bagdad geschickt, um einen Freundschaftsvertrag zu schließen. Die Gesandtschaft bestand aus dem Juden Isaak und zwei christlichen Edelleuten. Das bittere Ende kam, als im Jahre 1306 Philipp der Schöne die Juden aus dem Königreich Frankreich vertrieb; obwohl später einigen erlaubt wurde, wieder zurückzukehren, so litten sie doch unter weiterer Verfolgung, und am Ende des Jahrhunderts war die jüdische Gemeinde in Frankreich buchstäblich ausgestorben.*

3

Wenn **wir** uns der Geschichte des deutschen Judentums zuwenden, so ist die erste Tatsache, die wir vermerken müssen, daß es „erstaunlicherweise keine zusammenfassende, wissenschaftlich historische Darstellung des deutschen Judentums gibt... Die *Germanica Judaica* ist lediglich ein gutes Nachschlagewerk für historische Quellen, die Licht auf die einzelnen Gemeinden bis 1238 werfen."⁶ Es ist eine recht düstere Beleuchtung, aber zumindest zeigt sie doch die territoriale Verteilung der westjü-

* Die modernen jüdischen Gemeinden in Frankreich und England wurden durch Juden, die vor der Inquisition im 16. und 17. Jahrhundert aus Spanien flüchteten, begründet.

dischen Gemeinden in Deutschland in jenem entscheidenden Zeitabschnitt, in dem die khasarisch-jüdische Einwanderung nach Polen ihren Höhepunkt erreichte.

Einer der frühesten Berichte über eine solche Gemeinde in Deutschland erwähnt einen gewissen Kalonymous, der im Jahre 906 mit seinen Verwandten aus Lucca in Italien nach Mainz einwanderte. Ungefähr um dieselbe Zeit hören wir von Juden in Speyr und Worms und etwas später auch an anderen Orten - Trier, Metz, Straßburg, Köln. Alle jüdischen Gemeinden befinden sich in dem schmalen Landstreifen des Elsaß und der Rheinlande. Der jüdische Reisende Benjamin von Tudela (siehe oben II, 8) besuchte diese Gegend in der Mitte des zwölften Jahrhunderts und schrieb: „In diesen Städten gibt es viele Israeliten, weise und reiche Männer.“⁷ Aber wieviel ist viele? In der Tat sehr wenig, wie man sehen wird.

In früheren Jahren, etwa zwischen 960 und 1030 lebte in Mainz ein gewisser Rabbi Gerschom ben Jehuda, dessen große Gelehrsamkeit ihm den Titel „Licht der Diaspora“ eintrug und die Position eines geistigen Führers der französischen und der rheinischen Gemeinden. Etwa um 1020 berief Gerschom einen rabbinischen Rat nach Worms, der verschiedene Erlässe herausgab, darunter einen, der ein Verbot der Vielweiberei aussprach (sie war ohnehin schon seit langer Zeit nicht mehr üblich gewesen). Diesen Edikten wurde ein Zusatz beigefügt, wonach im Falle der Dringlichkeit jede dieser Regeln von „einer Versammlung von hundert Delegierten aus den Ländern Burgund, Normandie, Frankreich und den Städten Mainz, Speyer und Worms“ außer Kraft gesetzt werden könne. Auch in anderen rabbinischen Dokumenten aus derselben Zeit werden nur diese drei Städte genannt; daher können wir den Schluß ziehen, daß die anderen jüdischen Gemeinden im Rheinland zu Anfang des 11. Jahrhunderts noch zu unbedeutend waren, um erwähnt zu werden.⁸

Am Ende dieses Jahrhunderts entgingen die jüdischen Gemeinden Deutschlands nur mit knapper Not der totalen Vernichtung durch Ausbrüche einer Massenhysterie, die den ersten Kreuzzug im Jahre 1096 begleiteten. F. Barker hat die

Gesinnung der Kreuzfahrer mit einer dramatischen Kraft dargestellt, die in den Spalten der *Encyclopaedia Britannica* nur selten angetroffen wird:⁹

„Er war imstande, alles niederzumetzeln, bis er knöcheltief im Blut watete. Dann, wenn der Abend anbrach, kniete er, vor Freude weinend, am Altar der Grabeskirche nieder - denn war er nicht rot aus der Weinkelter des Herrn?“

Die Juden des Rheinlandes gerieten in diese Kelter, die sie fast zu Tode preßte. Darüber hinaus wurden sie selber von einer anderen Art der Massenhysterie angesteckt: einer morbiden Sehnsucht nach dem Märtyrertum. Wie der hebräische Chronist Solomon bar Simson, der im allgemeinen als verlässlich betrachtet wird,¹⁰ berichtet, gaben die Juden von Mainz, als sie vor der Alternative zwischen Taufe oder dem Tod von den Händen des Pöbels standen, ein Beispiel für andere Gemeinden, indem sie sich zum kollektiven Selbstmord entschlossen:¹¹

„In großer Zahl ahmten sie die Bereitschaft Abrahams Isaak zu opfern nach, Väter schlachteten ihre Kinder und Männer ihre Frauen. Diese Akte unaussprechlichen Grauens und Heldentums wurden in einer ritualistischen Form des Schlachtens durchgeführt, mit Opfermessern, die entsprechend dem jüdischen Gesetz geschärft worden waren. Manchmal überwachten die führenden Männer der Gemeinde, weise Schriftgelehrte, den Massenselbstmord, um dann als letzte selbst Hand an sich zu legen ... In dieser Massenhysterie, die vom Glanz des religiösen Märtyrertums geheiligt schien und durch die sichere Erwartung himmlischer Belohnung erträglich gemacht wurde, schien nichts so wichtig zu sein, als das Leben zu beenden, bevor man in die Hände der unerbittlichen Gegner fiel und nur die Wahl hatte, den Tod von der Hand der Feinde zu erleiden oder zum Christentum überzutreten.“

Wenden wir uns vom Gemetzel zu nüchternen Statistiken, so erhalten wir nun eine ungefähre Vorstellung von der Größe der jüdischen Gemeinden in Deutschland. Die hebräischen Quellen stimmen darin überein, daß es in Worms durch Abschachtung oder Selbstmord 800 Opfer gab, während es in Mainz zwischen 900 und 1300 waren. Natürlich muß es viele gegeben haben, die

die Taufe dem Tod vorzogen: die Quellen sagen nichts darüber aus, wie groß die Zahl der Überlebenden war; noch können wir sicher sein, daß die Zahl der Märtyrer nicht übertrieben worden ist. Jedenfalls schließt Baron, daß „die jüdische Gesamtbevölkerung jeder dieser Gemeinden kaum die Zahl jener überschritten haben kann, die hier allein als Tote angegeben werden“.¹² Daher können wohl die Überlebenden in Worms oder Mainz in jedem Fall nur einige hundert ausgemacht haben. Jedoch waren diese beiden Städte (mit Speyer als dritter) die einzigen, die wichtig genug waren, um in Rabbi Gerschoms Edikt aufgeführt zu werden.

So wird uns nun klar, daß die jüdische Gemeinde im Rheinland zahlenmäßig klein war, selbst noch vor dem ersten Kreuzzug, und - nachdem sie durch die Kelter des Herrn gegangen war - zu noch kleineren Ausmaßen schrumpfte. Jedoch gab es östlich des Rheins, im mittleren und nördlichen Deutschland, noch keine jüdischen Gemeinden, und es sollte dort auch für längere Zeit keine geben. Die traditionelle Vorstellung der jüdischen Historiker, der Kreuzzug von 1096 habe wie ein Besen die deutschen Juden in einer Massenauswanderung nach Polen gekehrt, ist einfach eine Legende - oder vielmehr eine Ad-hoc-Hypothese, erdacht, weil man nur wenig über die Geschichte der Khasaren wußte und keinen anderen Weg sah, für das Entstehen dieser beispiellosen Konzentration von Juden in Osteuropa aus dem Nichts eine Erklärung zu geben. Doch findet sich in den zeitgenössischen Quellen nicht eine einzige Erwähnung einer Auswanderung, sei sie groß oder klein, aus dem Rheinland nach Osten, nach Deutschland, gar nicht zu reden vom entfernten Polen.

Simon Dubnov, einer der Historiker der alten Schule, schreibt: „Der erste Kreuzzug, der die christlichen Massen in Bewegung nach dem asiatischen Osten setzte, trieb zur selben Zeit die jüdischen Massen nach dem Osten Europas.“¹³ Jedoch ein paar Zeilen später muß er zugeben: „Über die Umstände dieser Auswanderungsbewegung, die für die jüdische Geschichte so wichtig war, besitzen wir keine genaueren Informationen.“¹⁴ Jedoch besitzen wir im Überfluß Informa-

tionen, was diese bedrängten jüdischen Gemeinden während des ersten und der folgenden Kreuzzüge taten. Manche Juden starben von eigener Hand, andere wieder versuchten Widerstand zu leisten und wurden niedergemacht. Die Überlebenden aber verdankten ihr Glück der Zuflucht, die ihnen in der Burg eines Bischofs oder Burggrafen gewährt wurde, der gesetzlich für ihren Schutz - zumindest theoretisch - verantwortlich war.

Häufig genügte diese Asylgewährung nicht, um ein Massaker zu verhindern, dennoch kehrten die Überlebenden, sobald einmal die Horden der Kreuzfahrer abgezogen waren, stets zu ihren geplünderten Heimen und Synagogen zurück, um von neuem zu beginnen.

Wir finden dieses Verhaltensmuster immer wieder in den Chroniken in Trier, in Metz und an vielen anderen Orten. Zur Zeit des zweiten und späterer Kreuzzüge ist es geradezu zur Routine geworden: „Zu Beginn der Werbung für einen neuen Kreuzzug flüchteten viele Juden aus Mainz, Worms, Speyer, Straßburg, Würzburg und anderen Städten in benachbarte Schlösser und ließen ihre Bücher und wertvollen Besitz in der Obhut freundlicher Bürger.“¹⁵ Eine der Hauptquellen ist das *Buch der Erinnerung* von Ephraim bar Jacob, der selbst im Alter von dreizehn sich im Schloß von Wolkenburg¹⁶ unter den Flüchtlingen aus Köln befand. Solomon bar Simon berichtet, daß während des zweiten Kreuzzuges die Überlebenden Mainzer Juden in Speyer Zuflucht fanden, dann aber in ihre Geburtsstadt zurückkehrten und dort eine neue Synagoge erbauten.¹⁷ Dies ist das Leitmotiv der Chroniken; um es noch einmal zu wiederholen, es findet sich kein Wort darüber, daß jüdische Gemeinden nach Ostdeutschland ausgewandert wären, das - nach den Worten von Mieses¹⁸ - noch *judenrein* war und dies auch für einige Jahrhunderte bleiben sollte.

Das 13. Jahrhundert war eine Periode des teilweisen Wiederaufbaues. Wir hören zum ersten Mal von Juden in Nachbargebiete-

ten des Rheinlands: in der Pfalz (1225), in Freiburg (1230), in Ulm (1243), in Heidelberg (1255) usw.¹⁹ Aber es war nur eine kurze Erholungspause, denn das vierzehnte Jahrhundert brachte neue Katastrophen über die französisch-deutschen Juden.

Die erste Katastrophe war die Austreibung aller Juden aus den königlichen Besitzungen durch Philipp den Schönen. Frankreich hatte unter einer wirtschaftlichen Krise gelitten, die wie gewöhnlich von Münzverschlechterung und sozialen Unruhen begleitet war. Philipp suchte dem abzuhelfen, indem er die übliche Methode anwandte, nämlich die Juden auszurauben. Er erpreßte von ihnen im Jahre 1292 Zahlungen von 100.000 Livres, je 215.000 Livres in den Jahren 1295, 1299, 1302 und 1305; dann entschloß er sich zu einem Radikalheilmittel für seine leidenden Finanzen. Am 21. Juni 1306 unterschrieb er einen geheimen Befehl, alle Juden in seinem Königreich an einem bestimmten Tag zu verhaften, ihren Besitz zu beschlagnahmen und sie aus dem Lande auszutreiben. Die Verhaftungen wurden am 22. Juli durchgeführt, die Vertreibung ein paar Wochen später. Die Flüchtlinge zogen in Gegenden Frankreichs außerhalb der Domäne des Königs, in die Provence, nach Burgund und Aquitanien und einige andere feudale Lehensstaaten. Miseses schreibt: „Das deutsche Judentum erhielt durch die Leiden der Juden in Frankreich im entscheidenden Moment ihrer Vernichtung nach keiner irgendwie vorhandenen geschichtlichen Quelle welchen Zuwachs.“²⁰ Und kein Historiker hat jemals behauptet, daß französische Juden damals oder später durch Deutschland nach Polen gewandert wären.

Unter den Nachfolgern Philipps gab es einige Rückberufungen von Juden (1315 und 1350), aber dies konnte weder den Schaden gutmachen, noch erneute Ausbrüche der Judenverfolgung durch die aufgehetzten Massen verhindern. Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts war Frankreich, ebenso wie England, buchstäblich *judenrein*.

Die zweite Katastrophe dieses schrecklichen Jahrhunderts war der Schwarze Tod, die Pest, die zwischen 1348 und 1350 ein Drittel und in manchen Gegenden sogar zwei Drittel der Bevölkerung Europas dahinmähete. Sie kam über Turkestan aus Ostasien; wie sie auf Europa losgelassen wurde und was sie dort anrichtete, ist symbolisch für den Wahnsinn des Menschen. Ein Tartarenführer namens Dschanibeg belagerte im Jahre 1347 die Stadt Kaffa (heute Feodosia) auf der Krim, damals ein genuesischer Handelsstützpunkt. Da die Pest in der Armee des Dschanibeg ausgebrochen war, ließ er einige Pestleichen in die Stadt katapultieren, deren Bevölkerung daraufhin auch prompt infiziert wurde. Genuesische Schiffe brachten die Ratten und ihre tödlichen Flöhe nach dem Westen, in die Häfen des Mittelmeeres, wo sie sich dann landeinwärts ausbreiteten.

Der Bazillus der *Pasteurella pestis* machte gewiß keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Bekenntnissen, dennoch wurden die Juden für eine ganz besondere Behandlung auserwählt. Nachdem man sie schon früher angeklagt hatte, christliche Kinder zu schlachten, klagte man sie nun an, die Brunnen zu vergiften, um die Pest zu verbreiten. Die Legende reiste rascher als die Ratten, und das Ergebnis war, daß überall in Europa die Juden in Massen verbrannt wurden. Wiederum war Selbstmord durch gegenseitige Tötung ein allgemeines Hilfsmittel geworden, um das Lebendig-verbrannt-werden zu vermeiden.

Die dezimierte Bevölkerung Westeuropas hat ihr Vorpest-niveau erst wieder im 16. Jahrhundert erreicht. Was die Juden anlangt, die einem doppelten Angriff der Ratten und der Menschen ausgesetzt gewesen waren, so überlebte nur ein Bruchteil. Kutschera schreibt:

„Der ‚schwarze Tod‘, der 1348-1350 in Frankreich und Deutschland wütete und schon an und für sich die Zahl der Juden bedeutend verminderte, fachte wiederum die Volkswut gegen sie an. Man rächte an ihnen die Schläge des grausamen Geschickes und verfolgte die von der Pest verschont gebliebe-

nen mit Feuer und Schwert. Nach dem Erlöschen der Seuche soll Deutschland nach dem Zeugnisse der damaligen Geschichtsschreiber von Juden fast ganz entvölkert gewesen sein.

Wir sehen also, daß in Deutschland selbst die Juden nicht gedeihen und niemals zahl- und volkreiche Kolonien bilden konnten. Wie wären sie denn unter solchen Umständen in der Lage gewesen, durch Auswanderung nach Polen den Grund zu legen zur Bildung eines so dichten jüdischen Bevölkerungszentrums, welches heute [1909] die gegenwärtig in Deutschland lebende jüdischen Bevölkerung um das Zehnfache übertrifft? ... Es ist unter diesen Verhältnissen schwer verständlich, wieso sich die Annahme Glauben verschaffen konnte, daß die Juden des Ostens Einwanderer aus dem Westen und speziell aus Deutschland seien.²¹

Jedoch ist die Pest neben dem ersten Kreuzzug sehr oft von Historikern als der *deus ex machina* beschworen worden, der das Ostjudentum geschaffen habe. Und genau wie im Fall der Kreuzzüge gibt es keinen Funken eines Beweises für diesen angeblichen Exodus. Im Gegenteil, es deutet alles darauf hin, daß die einzige Hoffnung der Juden auf Überleben darin bestand, diesmal, wie bei früheren Gelegenheiten, zusammenzuhalten und Zuflucht in irgendeinem befestigten Platz oder einer weniger feindseligen Umgebung zu suchen. Nur ein einziger Fall von Auswanderung in der Zeit der Pest wird von Mieses erwähnt: Juden aus Speyer suchten im zwei Dutzend Kilometer entfernten Heidelberg Zuflucht vor der Verfolgung.

Nach der buchstäblichen Ausrottung der alten jüdischen Gemeinden in Frankreich und Deutschland im Gefolge der Pest blieb Westeuropa für ein paar Jahrhunderte *judenrein*, von einigen wenigen dahinvegetierenden Enklaven abgesehen und mit Ausnahme Spaniens. Es war ein völlig anderer Zweig von Juden, der die noch heute bestehenden jüdischen Gemeinschaften in England, Frankreich und Holland im 16. und 17. Jahrhundert schuf, nämlich jener der Sepharden (spanische Juden oder auch Spaniolen), die gezwungen waren, aus Spanien zu fliehen, wo sie mehr als ein Jahrtausend ansässig gewesen waren. Ihre Geschichte - und die Geschichte des modernen

europäischen Judentums - liegt außerhalb des Themenkreises dieses Buches.

Wir können mit Sicherheit den Schluß ziehen, daß die traditionelle Vorstellung von einer Massenauswanderung westlicher Juden aus dem Rheinland quer durch Deutschland - ein feindseliges, judenloses Vorfeld - nach Polen historisch unhaltbar ist. Sie ist unvereinbar mit der Kleinheit der rheinischen Gemeinden, mit ihrem Widerwillen, aus dem Rheinland nach dem Osten zu ziehen, mit ihrem stereotypen Verhalten in Notzeiten und mit dem Fehlen jedes Hinweises auf eine Auswanderungsbewegung in den zeitgenössischen Chroniken. Weitere Unterlagen für diese These werden durch die Sprachforschung beigestellt, und diese sollen im Kapitel VII dargelegt werden.

VII Gegenströmungen

I

Auf Grund des in den früheren Kapiteln vorgelegten Beweismaterials wird leicht verständlich, warum die polnischen Historiker — die schließlich den Quellen am nächsten sind - darin übereinstimmen, daß „in früherer Zeit der Hauptanteil der jüdischen Bevölkerung aus dem Khasarenland stammte“.¹ Man könnte sogar versucht sein, die Sache noch zu übertreiben, indem man behauptet - wie Kutschera es tut -, daß das Ostjudentum hundertprozentig khasarischen Ursprunges sei. Eine solche Behauptung wäre durchaus haltbar, wenn die unglücklichen französisch-rheinischen Judengemeinden bei der Suche nach der Vaterschaft der einzige Rivale wären. Aber im späteren Mittelalter werden die Dinge durch Aufstieg und Niedergang der jüdischen Ansiedlung in den Ländern der früheren österreichisch-ungarischen Monarchie und auf dem Balkan doch komplizierter. So besaßen nicht nur Wien und Prag eine beträchtliche jüdische Bevölkerung, es gibt vielmehr in den Kärntner Alpen nicht weniger als fünf Orte namens Judendorf und noch weitere Judenburgs und Judenstadts in den Bergen der Steiermark. Am Ende des 15. Jahrhunderts wurden die Juden aus beiden Ländern vertrieben und wanderten nach Italien, Polen und Ungarn. Aber wo waren sie ursprünglich hergekommen? Gewiß nicht aus dem Westen. Mieses stellt dies in seinem Überblick über die verstreuten Gemeinden folgendermaßen dar: .

„Während des Hochmittelalters finden wir im Osten eine Kette von Ansiedlungen, die sich von Bayern bis nach Persien, zum Kaukasus, Kleinasien und Byzanz erstrecken. [Aber] westlich von Bayern ist eine große Lücke, die das ganze Deutschland umfaßt. . . Wie diese Einwanderung der Juden in die Alpengegenden zustande kam, wissen wir nicht. Aber ohne Zweifel spielten dabei die drei großen Reservoirs der Juden aus der Spätantike eine Rolle: Italien, Byzanz und Persien.“²

Das fehlende Glied in dieser Kette ist wieder einmal Khasarien, das, wie wir schon früher gesehen haben, als Aufnahme- und Durchgangsstation für Juden fungierte, die aus Byzanz und dem Kalifat geflohen waren. Mieses hat sich große Verdienste erworben, indem er die Legende des rheinischen Ursprungs der Ostjuden widerlegt hat. Aber auch er wußte nur wenig von der Geschichte der Khasaren und war sich ihrer demographischen Bedeutung nicht bewußt. Doch mag er mit seiner Meinung recht gehabt haben, wonach es unter den Einwanderern nach Österreich eine italienische Komponente gab. Italien war nicht nur seit römischen Zeiten mit Juden sozusagen saturiert, sondern nahm auch genau wie Khasarien einen Teil der Auswanderer aus Byzanz auf. So mag es hier ein Einsickern von „echten“ Juden semitischen Ursprungs nach Osteuropa gegeben haben, aber es ist eben nur ein Sickern gewesen, denn es findet sich keine Spur eines Berichtes über eine größere Einwanderung italienischer Juden nach Österreich, während es eine Fülle von Beweisen für eine umgekehrte Wanderung der Juden nach Italien - nach ihrer Austreibung aus den Alpenländern am Ende des 15. Jahrhunderts - gibt. Einzelheiten wie diese können freilich das Bild verwischen und lassen einen wünschen, daß die Juden an Bord einer *Mayflower* mit säuberlich geführten Listen nach Polen gereist wären.

Jedoch die Umriss des Auswanderungsvorganges sind nichtsdestoweniger wahrnehmbar. Die Siedlungen in den Alpen waren höchstwahrscheinlich westliche Schößlinge der großen khasarischen Auswanderung nach Polen, die sich ja über mehrere Jahrhunderte verteilte und verschiedenen Wegen folgte - durch die Ukraine, durch die slawischen Gegenden nördlich

von Ungarn, vielleicht auch über den Balkan. Eine rumänische Legende berichtet von einer Invasion - unbekanntem Datums - bewaffneter Juden in dieses Land.³

2

Es gibt noch eine andere, sehr merkwürdige Legende, welche sich auf die Geschichte der österreichischen Juden bezieht. Sie wurde von christlichen Chronisten im Mittelalter in Umlauf gebracht, aber in vollem Ernst von Historikern noch am Anfang des 18. Jahrhunderts wiederholt. In vorchristlichen Tagen, so erzählt die Legende, seien die österreichischen Länder von einer Reihe jüdischer Fürsten regiert worden. Die österreichische Chronik,* von einem Wiener Schreiber unter der Herrschaft Herzog Albrechts III. (1350-1395) zusammengestellt, enthält eine Liste von nicht weniger als zweiundzwanzig solchen jüdischen Fürsten, die nacheinander regiert haben sollen. Die Liste gibt nicht nur ihre angeblichen Namen an, von denen manche einen ausgesprochen ural-altaischen Klang haben, sondern auch die Dauer ihrer Herrschaft und den Ort, wo sie begraben sein sollen. Etwa: „Sennann (der Ahnherr der jüdischen Bekenner auf dem Throne Österreichs), herrschte 45 Jahre, ist in Stubentor zu Wien begraben; Zippan, 43 Jahre, zu Tulln begraben" usw., einschließlich Namen wie Lapton, Ma'alon, Raptan, Rabon, Effra, Samech usw. Nach diesen Juden kamen fünf heidnische Fürsten, gefolgt von christlichen Herrschern. Die Legende wird mit einigen Variationen auch in den *Lateinischen Historien Österreichs* von Henricus Gundelfingus, 1474, und von verschiedenen anderen wiederholt, die letzte davon ist *Flor es Chronicortm Austriae*, 1702, von Anselmus Schräb (der noch immer an ihre Authentizität zu glauben schien).⁴

Wie konnte diese phantastische Legende entstanden sein?

* „österreichische Chronik der 95 Herrschaften" von Leopold Stainreuter. (K. J. Heilig: L. G. v. Wien, MIÖG 47, 1933.)

Hören wir einmal, was Mieses sagt: „Die Tatsache, daß eine solche Fabel sich bilden und mit unverwüstlicher Zähigkeit durch Jahrhunderte sich halten konnte, beweist, daß im Volksbewußtsein Altösterreichs dunkle Erinnerungen an einen bis tief in die vorgeschichtliche Zeit reichenden Aufenthalt der Juden in den Ländern der oberen Donau fortlebten. Wer weiß, ob nicht einst welche Wellen des politischen Primats der Chazaren in Osteuropa bis an den Fuß der Alpen schlugen und somit der turanische Schmelz der Namen der betreffenden Herzöge darin seine Erklärung findet. Erdichtungen mittelalterlicher Chroniken, die ein Echo fanden, mußten sich an welche, wenn auch undeutliche Volksreminiszenzen lehnen.“⁵ Wie schon erwähnt, neigt Mieses eher dazu, den Beitrag der Khasaren zur jüdischen Geschichte zu unterschätzen, trotzdem ist er auf die einzig plausible Hypothese gestoßen, die den Ursprung dieser sich so zähe haltenden Legende erklärt. Man kann es sogar wagen, ein wenig spezifischer zu sein. Für mehr als ein halbes Jahrhundert - bis 955 - stand Österreich bis zur Enns unter ungarischer Herrschaft. Die Magyaren waren in ihrer neuen Heimat im Jahre 896 eingetroffen, zusammen mit den kabar-khasarischen Stämmen, die innerhalb der Gesamtnation starken Einfluß besaßen. Die Ungarn jener Zeit waren noch nicht zum Christentum bekehrt worden (das geschah erst ein Jahrhundert später, im Jahre 1000) und die einzige ihnen bekannte monotheistische Religion war jene des khasarischen Judentums. Es mag einen oder mehrere Stammeshäuptlinge unter ihnen gegeben haben, die eine Art jüdischen Glaubens praktizierten - wir erinnern uns des byzantinischen Chronisten Johannes Cinnamus, der von jüdischen Truppen spricht, die in der ungarischen Armee kämpften (siehe V, 2). So könnte doch diese Legende einen gewissen Wahrheitsgehalt besitzen - besonders wenn wir uns daran erinnern, daß die Ungarn damals noch wilde Beutezüge unternahmen und als die Geißel Europas galten. Unter ihrer Herrschaft zu stehen war gewiß ein traumatisches Erlebnis, das die Österreicher wohl kaum vergessen hatten. All dies paßt recht gut zusammen.

Weitere Beweise gegen den angeblichen französisch-rheinländischen Ursprung der Ostjuden werden durch die Struktur des Jiddisch geliefert, der Volkssprache der jüdischen Massen, die Millionen vor der Endkatastrophe noch sprachen und die bei einigen traditionsgebundenen Minderheiten in der Sowjetunion und in den Vereinigten Staaten noch überlebt.

Jiddisch ist eine merkwürdige Mischung aus Hebräisch, mittelalterlichem Deutsch, slawischen und anderen Elementen, geschrieben mit hebräischen Buchstaben. Nun, da es ausstirbt, ist es Gegenstand umfangreicher wissenschaftlicher Untersuchungen in den Vereinigten Staaten und in Israel. Aber bis weit in das zwanzigste Jahrhundert hinein war es von westlichen Sprachforschern als ein lediglich merkwürdiger Jargon gewertet worden, den zu studieren kaum der Mühe wert war. Wie H. Smith bemerkt: „Dem Jiddisch ist von Gelehrten nur sehr wenig Aufmerksamkeit gezollt worden. Abgesehen von ein paar Artikeln in Zeitschriften war die erste, wirklich wissenschaftliche Erforschung dieser Sprache die *Historische Grammatik* von Mieses, 1924 veröffentlicht.“⁶

Auf den ersten Blick scheint das Vorherrschen deutscher Lehnworte im Jiddischen unsere Hauptthese über den Ursprung der Ostjuden zu widerlegen. Wir werden sogleich sehen, daß das Gegenteil richtig ist, wenn auch zur Beweisführung mehrere Schritte notwendig sind. Der erste muß sein, herauszufinden, welcher besondere deutsche Dialekt in den jiddischen Wortschatz eingegangen ist. Vor Mieses hat dieser Frage offenbar niemand ernsthafte Aufmerksamkeit geschenkt. Es ist sein besonderes Verdienst, dies getan und auch eine klare Antwort gefunden zu haben. Ausgehend von dem Studium des Wortschatzes, der Phonetik und der Syntax des Jiddischen im Vergleich zu den hauptsächlichsten deutschen Dialekten des Mittelalters kommt er zu folgendem Schluß:

„Bestandteile aus jenen Gebieten des mittleren Deutschland, das an Frankreich grenzt, lassen sich im Jiddischen nicht feststellen. Kein einziges Wort von der ganzen Liste der

spezifisch moselfränkischen Ausdrücke, die Johann Georg Bailas sammelte (*Beiträge zur Kenntnis der Trierischen Volkssprache*, 28 ff. 1903) kann im Jiddischen konstatiert werden. Selbst die mehr nach innen liegenden Teile des westlichen Deutschland, das Land um Frankfurt, stehen hinsichtlich eines Beitrags am Wortschatze des Jiddischen nicht besser..⁷ Westdeutschland ist bei einer Analyse der jiddischen Sprache völlig auszuschalten ..⁸ Soll die allgemeine Ansicht, die deutschen Juden wären einst über den Rhein aus Frankreich eingewandert, nicht auf Wahrheit beruhen? Die Geschichte des deutschen Judentums, der aschkenasischen* Judenheit, ist auf Grund der Untersuchungsergebnisse der jiddischen Sprache umzulernen. Historische Irrtümer, die von der Linguistik zerstört wurden, gibt es nicht wenige. Die konventionelle Ansicht von der ehemaligen Einwanderung der aschkenasischen Juden aus Frankreich, die bereits Levita teilte, wird in die Kategorie jener historischen Irrtümer, die zu korrigieren seien, einzureihen sein."⁹

Dann zitiert er unter anderen Beispielen historischer Irrtümer den Fall der Zigeuner, die als Abkömmlinge der alten Ägypter betrachtet wurden, „bis die Linguistik sie nach Indien zwies“.¹⁰

Nachdem er den angeblich westlichen Ursprung der deutschen Elemente im Jiddischen solcherweise erledigt hat, zeigt Mieses, daß vielmehr die sogenannten „ostmitteldeutschen“ Dialekte, die in den Alpengegenden Österreichs und Bayerns ungefähr bis zum 15. Jahrhundert gesprochen wurden, den entscheidenden Einfluß auf das Jiddische ausgeübt haben. Mit anderen Worten, die deutsche Komponente, die in die hybride jiddische Sprache einging, stammte aus den östlichen Gegenden Deutschlands, die dem slawischen Gürtel in Osteuropa benachbart sind.

So stützt das Beweismaterial der Sprachwissenschaft die Argumente der Historiker in der Ablehnung einer französisch-rheinländischen Herkunft der Ostjuden. Aber diese negativen

* „Aschkenasi“ siehe unten, VIII, I.

Beweise beantworten nicht die Frage, wie ein ostmitteldeutscher Dialekt zusammen mit hebräischen und slawischen Elementen zur gemeinsamen Sprache der Ostjuden werden konnte, deren Mehrheit wir als Abkömmlinge der Khasaren betrachten.

Um hier eine Antwort zu finden, müssen verschiedene Faktoren in Betracht gezogen werden. Zunächst einmal war die Entwicklung des Jiddischen ein langer und komplizierter Prozeß, der wahrscheinlich im 15. Jahrhundert, oder noch früher, begann; jedoch blieb es für lange Zeit nur eine gesprochene Sprache, eine Art von *lingua franca*, und erscheint im Druck erst im neunzehnten Jahrhundert. Vor dieser Zeit gab es auch keine feststehende Grammatik und „es blieb jedem einzelnen überlassen, fremde Worte nach Wunsch einzufügen. Es gab keine festgelegte Form der Aussprache oder der Schreibweise... Das Chaos in der Schreibweise wird am besten illustriert durch die Regeln der *Jüdischen Volksbibliothek*: 1. Schreibe, wie du sprichst. 2. Schreibe so, daß sowohl polnische als auch litauische Juden dich verstehen und 3. Schreibe Worte, die denselben Klang haben, aber verschiedene Bedeutung besitzen, auch verschieden.“¹¹

So entfaltete sich das Jiddische durch die Jahrhunderte in einer Art ungezügelmtem Wachstum; es nahm eifrig aus seiner sozialen Umgebung Worte, Phrasen und idiomatische Ausdrücke auf, die am besten seiner Aufgabe als einer *lingua franca* dienten. Aber das kulturell und gesellschaftlich dominierende Element in der Welt des mittelalterlichen Polens waren die Deutschen. Sie allein unter den eingewanderten Bevölkerungsgruppen waren wirtschaftlich und intellektuell einflußreicher als die Juden. Wir haben gesehen, daß schon in den frühen Tagen der Piastendynastie - besonders unter Kasimir dem Großen - alles getan wurde, um Einwanderer anzulocken, die das Land erschließen und Städte bauen sollten. Kasimir, so hieß es, habe „ein Land aus Holz vorgefunden und ein Land aus Stein zurückgelassen“. Aber diese neuen Städte aus Stein, wie etwa Krakau oder Lemberg, wurden von deutschen Einwanderern gebaut und verwaltet; sie lebten nach dem sogenannten

Magdeburger Recht, das heißt, sie erfreuten sich eines hohen Maßes an städtischer Selbstverwaltung. Nicht weniger als vier Millionen Deutsche sollen nach Polen ausgewandert sein;¹² sie gaben ihm einenstädtischen Mittelstand, den es vorher nicht besessen hatte. Poliak bemerkt bei einem Vergleich der deutschen mit der khasarischen Einwanderung nach Polen: „Die Herrscher des Landes importierten diese Massen von dringend benötigten, unternehmungslustigen Fremden und erleichterten ihre Ansiedlung, indem sie sich bemühten, ihnen jene Lebensumstände zu bieten, an die sie in ihren Herkunftsländern gewöhnt waren: die deutsche Stadt und das jüdische Städtl.“ (Allerdings verwischte sich diese saubere Trennung, als sich später jüdische Ankömmlinge aus dem Westen auch in den Städten ansiedelten und urbane Ghettos bildeten.)

Nicht nur das gebildete Bürgertum, auch der Klerus war in der Hauptsache deutsch - eine natürliche Folge der Entscheidung Polens für den römischen Katholizismus und seine Zuwendung zur westlichen Kultur - genau so wie nach dem Übertritt Wladimirs zur griechischen Orthodoxie der russische Klerus hauptsächlich byzantinischer Herkunft war. Die weltliche Kultur folgte der gleichen Linie, sie trat in die Fußstapfen des älteren westlichen Nachbarn. Die erste polnische Universität wurde 1364 in Krakau gegründet, das damals eine hauptsächlich deutsche Stadt war.* Der Österreicher Kutschera hat dies folgendermaßen dargestellt:

„Die deutschen Kolonisten wurden vom Volke zuerst mit Mißtrauen und Abneigung betrachtet; doch gelang es ihnen, immer festeren Fuß zu fassen und sogar deutsches Schulwesen einzuführen. Die Polen lernten die Vorteile der von den Deutschen eingeführten höheren Kultur schätzen und ahmten die fremden Einwanderer nach. Auch der polnische Adel gewann deutsche Sitten lieb und fand nur schön und des Genusses wert, was aus Deutschland kam.“¹³

Das ist nicht gerade bescheiden gesagt, aber im wesentlichen

¹² Einer ihrer Studenten im nächsten Jahrhundert war Nikolaus Kopernikus, oder Mikolaj Koppernigk, den sowohl deutsche wie auch polnische Patrioten später als ihren Landsmann beanspruchten.

wahr. Man erinnert sich der hohen Schätzung deutscher Kultur unter den Intellektuellen des Rußlands des 19. Jahrhunderts.

Es ist leicht einzusehen, warum khasarische Einwanderer, die in das mittelalterliche Polen strömten, Deutsch lernen mußten, wenn sie es weiterbringen wollten. Jene, die mit der eingeborenen Bevölkerung in Kontakt waren, mußten ohne Zweifel auch eine Art Pidgin-Polnisch lernen (oder Litauisch, oder Ukrainisch, oder Slovenisch);* Deutsch jedoch war eine unbedingte Notwendigkeit in jedem Kontakt mit den Städten. Aber es gab auch die Synagoge und das Studium der hebräischen Thora. Man kann sich den Handwerksmann im Städtl - einen Flickschuster vielleicht oder einen Holzhändler - vorstellen, der mit seinen Kunden gebrochenes Deutsch spricht, zu den Leibeigenen auf dem benachbarten Gut gebrochenes Polnisch, und zu Hause mischt er die ausdrucksvollsten Teile beider Sprachen mit Hebräisch zu einer Art intimen Privatsprache. Wie dieser Mischmasch dann Allgemeinbesitz und in dem dann tatsächlichen Ausmaß standardisiert wurde, das herauszufinden ist eine Aufgabe für die Sprachforscher. Es lassen sich aber doch einige weitere Faktoren, die den Prozeß erleichtern, erkennen.

Unter den späteren Einwanderern nach Polen gab es auch, wie wir gesehen haben, eine gewisse Anzahl von „echten“ Juden aus den Alpenländern, aus Böhmen und Ostdeutschland. Selbst wenn ihre Zahl nur verhältnismäßig klein war, so waren diese deutschsprechenden Juden doch an Kultur und Gelehrsamkeit den Khasaren überlegen, genauso wie die Deutschen den Polen. Und genauso, wie der katholische Klerus deutsch war, so bildeten auch die jüdischen Rabbiner aus dem Westen einen machtvollen Faktor bei der Germanisierung der Khasaren, deren Judentum ein zwar eifriges, aber primitives war. Um Poliak noch einmal zu zitieren:

„Jene deutschen Juden, die in das Königreich Polen-Litauen kamen, übten einen gewaltigen Einfluß auf ihre Brüder aus dem

* „Slovenen“, das sind Bewohner der Gebiete um den Ilmensee. In der *Russischen Chronik* heißt es: „Slawen wohnten auch um den Ilmensee, die nannten sich mit ihrem Namen, das heißt Slawen (Slovene), und bauten eine Stadt und nannten sie Nowgorod.“ (A. d. U.)

Osten aus. Der Grund, warum die [khasarischen] Juden sich so sehr zu ihnen hingezogen fühlten, war ihre Bewunderung für deren religiöses Wissen und Befähigung, mit den vorwiegend deutschen Städten Geschäfte zu machen ... Die Sprache, die im *Heder*, der Schule für religiöse Erziehung, gesprochen wurde und im Hause des *Ghevir* (vornehmer, reicher Mann), sollte die Sprache der ganzen Gemeinde beeinflussen."¹⁴

Ein rabbinisches Traktat des 17. Jahrhunderts aus Polen enthält den frommen Wunsch: „Gebe Gott, daß das Land mit Weisheit erfüllt werde und daß alle Juden deutsch sprechen."¹⁵

Charakteristischerweise war die einzige Gruppe unter den khasarischen Juden in Polen, die sowohl der spirituellen als auch der weltlichen Versuchung, die von der deutschen Sprache ausging, Widerstand leistete, jene der Karäer, die sowohl rabbinische Gelehrsamkeit wie auch materielle Bereicherung ablehnten. Sie fanden niemals Gefallen an der jiddischen Sprache. Laut dem ersten allrussischen Zensus (Volkszählung) im Jahre 1897 gab es 12.894 karäische Juden im zaristischen Reich (zu dem natürlich auch Polen gehörte). Von diesen gaben 9666 Türkisch als ihre Muttersprache an (das heißt wahrscheinlich ihren ursprünglich khasarischen Dialekt), 2632 sprachen Russisch und nur 383 Jiddisch.

Die Karäer-Sekte stellt jedoch viel eher die Ausnahme dar als die Regel. Im allgemeinen neigen einwandernde Volksgruppen, die sich in einem neuen Land ansiedeln, dazu, die Sprache ihres Herkunftslandes innerhalb von zwei oder drei Generationen abzulegen und die Sprache ihrer neuen Heimat anzunehmen.* Die amerikanischen Enkelkinder der Einwanderer aus Osteuropa lernen niemals mehr Polnisch oder Ukrainisch und finden das Kauderwelsch ihrer Großeltern eher komisch. Es ist schwierig zu begreifen, wieso die Historiker die Beweise für die khasarische Einwanderung nach Polen ignorieren konnten, nur weil dort seit mehr als einem halben Jahrtausend eine andere Sprache gesprochen wurde.

* Das gilt natürlich nicht für Eroberer und Kolonisatoren, die den Eingeborenen ihre eigene Sprache aufzwingen.

Übrigens sind die Nachkommen der biblischen Stämme klassische Beispiele für sprachliche Anpassung. Zuerst sprachen sie Hebräisch; im babylonischen Exil Chaldäisch; zur Zeit Jesu Aramäisch; in Alexandrien Griechisch; in Spanien Arabisch, aber später Ladino - eine spanisch-hebräische Mischung, geschrieben in hebräischen Buchstaben, das sephardische Equivalent zum Jiddischen; und so geht es weiter. Die Juden bewahrten ihre religiöse Identität, wechselten aber die Sprache ganz nach Belieben. Die Khasaren stammten von diesen Stämmen nicht ab. Aber wie wir gesehen haben, teilten sie mit ihren Glaubensgenossen einen gewissen Kosmopolitismus und andere gesellschaftliche Charakteristika.

4

Poliak hat hinsichtlich des Ursprunges des Jiddischen eine weitere Hypothese vorgebracht, die erwähnt zu werden verdient, auch wenn sie eher problematisch scheint. Er glaubt, daß „die Form des frühen Jiddisch in den gotischen Siedlungen der khasarischen Krim entstanden ist. In diesen Gegenden waren die Lebensumstände derart, daß sie eine Kombination germanischer und hebräischer Elemente schon Hunderte Jahre vor der Gründung von Ansiedlungen in den Königreichen von Polen und Litauen hervorbringen konnten.“¹⁶

Poliak zitiert als indirekten Beweis hierfür einen gewissen Joseph Barbaro aus Venedig, der zwischen 1436 und 1452 in Tana — einer italienischen Handelskolonie an der Mündung des Don - lebte; dieser schrieb, sein deutscher Diener habe sich mit den Goten auf der Krim verständigen können, so wie ein Florentiner die Sprache eines Italieners aus Genua verstehe. Tatsächlich überlebte die gotische Sprache auf der Krim (und anscheinend sonst nirgends) zumindest bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Zu jener Zeit traf der kaiserliche Botschafter in Konstantinopel, Ghiselin de Busbeck, Leute von der Krim und fertigte eine Liste von Worten des Gotischen an, das sie sprachen (dieser Busbeck muß ein bemerkenswerter Mann

gewesen sein, denn er war es, der als erster aus der Levante Flieder und Tulpen nach Europa brachte). Poliak meint, daß dieses Vokabular den mittelhochdeutschen Elementen, die man im Jiddischen findet, sehr nahestehe. Er glaubt, daß die Krimgoten den Kontakt mit anderen germanischen Stämmen aufrechterhalten hätten und ihre Sprache von diesen beeinflusst worden sei. Was immer man davon denken mag, es ist eine Hypothese, die die Aufmerksamkeit der Sprachforscher verdient.

5

„In einem gewissen Sinn“, so schrieb Cecil Roth, „kann man sagen, daß das finsterste Mittelalter der Juden mit der Renaissance begann.“¹⁷

Früher hatte es Massaker und andere Formen der Verfolgung gegeben - während der Kreuzzüge, der Pest und unter anderen Vorwänden. Aber dies waren gesetzlose Ausbrüche einer Massengewalttätigkeit gewesen, von den Behörden entweder aktiv bekämpft oder passiv toleriert. Von Anfang der Gegenreformation an jedoch wurden die Juden gesetzlich zu einem Untermenschenstatus degradiert, in vieler Hinsicht vergleichbar den Unberührbaren im Kastensystem der Hindus.

„Die wenigen Gemeinden, die in Westeuropa verbleiben durften, das heißt in Italien, Deutschland und den päpstlichen Besitzungen in Südfrankreich -, wurden schließlich all jenen Beschränkungen unterworfen, die in früheren Zeiten im allgemeinen nur ein Ideal geblieben waren“¹⁸ - das heißt, welche zwar in kirchlichen und anderen Dekreten existierten, aber eben Papier geblieben waren (wie zum Beispiel in Ungarn, siehe oben, V, 2). Nun jedenfalls wurden diese „idealen“ Verordnungen rücksichtslos durchgeführt: örtliche Absonderung, sexuelle Apartheid, Ausschluß von allen „ehrbaren“ Stellungen und Berufen; das Tragen besonderer Kleidung, eines gelben Abzeichens und eines spitzen Hutes. Im Jahre 1555 bestand Papst Paul IV. in seiner Bulle *Cum nimis absurdum* auf einer strikten

und zeitlich unbegrenzten Durchführung früherer Edikte, welche die Juden in geschlossene Ghettos verbannten. Alle katholischen Länder, in welchen Juden sich noch relativer Bewegungsfreiheit erfreuten, mußten diesem Beispiel folgen.

In Polen hatte die Flitterwochenzeit, die unter Kasimir dem Großen angebrochen war, länger angedauert als irgendwoanders. Aber mit Ende des 16. Jahrhunderts ging auch sie schließlich zu Ende. Die jüdischen Gemeinden, nun beschränkt auf das Städtl und das Ghetto, waren bald überfüllt, und die zahlreichen Flüchtlinge aus den ukrainischen Dörfern vor den Massakern der Kosaken unter Chmelnicky (siehe oben, V, 5), trugen zu einer raschen Verelendung der Wohnsituation und der wirtschaftlichen Verhältnisse bei. Das Ergebnis war eine neue Welle von Massenauswanderungen nach Ungarn, Rumänien und Deutschland, wo es bis dahin nur ganz wenige Juden gegeben hatte. Sie waren aus diesen Ländern nach der großen Pest fast völlig verschwunden.

So hatte die große Wanderung nach dem Westen wieder begonnen. Sie sollte durch nahezu drei Jahrhunderte bis zum Zweiten Weltkrieg fort dauern. Die bestehenden jüdischen Gemeinden in Europa, in den Vereinigten Staaten und in Israel leiten sich in der Hauptsache von dieser Auswanderung ab. Als ihr Fluß zu stocken drohte, gaben ihr die Pogrome des 19. Jahrhunderts neuen Schwung. „Den zweiten Zug nach Westen“, so schreibt Roth (der den ersten mit der Zerstörung Jerusalems datiert), „der bis ins zwanzigste Jahrhundert andauerte, könnte man sehr wohl mit den mörderischen Chmelnicky-Massakern von 1648-1649 in Polen beginnen lassen.“¹⁹

6

Das in den früheren Kapiteln vorgelegte Beweismaterial spricht sehr zugunsten jener modernen Historiker - ob sie nun Österreicher, Israelis oder Polen sind -, die unabhängig voneinander behauptet haben, die Hauptmasse der modernen Juden sei nicht palästinensischen, sondern kaukasischen Ursprungs.

Der Hauptstrom der jüdischen Einwanderung floß nicht aus den Mittelmeerländern über Frankreich und Deutschland nach dem Osten und dann wieder zurück. Dieser Strom bewegte sich vielmehr aus dem Kaukasus ständig in westlicher Richtung durch die Ukraine nach Polen und von dort nach Mitteleuropa. Es gab im Westen einfach nicht genug Juden, die die Ursache der Massenansiedlungen in Polen hätten sein können, während sich im Osten eine ganze Nation im Aufbruch zu neuen Grenzen befand.

Es wäre natürlich närrisch abzuleugnen, daß auch Juden verschiedener Herkunft zu der Bildung des bestehenden 'Weltjudentums' beigetragen haben. Es ist auch unmöglich, eine zahlenmäßige Relation zwischen Khasaren, Semiten und den genetischen Beiträgen anderer Völker zu der heutigen Gesamtmasse herzustellen. Aber sich mehrendes Beweismaterial läßt das übereinstimmende Urteil polnischer Historiker als glaubhaft erscheinen, wonach „in früheren Zeiten die Hauptmasse aus dem Khasarenland stammte“; und daß dementsprechend der Beitrag der Khasaren zu der genetischen Struktur der Juden wesentlich und möglicherweise sogar dominant gewesen sein muß.

;

VIII

Rasse und Mythos

I

Die Juden Europas und Amerikas gehören **zwei** Hauptgruppen an: Sephardim und Aschkenasim.

Die Sephardim sind die Nachkommen jener Juden, die seit antiken Zeiten in Spanien (hebräisch *Sepharad*) gelebt haben, bis sie am Ende des 15. Jahrhunderts ausgetrieben wurden und sich in den Ländern an den Küsten des Mittelmeeres, auf dem Balkan und zu einem kleineren Teil in Westeuropa niederließen. Sie sprachen einen spanisch-hebräischen Dialekt, Ladino (siehe VII, 3), und bewahrten ihre besonderen Traditionen und religiösen Bräuche. In den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts wurde die Zahl der Sephardim auf etwa 500.000 geschätzt.

Die Aschkenasim zählten im selben Zeitraum etwa elf Millionen. So ist der Begriff Jude im allgemeinen Sprachgebrauch praktisch synonym mit aschkenasischer Jude. Aber der Begriff ist irreführend, denn das hebräische Wort *Aschkenas* wurde in der mittelalterlichen rabbinischen Literatur auf Deutschland angewendet - und trug so zu der Legende bei, daß das moderne Judentum vom Rhein her stamme. Jedoch gibt es für die nicht-sephardische Mehrheit des heutigen Judentums keinen anderen Ausdruck.

Als Pikanterie am Rande sollte doch erwähnt werden, daß die Aschkenas der Bibel ein Volk bedeuten, das irgendwo in der Nähe des Berges Ararat und Armeniens lebte. Der Name kommt in Genesis 10, 3 und in I, Chroniken I, 6 vor, als

eines Sohnes von Gomer, der ein Sohn des Japhet war. Aschkenas heißt auch der Bruder des Togarmah (und Neffe des Magog), den die Khasaren, laut König Joseph, als ihren Ahnherrn beanspruchen (siehe oben II, 5). Aber es sollte noch schlimmer kommen: Denn Aschkenas wird auch bei **Jeremiah 51, 27** genannt, wo der Prophet sein Volk und dessen Verbündete aufruft, sich zu erheben und Babylon zu zerstören: „Rufe du auf die Königreiche von Ararat, Minni und Aschkenas.“ Diese Stelle wurde von dem berühmten Saadiah Gaon, dem geistigen Führer der orientalischen Juden im 10. Jahrhundert, als eine Prophetie ausgelegt, die sich auf seine eigene Zeit beziehe: Babylon symbolisiere das Kalifat von Bagdad, und die Aschkenas, die es angreifen sollten, waren entweder die Khasaren selbst oder ein verbündeter Stamm. Dementsprechend, so sagt Poliak,¹ nannten sich einige gelehrte khasarische Juden, die von der genialen Beweisführung des Gaon gehört hatten, als sie nach Polen auswanderten: **Aschkenasim**. Damit wird zwar nichts bewiesen, aber es trägt zur Konfusion bei.

2

Eine sehr alte und erbitterte Auseinandersetzung in einem kurzen Absatz zusammenfassend, schrieb Raphael Patai:² „;

„Die Ergebnisse der Anthropologie zeigen, daß, entgegen der landläufigen Meinung, eine jüdische Rasse nicht existiert. Anthropometrische Messungen jüdischer Gruppen an vielen Orten der Welt ergeben, daß sie hinsichtlich aller wichtigen physischen Charakteristika voneinander sehr weit differieren, und zwar sowohl was Gestalt, Gewicht, Hautfarbe, Schädelindex, Gesichtsindex, Blutgruppen usw. anlangt.“

Dies ist tatsächlich die von Anthropologen und Historikern allgemein akzeptierte Ansicht. Darüber hinaus gibt es allgemeine Übereinstimmung, wonach Vergleiche von Schädelmessungen, Blutgruppen usw. eine größere Ähnlichkeit zwischen Juden und ihren Wirtsvölkern feststellen, als zwischen in verschiedenen Ländern lebenden Juden.

Und doch darf man paradoxerweise die landläufige Ansicht, daß Juden, oder zumindest gewisse Typen von Juden, sofort als solche erkannt werden können, nicht ohne weiteres von der Hand weisen - aus dem einfachen Grund, daß dieser Glaube eine tatsächliche Basis in der Alltagserfahrung besitzt. Das Beweismaterial der Anthropologen scheint im totalen Widerspruch zur allgemeinen Wahrnehmung zu stehen.

Bevor wir uns jedoch mit diesem Phänomen befassen, sollten wir einige der Überlegungen kennenlernen, die die Basis der Leugnung einer jüdischen Rasse durch die Anthropologen bilden. Beginnen wir mit einem Zitat aus *Die Rassenfrage in der modernen Wissenschaft*, einer von der UNESCO veröffentlichten Reihe von Broschüren. Der Autor, Professor Jüan Comas, zieht die folgenden Schlüsse aus dem statistischen Material:

„Im Gegensatz zu der üblichen Meinung ist das jüdische Volk rassistisch heterogen; seine ständigen Wanderungen und seine Beziehungen - freiwilliger oder anderer Art - mit einer Vielfalt von Völkern und Nationen hat ein solches Ausmaß an Blutmischung mit sich gebracht, daß *das sogenannte Volk Israel Beispiele für Eigenschaften produzieren kann, die für jedes Volk typisch sind*. Zum Beweis möge es genügen, den rundlichen, derben, schwerfälligen Rotterdamer Juden mit seinem Glaubensgenossen, sagen wir aus Saloniki zu vergleichen, dessen Augen in einem krankhaft blassen Gesicht blitzen und dessen überschlanke Körperbau Sensitivität verrät. Daher können wir, soweit unser Wissen reicht, erklären, daß die Juden als Ganzes so große morphologische Verschiedenheiten untereinander aufweisen, wie sie sonst nur zwischen den Angehörigen zweier oder mehrerer Rassen zu finden sind.“³

Nun müssen wir jene körperlichen Charakteristika betrachten, die die Anthropologen als Kriterien verwenden und auf denen auch die Schlußfolgerungen von Comas beruhen.

Eines der einfachsten - und, wie sich herausstellt auch unzuverlässigsten - Kriterien ist der Körperwuchs. In *The Races of Europe*, einer monumentalen Arbeit, die William Ripley 1900 veröffentlicht hat, schrieb er: „Die europäischen

Juden sind alle kleinwüchsig, und nicht nur dies, sie sind auch oft absolut verwachsen."⁴ Bis zu einem gewissen Grad war er zu seiner Zeit mit dieser Behauptung durchaus im Recht. Er legte auch umfangreiche Statistiken als Beweismaterial vor. Aber er war klug genug, einzuräumen, daß dieser Mangel im Wachstum irgendwie durch Umweltfaktoren beeinflußt sein könnte.⁵ Elf Jahre später veröffentlichte Maurice Fishberg sein Buch *The Jews - A Study of Race and Environment*, die erste anthropologische Forschungsarbeit dieser Art in Englisch. Hier war die überraschende Tatsache zu finden, daß die Kinder osteuropäisch-jüdischer Einwanderer nach den USA zu einer Durchschnittsgröße von 167,9 cm aufwuchsen, verglichen mit 164,2 cm Durchschnitt ihrer Eltern. Also ein Gewinn von mehr als drei Zentimetern in einer einzigen Generation.⁶ Seit damals ist allgemein bekannt, daß die Nachkommen einwandernder Volksgruppen, ob Juden, Italiener oder Japaner, stets beträchtlich größer sind als ihre Eltern, was ohne Zweifel in der besseren Ernährung und anderen Umweltfaktoren seine Ursache hat.

Fishberg sammelte dann statistische Vergleichszahlen der Durchschnittsgröße von Juden und Christen in Polen, Österreich, Rumänien, Ungarn usw. Das Ergebnis war wieder eine Überraschung. Denn Fishberg fand, daß sich allgemein der Wuchs der Juden mit dem Wuchs der nichtjüdischen Bevölkerung, in deren Mitte sie lebten, wandelte. Sie waren verhältnismäßig groß, wo auch die eingeborene Bevölkerung groß war und umgekehrt. Außerdem stellte sich heraus, daß innerhalb ein und derselben Nation und in derselben Stadt (Warschau) die Körpergröße von Juden und Christen sich entsprechend dem Ausmaß der Wohlhabenheit des Bezirkes veränderte.⁷ All dies bedeutet nicht, daß die Erbmasse ohne Einfluß auf die Größe ist, aber sie wird überlagert und modifiziert durch Einflüsse der Umgebung und ist zweifellos als Kriterium der Rassenzugehörigkeit nicht geeignet.

Wir können uns jetzt den Schädelmessungen zuwenden - die einst unter den Anthropologen groß in Mode waren, aber heute eher als überholt gelten. Hier treffen wir wieder dieselbe Art

von Schluß an, der sich aus den Ergebnissen herleitete: „Ein Vergleich der Schädelindizes der Juden und der Nichtjuden in verschiedenen Ländern zeigt eine ausgesprochene Ähnlichkeit zwischen den jüdischen und den nichtjüdischen Indizes, während sich sehr große Variationen zwischen den Schädelindizes der jüdischen Bevölkerung, die verschiedene Länder bewohnt, ergeben. Man wird so zu dem Schluß gezwungen, daß diese Eigenschaft - ihrer Plastizität ungeachtet - eine rassische Vielfältigkeit der Juden anzudeuten scheint.“⁸

Diese Vielfältigkeit ist am ausgeprägtesten zwischen sephardischen und aschkenasischen Juden. Im großen und ganzen sind die Sepharden dolichocephal (langschädelig) und die Aschkenasim brachyzephal (kurzschädelig). Kutschera sah in dieser Verschiedenheit einen weiteren Beweis für die verschiedene rassische Herkunft der Khasaren-Aschkenasi-Juden und der semitisch-sephardischen Juden. Aber wir haben gerade gesehen, daß die Indizes von Kurz- oder Langschädeligkeit der Juden jenen ihrer Wirtsvölker entsprechen und sich mit diesen ändern - dies bedeutet eine gewisse Abwertung des Arguments von Kutschera.

Auch die Statistiken, die sich auf andere körperliche Formen beziehen, sprechen gegen eine rassische Einheit. Im allgemeinen sind die Juden dunkelhaarig und haben dunkle Augen. Aber wie allgemein ist „allgemein“, wenn, laut Comas, 49 Prozent der polnischen Juden helle Haare haben⁹ und 54 Prozent der jüdischen Schulkinder in Österreich blaue Augen besitzen?¹⁰ Es ist wahr, daß Virchow¹¹ nur 32 Prozent blonde jüdische Schulkinder in Deutschland fand, während der Anteil blonder Christen größer gewesen war. Aber das zeigt nur, daß diese Co-Variante nicht absolut ist, wie es auch zu erwarten war.

Das stärkste Beweismaterial kommt gegenwärtig aus der Klassifizierung nach Blutgruppen. Auf diesem Gebiet ist in jüngster Zeit sehr viel Arbeit geleistet worden; es wird jedoch genügen, nur ein einziges Beispiel mit einem besonders deutlichen Indikator zu zitieren. Patai schreibt:

„Hinsichtlich der Blutgruppen zeigen jüdische Gruppen bemerkenswerte Unterschiede untereinander und bemerkens-

werte Ähnlichkeiten mit ihrem Wirtsvolk. Hirszefelds, biochemische Index

$$\frac{(A+AB)}{(B+AB)}$$

eignet sich sehr gut, um dies auszudrücken.

Einige typische Beispiele sind: Deutsche Juden 2,74; Deutsche 2,63; rumänische Juden 1,54; Rumänen 1,55; polnische Juden 1,94; Polen 1,55; marokkanische Juden 1,63; Marokkaner 1,63; irakische Juden 1,22; Irak 1,37; turkestanische Juden 0,97; Turkestan 0,99.¹²

Man kann diese Situation in zwei mathematische Formeln zusammenfassen:

$$1. G_a - J_a < J_a - J_b$$

und

$$2. G_a - G_i - S_j - J_b.$$

Dies bedeutet, grob gesprochen, daß der Unterschied hinsichtlich der anthropologischen Eigenschaften zwischen Nichtjuden (G_a) und Juden (J_a) in einem bestimmten Land (a) kleiner ist, als der Unterschied zwischen Juden in verschiedenen Ländern (a und b); und der Unterschied zwischen Nichtjuden in den Ländern a und b ungefähr gleich ist der Differenz zwischen Juden in a und b .

Hier paßt als Abschluß dieser Darstellung ein anderes Zitat, und zwar aus Harry Shapiros Beitrag zu der erwähnten UNESCO-Reihe *The Jewish People: A Biological History*¹³ gut herein:

„Das große Ausmaß der Variationen bei jüdischen Populationen in ihrer körperlichen Erscheinung und in der Verschiedenheit der genetischen Frequenzen ihrer Blutgruppen macht jede Klassifizierung als einheitliche Rasse zu einem Ding der Unmöglichkeit und zu einem Widerspruch in sich selbst. Obgleich nach der modernen Rassentheorie ein gewisses Maß an Polymorphismus oder Variation einer Rassengruppe zulässig ist, so gestattet sie doch nicht, deutlich differierende Gruppen - gemessen nach ihren eigenen Rassenkriterien - als Einheit zu identifizieren. Dies zu tun würde den biologischen Sinn rassischer Klassifizierung in Unsinn verwandeln und die ganze

Prozedur willkürlich und bedeutungslos machen. Unglücklicherweise läßt sich dieses Thema kaum ganz von nichtbiologischen Überlegungen trennen, und trotz aller vorliegenden Beweise werden weiterhin Anstrengungen gemacht, um die Juden irgendwie als eine ausgeprägte rassische Wesenheit abzusondern."

3

Wie konnte dieses Zwillingsphänomen — Verschiedenheit in den somatischen Eigenschaften und Konformität gegenüber dem Wirtsvolk - zustande kommen? Die Genetiker geben folgende Antwort: Durch Blutmischung zusammen mit selektivem Druck.

„Dies", so schreibt Fishberg, „ist tatsächlich der entscheidende Punkt in der Anthropologie der Juden: sind sie reinrassig, aber mehr oder weniger durch Umwelteinflüsse modifiziert, oder sind die Juden eine religiöse Sekte, zusammengesetzt aus verschiedenen rassischen Elementen, die durch Bekehrung und Einheirat während der Wanderungen der Juden in verschiedenen Teilen der Welt zu ihr stießen?" Und er läßt seine Leser in keinem Zweifel über die Antwort:¹⁴

„Beginnt man mit dem Beweismaterial aus der Bibel und der Tradition, so scheint schon zu Anfang der Bildung des Stammes Israel dieser sich aus verschiedenen rassischen Elementen zusammengesetzt zu haben... Wir finden zu jener Zeit in Kleinasien, Syrien und Palästina viele Rassen - die Amoriter, die blond, langschädelig und hochgewachsen waren; die Hethiter, eine dunkelhäutige Rasse wahrscheinlich mongoloiden Typs; die Kuschiten, eine negroide Rasse, und viele andere. Mit all diesen vermischten sich die alten Hebräer, dies geht aus vielen Stellen in der Bibel hervor."

Die Propheten mochten gegen „die Ehe mit Töchtern eines fremden Gottes" wettern, doch die Promiskuität der Israeliten ließ sich nicht eindämmen; ihre Führer selbst gingen mit schlechtem Beispiel voran. Der erste Patriarch, Abraham, lebte

mit Hagar, einer Ägypterin, zusammen; Joseph heiratete Ase-nath, die nicht nur eine Ägypterin war, sondern auch die Tochter eines Priesters. Moses heiratete die Midianiterin Zippo-rah; Samson, der jüdische Held, war ein Philister. König Davids Urgroßmutter war eine Moabiterin, und er selbst heiratete eine Prinzessin von Geschur; von König Salomon aber (dessen Mutter eine Hethiterin war), heißt es, „er liebte viele fremde Frauen, unter ihnen die Tochter des Pharaos, Frauen der Moabiter, Ammoniter, Edomiter, Sidonier und Hethiter ..“¹⁵ und so geht es in der *cbronique scandaleuse* weiter. Aus der Bibel geht auch hervor, daß das königliche Beispiel von Hoch und Nieder nachgeahmt wurde. Außerdem betraf das biblische Verbot Heiden zu heiraten, weibliche Kriegsgefangene nicht, an denen es keinen Mangel gab. Das babylonische Exil hat auch nicht dazu beigetragen, die rassische Einheit zu stärken. Selbst die Mitglieder von Priesterfamilien heirateten heidnische Frauen. Kurz, zu Beginn der Diaspora waren die Israeliten bereits eine Kreuzung vieler Rassen. Das trifft aber natürlich auf die meisten historischen Nationen zu, und man müßte dies daher nicht besonders betonen, hielt sich nicht hartnäckig die Sage, der Stamm der Bibel habe seine rassische Reinheit durch die Jahrhunderte bewahrt.

Eine weitere wichtige Ursache der Vermischung war die große Zahl von Menschen verschiedenster Rassen, die zum Judentum übertraten. Zeugnis jüdischen Bekehrungseifers in früheren Zeiten sind die schwarzhäutigen Falaschen von Abes-sinien, die chinesischen Juden mit ihrer olivfarbenen Haut und die jüdischen Berberstämme der Sahara, die wie Tuaregs aussehen - und so weiter bis zu unserem Hauptbeispiel, den Khasaren.

Näher der Heimat, im Römischen Reich, erreichten die Bekehrungsanstrebungen der Juden den Höhepunkt zwischen dem Untergang ihres Staates und dem Aufstieg des Christen-tums. Viele patrizische Familien in Italien, aber auch das Königshaus von Adiabene,* wurden bekehrt. Philo spricht von

* Adiabene: Königreich nördlich des Oberlaufs des Tigris. Zeitweise unter römischer Schutzherrschaft. (A. d. Ü.)

zahlreichen Bekehrten in Griechenland; Flavius Josephus berichtet, daß ein großer Teil der Bevölkerung von Antiochia judaisiert war; der heilige Paulus traf auf seinen Reisen von Athen nach Kleinasien mehr oder weniger überall Bekehrte. „Der Eifer der Bekehrung“, so schrieb der jüdische Historiker Th. Reinach,¹⁶ „war tatsächlich eine der hervorstechendsten Eigenschaften des Judentums während der griechisch-römischen Epoche - ein Zug, den es weder vorher noch nachher im gleichen Maß besaß ... Es kann nicht bezweifelt werden, daß während zwei oder drei Jahrhunderten das Judentum auf seinem Weg zahlreiche Bekehrte in sich aufnahm ... Das gewaltige Wachstum der jüdischen Nation in Ägypten, Zypern und Cyrene [Libyen] kann nur durch einen sehr umfangreichen Zustrom heidnischen Blutes erklärt werden. Der Bekehrungseifer erstreckte sich ebenso auf die oberen wie auf die unteren Klassen der Gesellschaft.“

Der Aufstieg des Christentums verlangsamte diese Vermischung etwas, und das Ghetto setzte ihr ein vorläufiges Ende. Aber bevor im 16. Jahrhundert die Abschließung in das Ghetto auf das strengste durchgeführt wurde, war dieser Prozeß noch in vollem Gang. Dies zeigt sich etwa bei den immer wiederholten kirchlichen Verböten von Mischehen - zum Beispiel durch das Konzil von Toledo 589, das Konzil von Rom 743, das erste und das zweite Lateranische Konzil 1123 und 1139 oder die Erlässe des Königs Ladislav II. von Ungarn im Jahre 1092. Daß alle diese Verböte nur teilweise wirksam waren, zeigt ein Bericht des ungarischen Erzbischofs von Gran, Robert, der im Jahre 1229 dem Papst klagte, daß viele christliche Frauen Juden heirateten und innerhalb weniger Jahre „viele Tausende von Christen“ auf diese Art der Kirche verlorengegangen seien.¹⁷

Das einzig wirksame Hindernis waren die Mauern des Ghettos. Stürzten diese aber einmal ein, dann kam es sogleich wieder zu Mischehen. Deren Zahl vergrößerte sich in einem solchen Ausmaß, daß in Deutschland zwischen 1921 und 1925 von jeweils 100 Juden, die eine Ehe schlossen, 42 einen nichtjüdischen Partner heirateten¹⁸ (d. h. 42 Prozent waren Mischehen).

Was die Sepharden angeht, oder die „wahren“ Juden, so prägte ihr Aufenthalt in Spanien für mehr als ein Jahrtausend sowohl ihnen als auch ihrem Wirtsvolk einen unauslöschlichen Stempel auf. Arnold Toynbee schreibt darüber:

„Es gibt gute Gründe für die Meinung, daß heute in den Adern der Spanier und Portugiesen in beträchtlichem Umfang Blut dieser jüdischen Bekehrten fließt, besonders in den Adern der oberen und mittleren Klassen. Jedoch würde wohl selbst der eifrigste Psychoanalytiker es schwierig finden, bei Spaniern und Portugiesen dieser Schichten zu entdecken, wer von ihnen jüdische Ahnen besitzt.“¹⁹

Der Prozeß wirkte natürlich nach beiden Seiten. Nach den Massakern von 1391 und 1411 auf der Iberischen Halbinsel ließen sich über 100.000 Juden - und dies ist eine sehr vorsichtige Schätzung - taufen. Aber sehr viele bekannten sich weiter im geheimen zum Judentum. Diese Krypto-Juden, die Marranen, lebten in Wohlstand, stiegen zu hohen Positionen am Hof und in der kirchlichen Hierarchie auf und heirateten in die Aristokratie ein. Doch nach der Vertreibung aller Juden aus Spanien 1492 und aus Portugal 1497 brachte man den Marranen stets wachsenden Argwohn entgegen. Viele ließ die Inquisition verbrennen, die Mehrheit emigrierte im 16. Jahrhundert in andere Länder am Mittelmeer sowie nach Holland, England und Frankreich. Einmal in Sicherheit, bekannten sie sich offen wieder zu ihrem alten Glauben und wurden zu den Begründern - gemeinsam mit den 1492-1497 Vertriebenen - der neuen sephardischen Gemeinden in diesen Ländern.

So läßt sich Toynbees Bemerkung über die hybride Abstammung der oberen Gesellschaftsschichten in Spanien auch *mutatis mutandis* auf die sephardischen Gemeinden Westeuropas übertragen. Spinozas Eltern etwa waren nach Amsterdam ausgewanderte portugiesische Marranen. Die alten jüdischen Familien Englands (die dort schon lange vor dem Zustrom aus dem Osten des 19. und 20. Jahrhunderts angekommen waren), die Montefiores, Lousadas, Montagues, Avigdors, Sutros, Sassoons usw., kamen alle aus dem iberischen Mischkessel und können gewiß keine reinere rassische Herkunft beanspruchen

als die Aschkenasis - oder die Juden, die heute Davis, Harris, Phillips oder Hart heißen.

Betrüblich häufig war die Blutmischung als Folge von Vergewaltigung. Auch dies hat eine lange Geschichte, die schon in Palästina beginnt. So wird uns zum Beispiel berichtet, daß ein gewisser Juda ben Ezekial nicht wünschte, daß sein Sohn eine Frau heirate, die „nicht vom Samen Abrahams" sei. Daraufhin bemerkte sein Freund Ulla: „Woher wissen denn wir mit Sicherheit, daß wir selbst nicht von den Heiden abstammen, die die Mädchen von Zion bei der Belagerung Jerusalems vergewaltigt haben?"²⁰ Vergewaltigung und Plünderung (das Ausmaß der letzteren oft schon im vorhinein festgelegt) wurden als das natürliche Recht eines siegreichen Heeres betrachtet.

Nach einer alten Tradition, von der Graetz berichtet, wird der Ursprung der frühesten jüdischen Siedlungen in Deutschland auf eine Episode zurückgeführt, die an den Raub der Sabinerinnen erinnert. Laut dieser Überlieferung wählte eine germanische Einheit, die Vangionen, die mit den römischen Legionen in Palästina gekämpft hatte, „aus der gewaltigen Menge jüdischer Gefangener die schönsten Frauen aus und brachten sie zu ihren Garnisonen an den Ufern des Rheins und des Mains, wo sie sie zwangen, ihnen zur Befriedigung ihrer Lust zu dienen. Die solcherart von jüdischen und deutschen Eltern gezeugten Kinder wurden von ihren Müttern im jüdischen Glauben aufgezogen. Ihre Väter kümmerten sich nicht weiter um sie. Diese Kinder sollen nun die Begründer der ersten jüdischen Gemeinden zwischen Worms und Mainz gewesen sein."²¹

In Osteuropa war Vergewaltigung noch viel häufiger. Um Fishberg wieder zu zitieren:

„Eine solche gewaltsame Infusion heidnischen Blutes in die Adern des Volkes Israels ist besonders in den slawischen Ländern häufig gewesen. Eine der Lieblingsmethoden der Kosaken, von den Juden Geld zu erpressen war es, eine große Zahl von Gefangenen zu machen, in dem Wissen, daß die Juden für sie Lösegeld zahlen würden. Daß die solcherart ausgelösten Frauen vorher von diesen Halbwilden vergewaltigt worden

waren, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Tatsächlich mußte der ‚Rat der vier Länder‘, als er im Winter 1650 tagte, von diesen armen Frauen und den Kindern, die sie kosakischen Männern während der Gefangenschaft geboren hatten, offiziell Kenntnis nehmen und solcherart im familiären und gesellschaftlichen Leben der Juden die Ordnung wiederherstellen. Ähnliche Untaten, begangen an jüdischen Frauen, ereigneten sich in Rußland während der Massaker 1903-1905.¹²²

4

Und dennoch - um zu dem Paradoxon zurückzukehren - gibt es viele Leute, weder Rassisten noch Antisemiten, die davon überzeugt sind, einen Juden auf den ersten Blick erkennen zu können. Wie ist das aber möglich, wenn - wie uns Geschichte und Anthropologie beweisen - die Juden eine Mischrasse sind?

Einen Teil der Antwort hat, glaube ich, Ernest Renan schon 1883 gegeben: *„//n'y a pas un type juif, ily a des types juifs.“*¹²³ Der jüdische Typus, der „auf den ersten Blick“ erkannt werden kann, ist ein besonderer Typ unter vielen anderen. Aber nur eine kleine Gruppe der vierzehn Millionen Juden gehört zu diesem besonderen Typ, und jene, die dazu zu gehören scheinen, sind keineswegs stets Juden. Eine der auffallendsten Eigenschaften - wörtlich und bildlich -, die für charakteristisch gilt, ist eine besondere Art der Nase, verschiedentlich beschrieben als semitisch, als Adlernase, krumm oder gebogen. Aber überraschenderweise fand Fishberg unter 2836 Juden in New York City nur vierzehn Prozent - das heißt, eine Person unter sieben -, die eine krumme Nase hatten, während 57 Prozent eine gerade Nase, 20 Prozent eine Stupsnase und 6,5 Prozent eine „flache und breite Nase“ besaßen.²⁴

Andere Anthropologen berichten von ähnlichen Ergebnissen hinsichtlich semitischer Nasen in Polen und der Ukraine.²⁵ Außerdem scheint unter echten Semiten, etwa bei den reinblütigen Beduinen, diese Nasenform *überhaupt nicht vorzukommen*.[^] Andererseits ist sie „sehr häufig anzutreffen unter

verschiedenen kaukasischen Stämmen und auch in Kleinasien. Bei den einheimischen Völkern dieser Gegend, wie den Armeniern, Georgiern, Osseten, Lesghiern und auch den Syrern sind Adlernasen geradezu die Regel. Bei den Völkern, die in den Mittelmeerländern Europas leben, etwa den Griechen, Italienern, Franzosen, Spaniern und Portugiesen findet sich die Adlernase auch wieder häufiger als unter den Juden Osteuropas. Die nordamerikanischen Indianer haben ebenfalls sehr häufig ‚jüdische‘ Nasen.“²⁷

So ist also die Nase allein kein sehr sicherer Führer zur Identifikation. Nur eine Minderheit — ein ganz besonderer Typ von Juden - scheint eine konvexe Nase zu besitzen und eine Menge anderer völkischer Gruppen ebenfalls. Und doch fühlt man intuitiv, daß die Statistiken der Anthropologen irgendwie falsch sein müssen. Einen genialen Weg aus dieser Verwirrung haben Beddoe und Jacobs vorgeschlagen, die die Meinung vertraten, die „Judennase“ müsse gar nicht wirklich im Profil konvex sein und könne dennoch den Eindruck erwecken, gebogen zu sein: auf Grund eines „Einziehens der Flügel“ entstehe der Eindruck einer besonderen Einfaltung der Nasenflügel.



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3

Um dies zu beweisen, nämlich daß es der Schwung der Nasenflügel ist, der die Illusion der Gekrümmtheit hervorruft, läßt Jacob seine Leser ein, einmal eine 6 mit einem langen Anstrich zu zeichnen (Abb. 1); nun entferne man die Einkrümmung, wie in Abb. 2, und viel des Jüdischen verschwindet; zeichnet man aber, wie in Abb. 3, die untere Fortsetzung horizontal weiter, dann verschwindet das Jüdische vollkom-

men. Ripley, der Jacob zitiert, kommentiert dazu: „Sehet die Verwandlung! Der Jude ist ohne Zweifel zum Römer geworden.“ Was haben wir damit bewiesen? Daß es tatsächlich ein solches Phänomen wie die Judennase gibt, obwohl es sich mit ihm anders verhält, als es unserer ersten Annahme entsprach (nämlich das Kriterium der Konvexität).²⁸

Aber gibt es sie? Die Abbildung Nr. 1 könnte immer noch die Nase eines Italieners, eines Griechen, Spaniers, Armeniers oder Indianers darstellen, einschließlich des „Nasenflügel-schwungs“. Daß es sich um eine jüdische Nase und nicht um die Nase eines Indianers, Armeniers usw. handelt, schließen wir - auf den ersten Blick - aus dem Zusammenhang mit anderen Eigenschaften, einschließlich des Ausdruckes, des Verhaltens und der Kleidung. Es ist nicht ein Prozeß logischer Analyse, sondern vielmehr die Natur einer psychologischen Gestalterfassung, das Begreifen einer Struktur als Ganzes.

Ähnliche Überlegungen gelten für jede der Gesichtstypen, die man als ausgesprochen jüdisch betrachtet - „sinnliche Lippen“, dunkle, gewellte oder gekräuselte Haare, melancholische oder wissende oder hervorstehende Augen, geschlitzte Mongolenaugen usw. Nimmt man diese Eigenschaften jeweils für sich, so sind sie gemeinsamer Besitz der verschiedensten Nationen. Zusammengesetzt wie bei einem Phantombild werden sie zum Prototyp - um es noch einmal zu sagen - eines ganz bestimmten Typs von Juden osteuropäischen Ursprungs, jenes Typs, den wir kennen. Aber unser Phantombild würde niemals die verschiedenen anderen Typen der Juden hervorbringen, etwa der Sephardim (einschließlich ihrer sehr anglisierten Nachkommen in Großbritannien); noch die slawischen Typen Mitteleuropas, noch die blonden germanischen, die schlitzäugigen mongoloiden oder die kräuselhaarigen negroiden Typen der Juden.

Wir können auch keineswegs sicher sein, auch nur diesen Prototyp stets zu erkennen. Er ist vielmehr durchaus auswechselbar und verwechselbar. Auf einer Kaffeehausterrasse irgendwo an den Küsten des Mittelmeeres können Sie versuchen, die Rassenzugehörigkeit dort Sitzender zu erraten; es

wird sehr häufig ein Glücksfall sein, wenn Sie den Juden von Levantineren, Süditalieneren, Griechen unterscheiden können. Natürlich kann ein solches Spiel nie als „Beweis“ dienen, es wird natürlich immer unvollständig bleiben müssen, man kann ja nicht auf das Experimentalsubjekt zugehen und nach seiner oder ihrer Religion fragen. Aber wenn Sie ein derartiges Ratespiel in Gesellschaft spielen, so wird Sie das Ausmaß der Nichtübereinstimmung zwischen den Urteilen der Beobachter überraschen. Suggestivkraft spielt natürlich auch eine Rolle. „Wußtest du, daß Harald Jude ist?“ „Nein, aber jetzt, da du es erwähnst, kann ich es natürlich sehen.“ „Wußten Sie, daß diese oder jene königliche Familie jüdisches Blut in den Adern hat?“ „Nein, aber jetzt, da Sie es erwähnen . . .“ In Hutchinsons *Races of Mankind* findet sich ein Bild von drei Geishas mit der Unterschrift: *Japanerinnen mit jüdischer Physiognomie*. Sobald man einmal die Unterschrift gelesen hat, empfindet man: „Ja natürlich. Wie habe ich das nur übersehen können?“ Und wenn man dieses Spiel einige Zeit gespielt hat, wird man jüdische Charakterzüge - oder Khasareneigenschaften - überall entdecken.

5

Eine weitere Quelle der Verwirrung ist die außerordentliche Schwierigkeit, erbliche Charaktereigenschaften von jenen zu trennen, die durch die sozialen Verhältnisse und andere Umweltfaktoren entstanden sind. Wir sind diesem Problem schon begegnet, als wir die Körperstatur als angebliches Rassenmerkmal diskutierten. Aber der Einfluß der sozialen Faktoren auf die Gesichtszüge, auf das Verhalten, auf die Sprache, auf die Gestik und auf die Tracht wirkt auf eine subtile und viel kompliziertere Weise dabei mit, das jüdische Bild zusammenzusetzen. Die Kleidung (zuzüglich der Frisur) ist einer der offenkundigsten Faktoren. Man rüste jemand mit langen Korkzieherschläfenlößchen, mit einem Käppchen, einem breitrandigen schwarzen Hut und einem langen, schwarzen Kaftan aus,

und man wird auf den ersten Blick den Typ des orthodoxen Juden erkennen; wie immer es auch mit seinem „Nasenflügel-schwung“ bestellt sein sollte, er wird jüdisch aussehen. Es gibt auch noch andere, weniger drastische Indikatoren, etwa der Modegeschmack gewisser Typen von Juden aus bestimmten sozialen Schichten, zusammen mit dem Akzent und Eigenheiten der Sprache, der Gestik und des gesellschaftlichen Verhaltens.

Es mag eine willkommene Abwechslung sein, einmal für einen Moment die Juden beiseite zu lassen und zu hören, was ein französischer Schriftsteller darüber zu sagen hat, woran seine Landsleute „auf den ersten Blick“ einen Engländer erkennen. Michel Leiris ist nicht nur ein bedeutender Schriftsteller, sondern auch Direktor des *Centre National de la Recherche Scientifique* und Mitglied des Stabes des *Musee de l'Homme*:

„Es ist absurd, von einer englischen Rasse zu reden oder die Engländer als Angehörige der »nordischen‘ Rasse zu betrachten. Tatsächlich lehrt die Geschichte, daß - wie alle europäischen Völker - auch die Engländer durch aufeinanderfolgende Beiträge verschiedener Völker das geworden sind, was sie sind. England ist ein keltisches Land, nacheinander von Sachsen, Dänen und von Normannen aus Frankreich teilkolonisiert, dazu kamen - seit Julius Caesar - einige Spritzer Römerblut. Während aber ein Engländer an der Art sich zu kleiden oder sich zu benehmen zu erkennen ist, kann man jemanden nur auf Grund seiner körperlichen Erscheinung unmöglich als Engländer identifizieren. Unter den Engländern, wie unter anderen Europäern, gibt es sowohl blonde wie dunkelhaarige Leute, große und kleine Männer, langschädelige und kurzschädelige. Man kann behaupten, daß ein Engländer durch gewisse äußere Charakteristika identifiziert werden kann, die ihm ein besonderes ‚Ansehen‘ verleihen: Zurückhaltung in der Gestik (anders als das übliche Gestikulieren der Leute aus dem Süden), aber auch in der Bewegung und im Gesichtsausdruck, all dies zusammen bildet jene Eigenschaft, die man eher vage ‚Phlegma‘ nennt. Doch wer immer solches behaupten wollte, wäre häufig

im Irrtum, denn keineswegs sind allen Engländern diese Charakteristika gemeinsam. Selbst wenn es die Charakteristika des ‚typischen Engländer¹‘ wären, so bliebe doch die Tatsache, daß diese Eigenschaften nicht ‚körperlich‘ im eigentlichen Sinn sind: Körperhaltung, Bewegung und Gesichtsausdruck gehören zum Verhalten. Da es sich um Gewohnheiten handelt, die durch die sozialen Umstände der Person bestimmt werden, so sind es Eigenschaften kultureller, nicht aber natürlicher‘ Art. Man kann zwar diese Eigenschaften sehr oberflächlich als ‚Züge‘ beschreiben, doch sind sie keineswegs für ein ganzes Volk typisch, sondern immer nur für eine ganz bestimmte soziale Gruppe desselben und können daher auch nicht zu den Unterscheidungsmerkmalen der Rasse gezählt werden.“²⁹

Wenn jedoch Leiris sagt, der Gesichtsausdruck sei nicht „körperlich“, sondern gehöre zum Verhalten, dann scheint er die Tatsache zu übersehen, daß das Verhalten das Äußere eines Menschen verändern und daher sehr wohl seinen Stempel auf dem Körperlichen hinterlassen kann. Man muß nur an gewisse typische Züge in den Gesichtern alternder Schmierenschauspieler denken, an Priester, die im Zölibat leben, an Berufssoldaten, oder an Gefangene, die lange Strafen absitzen, an Seeleute, Bauern usw. Ihre Lebensweise spiegelt sich nicht nur in ihrem Gesichtsausdruck, sondern auch in ihrer körperlichen Erscheinung wider, und so entsteht der mißverständliche Eindruck, diese Züge seien erblichen oder rassischen Ursprungs.*

Wenn ich eine persönliche Beobachtung hier einfügen darf — ich treffe häufig bei Besuchen in den Vereinigten Staaten Jugendfreunde aus Mitteleuropa, die schon vor dem Zweiten Weltkrieg dorthin ausgewandert sind und die ich seit etwa dreißig oder vierzig Jahren nicht gesehen habe. Jedesmal bin ich erstaunt, daß sie nicht nur wie Amerikaner sprechen, essen, sich kleiden und benehmen, sondern daß sie auch irgendwie eine

* Emerson schrieb in seinem Essay „Englische Züge“: „Jede religiöse Sekte besitzt ihre eigene Physiognomie. Die Methodisten haben ein Gesicht erworben, die Quäker ein Gesicht und die Nonnen ein Gesicht. Ein Engländer wird den Angehörigen einer Sekte an dessen Manieren erkennen. Gewerbe und Berufe schneiden ihre eigenen Linien in Gesichter und Formen.“

amerikanische Physiognomie erworben haben. Ich bin unfähig, die Veränderung zu beschreiben, ausgenommen, daß es irgend etwas mit einem Breiterwerden des Kinns und einem gewissen Ausdruck in den und rund um die Augen zusammenhängt (ein anthropologischer Freund ordnete das erstere dem häufigeren Gebrauch der Kinn- und Kiefermuskulatur durch die amerikanische Aussprache zu und definiert - zweitens - den Blick als Reflexion des scharfen Konkurrenzkampfes und der daraus resultierenden Neigung zu Zwölffingerdarmgeschwüren). Es freute mich zu entdecken, daß mir da nicht nur meine Phantasie irgendwelche Tricks vorspielt - denn Fishberg beschrieb 1910 eine ähnliche Beobachtung: „. . . Die äußere Erscheinung ändert sich sehr leicht mit einer Veränderung der sozialen Umgebung. Ich habe solche rasche Veränderungen unter den Einwanderern nach den Vereinigten Staaten bemerkt... der neue Gesichtsausdruck kann am besten beobachtet werden, wenn solche Emigranten in ihre Geburtsländer zurückkehren .. Diese Tatsache bietet einen ausgezeichneten Beweis dafür, daß die soziale Umgebung, in der ein Mensch sich bewegt, tiefgreifenden Einfluß auf seine körperlichen Eigenschaften ausübt.“³⁰

Der sprichwörtliche Schmelzkessel bringt eine amerikanische Physiognomie hervor - einen mehr oder weniger standardisierten Phänotyp, der aus einer großen Varietät von Genotypen hervortritt. Selbst reinblütige Chinesen und Japaner scheinen in den Vereinigten Staaten bis zu einem gewissen Grad von diesem Prozeß betroffen zu sein. Jedenfalls kann man häufig auf einen Blick ein amerikanisches Gesicht erkennen, gleichgültig, wie die Kleidung oder die Sprache und ob sein Besitzer italienischer, polnischer oder deutscher Abstammung ist.

Über jeder Diskussion der biologischen und sozialen Erbschaft der Juden lastet schwer der Schatten des Ghettos. Die Juden Europas und Amerikas und selbst jene aus Nordafrika sind

Kinder des Ghettos und nicht mehr als vier oder fünf Generationen davon entfernt. Aus welcher Gegend immer sie kommen, in den Ghettomauern lebten sie überall mehr oder weniger im selben *Milieu*, waren für Jahrhunderte denselben formenden oder deformierenden Einflüssen unterworfen.

Vom Blickpunkt des Genetikers aus können wir drei solche Haupteinflüsse unterscheiden: Inzucht, genetische Drift und Selektion.

Inzucht mag - in einer anderen Periode - in der jüdischen Rassengeschichte eine ebenso große Rolle gespielt haben wie ihr Gegenteil, die Rassenmischung. Von biblischen Zeiten an bis zur Ära der erzwungenen Absonderung und wiederum in heutigen Zeiten war Vermischung der dominierende Trend. Dazwischen gab es, je nach dem Land, drei bis fünf Jahrhunderte der Isolierung und der Inzucht - sowohl im strengen Sinn einer Ehe unter Blutsverwandten wie auch im weiteren Sinn der Endogamie innerhalb einer kleinen, abgesonderten Gruppe. Inzucht trägt die Gefahr in sich, schädliche, rezessive Gene zusammenzubringen und sie wirksam werden zu lassen. Die hohe Rate von erblichem Schwachsinn unter den Juden ist seit langer Zeit bekannt gewesen.³¹ Sie war höchstwahrscheinlich das Ergebnis einer langandauernden Inzucht - und nicht, wie manche Anthropologen behaupteten, eine besondere rassische Eigenheit der Semiten. Geistige und körperliche Mißbildungen sind auch in Alpendörfern sehr häufig, wo auf den Friedhöfen die Grabsteine nur ein Dutzend oder weniger Familiennamen aufweisen; doch gibt es keine Cohens oder Levis unter ihnen.

Aber Inzucht kann auch infolge günstiger Gen-Kombination hervorragende Rennpferde produzieren. Vielleicht trug sie sowohl zu der Produktion von Kretins wie auch von Genies unter den Kindern des Ghettos bei. Man wird an den Ausspruch von Chaim Weizmann erinnert: „Die Juden sind wie andere Völker, nur noch mehr.“ Aber die Genetik hat uns auf diesem Gebiet wenig Informationen zu bieten.

Ein anderer Vorgang, der die Menschen im Ghetto zutiefst beeinflusst haben mag, ist die *genetische Drift* (auch bekannt als der Sewall-Wright-Effekt). Er bezieht sich auf den Verlust

erblicher Züge in kleinen, isolierten Volksgruppen, entweder weil keines der begründenden Mitglieder gerade die entsprechenden Gene besaß, oder weil nur einige wenige sie besaßen, sie aber der nächsten Generation nicht weitergaben. Genetische Drift kann daher beträchtliche Veränderungen im Erbcharakter kleiner Populationen hervorrufen.

Der *selektive Druck*, der innerhalb der Ghettomauern herrschte, muß eine in der Geschichte seltene Intensität besessen haben. Dazu gehörte erstens, daß die Juden, da ihnen der Ackerbau versagt war, völlig verstädterten. Sie konzentrierten sich in den Städten oder „Städtls“, in denen daraufhin eine immer größere Übervölkerung eintrat. Als Ergebnis, um Shapiro zu zitieren, „mußten sich die verheerenden Epidemien, die die mittelalterlichen Städte heimsuchten, auf die Dauer bei der jüdischen Bevölkerung selektiver auswirken als bei anderen und ihnen auch im Laufe der Zeit zunehmend eine größere Immunität verleihen ... und ihre heutigen Nachkommen müßten daher eigentlich die Überlebenden eines sehr harten und spezifischen Ausleseprozesses darstellen.“³² Dies, so glaubt er, könnte eine Erklärung für die Seltenheit der Tuberkulose unter den Juden sein und für ihre verhältnismäßige Langlebigkeit (ausgiebig bestätigt durch die von Fishberg gesammelten statistischen Daten).

Der feindselige Druck, der das Ghetto umgab, reichte von kalter Verachtung über sporadische Gewaltakte bis zu organisierten Pogromen. Mußte man durch Jahrhunderte unter solchen Bedingungen überleben, so mochte dies wohl das Überleben des Geschicktesten, des Wendigsten und geistig Beweglichsten begünstigen; mit einem Wort, des Ghettotyps. Ob solche psychologische Züge nun auf erblichen Veranlagungen beruhen, auf deren Basis die selektiven Prozesse wirksam werden, oder ob sie als gesellschaftliches Erbgut auf Grund der Konditionierung in der Kindheit übertragen werden, ist eine Frage, die von den Anthropologen noch hitzig diskutiert wird. Wir wissen nicht einmal, bis zu welchem Ausmaß ein hoher Intelligenzquotient auf Erblichkeit und in welchem Ausmaß auf die Umwelt zurückzuführen ist. Man nehme zum Beispiel die

sprichwörtliche Enthaltensamkeit der Juden in Bezug auf Alkohol, die einige Autoritäten als Rassenmerkmal betrachtet haben.³³ Aber man kann diesen Abstinenzismus ebensogut als eine weitere Erbschaft des Ghettos interpretieren, als ein unterbewußtes Überbleibsel eines Jahrhunderte hindurch unter ungewöhnlich riskanten Bedingungen geführten Lebens, in dem es Gefahr bedeutete, sich gehenzulassen; der Jude mit dem gelben Stern auf dem Rücken mußte vorsichtig und nüchtern bleiben, während er mit amüsiertes Verachtung das verrückte Benehmen des „betrunkenen Goy“ beobachtete. Abscheu gegen Alkohol und andere Formen der Unmäßigkeit wurden in den folgenden Generationen vom Vater auf das Kind übertragen, bis die Erinnerungen an das Ghetto verschwanden und mit zunehmender Assimilierung - besonders in den angelsächsischen Ländern - auch der Alkoholkonsum zunahm. Daher scheint die Abstinenz, wie so manche andere jüdische Charaktereigenschaft, sich schließlich als eine Frage der sozialen und nicht der biologischen Erbschaft herauszustellen.

Schließlich gibt es hier noch einen weiteren evolutionären Prozeß - sexuelle Selektion -, der dazu beigetragen haben mag, jene Züge hervorzubringen, die wir gewöhnt sind, als typisch jüdisch zu betrachten. Ripley scheint dies als erster vorgebracht zu haben: „Der Jude ist radikal in der Linie des *rassischen Abstieges* vermischt; er ist andererseits aus eigener Wahl der legitime Erbe allen Judentums ... Es hat jede Einzelheit ihres Lebens berührt, warum sollte es also nicht auch ihr Ideal physischer Schönheit beeinflussen? Und warum sollte es nicht ihre sexuellen Präferenzen mitbestimmen und auch ihre Partnerwahl in der Ehe? So wurden seine Ergebnisse durch Erblichkeit noch hervorgehoben.“³⁴

Ripley hat das „Ideal körperlicher Schönheit“ des Ghettos nicht untersucht, aber Fishberg hat es getan und eine höchst anziehende Vorstellung entwickelt: „Für den streng orthodoxen Juden in Osteuropa ist eine stark muskulöse Person ein Esau. Das Ideal eines Sohnes Jakobs war während der Jahrhunderte vor der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein seidener junger Mann.“³⁵ Das war ein zarter, blutarmer, schlanker

Jüngling mit einem wehmütigen Ausdruck, nur Gehirn und keine Muskeln. „Aber“, so setzt er fort, „in Westeuropa und Amerika gibt es gegenwärtig eine starke Tendenz in die entgegengesetzte Richtung. Viele Juden sind stolz darauf, nicht wie Juden auszusehen. In Anbetracht dessen muß man zur Kenntnis nehmen, daß dem sogenannten jüdischen Gesichtsschnitt kaum eine blühende Zukunft winkt.“³⁶

Am wenigsten, so wollen wir hinzufügen, unter den jungen Israelis.

Zusammenfassung

Im ersten Teil dieses Buches habe ich den Versuch unternommen, die Geschichte des khasarischen Reiches auf Grund der spärlich existierenden Quellen zu zeichnen.

Im zweiten Teil, in den Kapiteln V bis VII, habe ich das historische Beweismaterial zusammengetragen, das darauf hinweist, daß der Großteil der Ostjuden - und damit des Weltjudentums - weit eher khasarisch-türkischer Abstammung ist als semitischer.

Im abschließenden Kapitel habe ich mich bemüht, zu zeigen, daß die Beweise der Anthropologie mit der geschichtlichen Erfahrung in der Ablehnung des Volksglaubens übereinstimmen, wonach es eine jüdische Rasse gebe, die sich vom biblischen Stamm herleitet.

Vom Blickpunkt des Anthropologen aus stehen vor allem zwei Gruppen von Tatsachen diesem Glauben entgegen: die große *Verschiedenheit* der Juden hinsichtlich ihrer körperlichen Eigenschaften und ihre *Ähnlichkeit* mit der nichtjüdischen Bevölkerung, in deren Mitte sie leben. Beides widerspiegelt sich in den Statistiken über Körpergröße, Schädelindex, Blutgruppen, Haar- und Augenfarben usw. Welche dieser anthropologischen Kriterien immer man als Indikator nimmt, es zeigt sich stets eine größere Übereinstimmung zwischen Juden und ihren nichtjüdischen Wirtsvölkern, als zwischen Juden, die in verschiedenen Ländern leben. Um diese Situation zusammenzufas-

sen, habe ich die Formel vorgeschlagen: $G \ll - J^* < J, - Jt$; und $G - G, s J, - J^*$.

Die offenkundige biologische Erklärung für beide Phänomene ist die Vermischung, die in verschiedenen historischen Situationen verschiedene Formen angenommen hat. Einheirat, umfangreiche Bekehrungen, Vergewaltigung als eine ständige (legalisierte oder tolerierte) Begleiterscheinung von Krieg und Pogrom.

Der Glaube, daß es, ungeachtet der statistischen Daten, einen erkennbaren jüdischen Typ gibt, gründet sich größtenteils, wenn auch nicht völlig, auf verschiedenen falschen Annahmen. So wird zum Beispiel die Tatsache übersehen, daß im Vergleich mit nordischen Menschen als typisch jüdisch betrachtete äußere Merkmale in einer mediterranen Umgebung völlig unsichtbar werden. Es wird auch nicht zur Kenntnis genommen, welche Auswirkungen die soziale Umgebung auf Körper-eigenschaften und Aussehen ausüben; außerdem verwechselt man biologische mit sozialer Erbschaft.

Nichtsdestoweniger existieren gewisse erbliche Grundzüge, die einen bestimmten Typ des zeitgenössischen Juden charakterisieren. Im Lichte der modernen Populationsgenetik kann man diese Eigenschaften weitgehend Prozessen zuschreiben, die durch mehrere Jahrhunderte unter den Bedingungen der Abgeschlossenheit im Ghetto wirksam geworden sind: Inzucht, genetische Drift und selektiver Druck. Letzterer wirkte sich auf verschiedenen Wegen aus. Natürliche Auswahl (zum Beispiel durch Epidemien), sexuelle Auswahl (Zuchtwahl) und, etwas zweifelhafter, die Selektion von Charaktereigenschaften, die das Überleben innerhalb der Ghettomauern begünstigten.

Zusätzlich dazu wirkte die soziale Erbschaft durch Kindheitskonditionierung als ein machtvoller, formativer und deformativer Faktor.

Jeder dieser Prozesse trug zum Entstehen des Ghettotyps bei. In der Nach-Ghetto-Periode wurde er mehr und mehr verwässert. Hinsichtlich der genetischen Zusammensetzung und der körperlichen Erscheinung der Juden in der Zeit vor dem Ghetto wissen wir nahezu nichts. Die in diesem Buch

vorgelegte These geht davon aus, daß das „originale Erbgut“ hauptsächlich türkisch war, wenn auch in einem unbekanntem Ausmaß mit alten palästinensischen und anderen Elementen vermischt. Es ist auch nicht möglich, auszusagen, welche der sogenannten typischen Merkmale, etwa die „Judennase“, ein Produkt sexueller Selektion im Ghetto waren, oder ob sie Manifestationen eines besonders „zähen“ stammesmäßigen Gens sind. Da der „Nasenflügelsschwung“ unter den kaukasischen Völkern besonders häufig, bei den semitischen Beduinen aber äußerst selten ist, so haben wir einen weiteren Hinweis auf die dominante Rolle, welche der „dreizehnte Stamm“ in der biologischen Geschichte der Juden gespielt hat.

Anhänge

- I. Bemerkungen zur Schreibweise
- II. Bemerkungen zu den Quellen
- III. Die „Khasaren-Korrespondenz“
- IV. Einige Schlußfolgerungen -
Israel und die Diaspora

; Anhang I
Bemerkungen zur Schreibweise

[Anmerkung des Übersetzers]

Einer einheitlichen Schreibweise der Eigen- und Stammesnamen, die in diesem Werk Erwähnung finden, stehen im Deutschen ungewöhnliche Schwierigkeiten entgegen, nicht zuletzt jene, daß es sich als außerordentlich kompliziert erwies, alle Quellen, aus denen Arthur Koestler geschöpft hat, „wiederzufinden“. Der Übersetzer hat sich bemüht, eine phonetisch halbwegs richtige Wiedergabe, etwa der arabischen und türkischen Namen zu finden, hat aber - nach dem Vorbild Koestlers - sehr häufig die Schreibweise so belassen, wie sie die Autoren der Quellen verwendet haben (z. B. Kutschera, der Ibn Häikal schrieb). In der Wiedergabe russischer Worte wurde auf die allermodernste Transkription mit ihren Akzenten verzichtet, weil sie ein dem deutschen Leser ungewohntes Bild darstellt. Also zog der Übersetzer die Schreibweise „Schid“ dem „2id“ vor und bittet den geneigten Leser zu beachten, daß das „Seh“ wie französisches „j“ gesprochen wird. Ferner wird die im Deutschen meist gebrauchte Form bei slawischen und türkischen Stammesnamen verwendet, also Kriwitschen, statt Krivici, oder Ogusen statt Ghuzz. Sollte trotz sorgfältigem Bemühen ein „Schnitzer“ unterlaufen sein, so bittet der Übersetzer sowohl Autor als auch Leser um gütige Nachsicht. Was die Schwierigkeiten der Schreibweise vor allem der arabischen Namen anlangt, so möge hier wieder Arthur Koestler zu Worte kommen, mit seinen Bemerkungen zur englischen Ausgabe:

Die Schreibweise in diesem Buch ist ständig unbeständig. Sie ist insoweit beständig, als ich dort, wo ich andere Autoren zitiere, deren eigene Schreibweise oder Eigennamen bewahrt habe (was kann man auch anderes tun?); dies führt zu der offensichtlichen Unbeständigkeit, daß dieselbe Person, Stadt oder Stamm an verschiedenen Stellen oft auf ganz verschiedene Art geschrieben wird. Daher Kazar, Khazar, Chazar, Chozar, Chozr usw.; aber auch Ibn Fadian und ibn-Fadlan; AI Masudi und al-Masudi. Was meinen eigenen Text anbelangt, so habe ich eine Schreibweise verwendet, die mir für Englisch sprechende Leser, die nicht gerade berufsmäßig Orientalisten sind, die am wenigsten verwirrende zu sein scheint.

T. E. Lawrence war ein brillianter Orientalist, aber er war in seiner Schreibweise ebenso hemmungslos wie in seinen Angriffen auf die Türken. Sein Bruder, A. W. Lawrence, erklärte in seinem Vorwort zu den *Sieben Säulen der Weisheit*:

„Die Schreibweise arabischer Namen variiert in allen Ausgaben außerordentlich, ich habe aber keine Änderungen vorgenommen. Man müßte erklären, daß es im Arabischen nur drei Vokale gibt und daß manche der Konsonanten im Englischen kein Gegenstück besitzen. In jüngster Zeit haben die Orientalisten es sich zur Praxis gemacht, eine der verschiedenen Arten konventioneller Zeichen für die Buchstaben und Vokalzeichen des arabischen Alphabets zu übernehmen, indem man etwa Mohamed als Muhammad, Muezzin als Mu'edhdhin und den Koran als Qur'an oder Kur'an schreibt. Diese Methode ist für jene nützlich, die wissen, um was es geht, dieses Buch aber hält sich an die alte Art der Schreibweise, in dem die beste phonetische Annäherung entsprechend der normalen englischen Schreibweise gesucht wird.“

Er gibt sodann eine Liste von Fragen des Verlegers wieder, hinsichtlich der Schreibweise, und die Antworten von T. E. Lawrence; zum Beispiel:

Frage: „Umbruch Fahne 20. Nun, Emir der Ruwalla, gehört zu der ‚Häuptlingsfamilie der Rualla‘. Auf Fahne 23 »Rualla Pferd‘ und Fahne 38 ‚tötete einen Rueli‘. Auf allen späteren Fahnen,Rualla!“

Antwort: „Ich hätte auch Ruwala und Kuala benützen sollen.“

Frage: „Fahne 47. Jedha, die Kamel-Stute, war Jedhah auf Fahne 40.“

Antwort: „Sie war ein großartiges Vieh.“

Frage: „Fahne 78. Sherif Abd el Mayin von Fahne 68 wird el Main, el Mayein, el Muein, el Mayin und el Muyein.“

Antwort: „Lieber Himmel, das nenne ich wirklich genial.“

Wenn die Schwierigkeiten in der Schreibweise des modernen Arabisch schon so groß sind, so wird die Verwirrung noch viel ärger, wenn sich die Orientalisten mittelalterlichen Texten zuwenden, die zusätzliche Probleme durch Verstümmelungen als Folge der Nachlässigkeit der Kopisten präsentieren. Die erste englische Übersetzung von „Ebn Haukai“ (oder ibn-Hawkal) wurde im Jahre 1800 von Sir William Ouseley, Knt. LL.D.* veröffentlicht. In seinem Vorwort äußerte Sir William, ein ausgezeichnete Orientalist, folgenden Schmerzensschrei einer gepeinigten Kreatur:

„Über die Schwierigkeiten, die aus der irregulären Zusammensetzung von Buchstaben, der Verwechslung eines Wortes mit dem anderen, der totalen Auslassung auf manchen Zeilen der diakritischen Punkte entstehen, will ich mich nicht beklagen, weil Übung und unablässige Aufmerksamkeit mich befähigt haben, diese Probleme in Stellen allgemeiner Beschreibung zu überwinden und dort, wo Sätze eine allgemeine Konstruktion haben; aber bei Personennamen oder Orten, die nie zuvor gesehen oder gehört worden sind, oder bei denen der Zusammenhang bei der Entzifferung nicht helfen konnte, wenn die diakritischen Punkte ausgelassen worden waren, dort konnten nur Mutmaßungen sie wieder ersetzen oder der Vergleich mit einem perfekten Manuskript...“

Ungeachtet des gerade Gesagten und obwohl die meisten gelehrten Schriftsteller in der hebräischen, arabischen und persischen Literatur über das gleiche Thema Beobachtungen

* Ibn Haukai schrieb sein Buch in Arabisch, aber Ouseley übersetzte es nach einer persischen Übersetzung.

angestellt haben, so mag es doch vielleicht notwendig sein, an einem besonderen Beispiel zu demonstrieren, welchen ungeheuren Einfluß diese diakritischen Punkte (häufig von den Abschreibern ausgelassen) haben.

Ein Beispiel wird genügen - nehmen wir einmal an, die drei Buchstaben, die den Namen Tibbet bilden, würden ihrer diakritischen Punkte beraubt. Das erste Zeichen könnte man durch Hinzufügen eines Punktes darüber als N übertragen; durch zwei Punkte als T, durch drei Punkte als TH oder S; wenn ein Punkt darunter gesetzt wird, wird es ein B - bei zwei Punkten ein Y und bei drei Punkten ein P. In derselben Art könnte man den zweiten Buchstaben verändern, und der dritte Buchstabe könnte, je nach der Anordnung der Punkte, als B, P, T und TH oder S wiedergegeben werden."*

* Das Original dieses Zitates wird noch durch einzelne persische Lettern belebt, ich habe sie mit freundlicher Rücksicht auf den Verleger ausgelassen.

Anhang II

Bemerkungen zu den Quellen

(A) Antike Quellen

Unsere Kenntnis der Geschichte der Khasaren stammt hauptsächlich aus arabischen, byzantinischen, russischen und hebräischen Quellen sowie zusätzlichem Beweismaterial persischen, syrischen, georgischen und türkischen Ursprunges. Ich werde nur einige der Hauptquellen kommentieren.

1. Arabisch

„Die frühen arabischen Historiker unterscheiden sich von allen anderen durch die einzigartige Form ihrer Werke. Jedes Ereignis wird mit den Worten eines Augenzeugen oder eines Zeitgenossen berichtet, die zu dem letzten Erzähler durch eine Kette dazwischengeschalteter Berichterstatter gelangen, von denen jeder den Originalbericht an seinen Nachfolger weitergegeben hat. Oft wird derselbe Bericht in zwei oder mehr verschiedenen Varianten wiedergegeben, die durch verschiedene Berichterstatterketten überliefert wurden. Häufig wird ein Ereignis oder eine wichtige Einzelheit in verschiedenen Versionen erzählt, auf Grund verschiedener, zeitgenössischer Darstellungen, die dem Enderzähler durch verschiedene Überlieferungsketten vermittelt worden sind ... Das Prinzip ist immer, daß, was einmal gut gesagt worden ist, nicht noch einmal mit anderen Worten gesagt werden muß. Der Schriftsteller hält sich

daher so eng als er kann an den Buchstaben seiner Quelle, so daß häufig der letzte Schriftsteller genau die Worte wiedergibt, die der erste Erzähler gebraucht hat..."

So berichten zwei klassische Autoritäten auf diesem Gebiet, H. A. R. Gibb und M. J. de Goeje, in ihrem gemeinsamen Artikel über die arabische Geschichtsschreibung in früheren Ausgaben der *Encyclopaedia Britannica*.¹ Damit werden auch die außerordentlichen Schwierigkeiten einigermaßen verständlich, eine ursprüngliche Quelle, die häufig genug verlorengegangen ist - aufzufinden -, und zwar in dem Dschungel verschiedener Versionen späterer Historiker, Kompilatoren und Plagiatoren. Dadurch ist es häufig unmöglich, eine Episode oder die Beschreibung der Verhältnisse in einem bestimmten Land zu datieren. Die Ungewißheit der Datierung kann ein ganzes Jahrhundert umfassen, an Stellen, wo der Autor im Praesens berichtet, ohne genauen Hinweis, ob er etwa eine Quelle aus weit entfernter Vergangenheit zitiert. Dazu kommt die Schwierigkeit, Personen, Stämme und Orte angesichts der Verwirrung rund um die Schreibweise zu identifizieren, plus der Ungenauigkeit der Kopisten. So wird das Ergebnis oft ein Zusammensetzspiel, bei dem die Hälfte der Steine fehlt, andere eines anderen Spiels dazugeworfen wurden; schließlich sind nur die groben Umrisse des Bildes zu erkennen.

Die wichtigsten arabischen Berichte über Khasarien, die auch in diesem Buch am häufigsten zitiert wurden, sind jene von Ibn Fadian, al-Istakhri, Ibn Haukai und al-Masudi. Aber nur einige wenige von ihnen kann man „Erstquellen“ nennen, so etwa, wenn Ibn Fadian aus eigener Erfahrung berichtet. Ibn Haukais Bericht zum Beispiel, der etwa 977 niedergeschrieben wurde, beruht fast völlig auf jenem Istakhri, der aus dem Jahr 932 stammt und seinerseits wieder angeblich auf der verlorenen Arbeit des Geographen el-Balkhi gegründet ist, der um das Jahr 921 verfaßt wurde.

Über das Leben dieser Gelehrten und über das Maß ihres Gelehrtentums wissen wir nur sehr wenig. Ibn Fadian, der Diplomat und genaue Beobachter, ist der einzige, der besonders lebhaft hervorsticht. Nichtsdestoweniger können wir, wenn wir

die lange Kette durch das zehnte Jahrhundert zurückverfolgen, verschiedene Stadien in der Entwicklung der jungen Wissenschaft der Geschichtsschreibung beobachten. El-Balkhi, der erste in der Reihe, steht am Beginn der klassischen Schule der arabischen Geographie, in welcher das Hauptgewicht auf Karten gelegt wurde, während der beschreibende Text erst von zweitrangiger Bedeutung war. Istakhri bringt eine bedeutende Verbesserung, indem er die Betonung von den Karten auf die Texte verlegt (über sein Leben ist nichts bekannt, und was von seinen Schriften auf uns gekommen ist, ist offensichtlich nur die Synopsis einer größeren Arbeit). Mit Ibn Haukai (von dem wir nur wissen, daß er ein reisender Kaufmann und Missionar war) ist ein entscheidender Fortschritt erreicht: der Text ist nicht mehr nur ein Kommentar zu den Karten (wie bei Balkhi und zum Teil auch noch bei Istakhri), sondern wird zu einer richtiggehenden Darstellung.

Mit Jakut (1179-1229) erreichen wir endlich, zwei Jahrhunderte später, das Zeitalter der Kompilatoren und Enzyklopädisten. Von ihm wissen wir zumindest, daß er in Griechenland geboren und als Knabe auf dem Sklavenmarkt in Bagdad an einen Kaufmann verkauft wurde, der ihn freundlich behandelte und als eine Art von Geschäftsreisenden verwendete. Nach seiner Freilassung wurde er reisender Buchverkäufer und ließ sich schließlich in Mossul nieder, wo er seine große Enzyklopädie der Geographie und Geschichte schrieb. Dieses wichtige Werk enthält sowohl Istakhris als auch Ibn Fadians Bericht über die Khasaren. Aber leider hat Jakut irrtümlicherweise die Erzählung Istakhris auch Ibn Fadian zugeschrieben. Da die beiden Berichte in wichtigen Punkten nicht übereinstimmen, bringt natürlich ihre Zuordnung zu demselben Autor eine Reihe von Absurditäten hervor, mit dem Ergebnis, daß Ibn Fadian in den Augen der modernen Historiker einigermaßen diskreditiert erscheint.

Aber eine entscheidende Wendung trat durch die Entdeckung des vollen Textes des Berichtes von Ibn Fadian ein, und zwar in einem alten Manuskript in Mesched (Persien). Die Entdeckung, welche unter den Orientalisten eine Sensation

hervorrief, wurde 1923 von Dr. Zeki Validi Togan gemacht (von dem später mehr gesagt werden wird). Es bestätigte nicht nur die Authentizität des Berichts Ibn Fadians über die Khasaren, die Jakut zitiert hatte, sondern enthielt auch Stellen, die Jakut ausgelassen hatte und die daher bisher unbekannt waren. Darüber hinaus wurden nun, nach der von Jakut verschuldeten Verwirrung, Ibn Fadian und Istakhri-Ibn Haukai als unabhängige Quellen anerkannt, die einander ergänzten und bestätigten.

Solchen bestätigenden Wert haben auch die Berichte des Ibn-Rusta, des al-Bekri oder des Gardezi, die zu zitieren ich nur wenig Gelegenheit hatte, hauptsächlich, weil der Inhalt ihrer Berichte sich von den Hauptquellen wenig unterscheidet.

Eine andere, offenkundig unabhängige Quelle war al-Masudi (er starb etwa 956), bekannt als „der arabische Herodot“. Er war ein ruheloser Reisender von unersättlicher Neugierde, aber moderne, arabische Historiker scheinen ihn mit einiger Scheelsucht zu betrachten. So sagt die Enzyklopädie des Islams von seinen Reisen, sie seien motiviert gewesen „von einem starken Wunsch nach Wissen. Aber dieser war oberflächlich und nicht tief. Er ging nie den ursprünglichen Quellen nach, sondern begnügte sich mit oberflächlichen Erkundigungen und übernahm unkritisch Geschichten und Legenden“.

Aber dies ließe sich auf viele mittelalterliche Historiker und Geographen anwenden, und zwar ebenso häufig auf Christen wie auf Araber.

2. Byzanz

Unter den byzantinischen Quellen ist die bei weitem wertvollste das Buch *De Administrando Imperio* von Kaiser Konstantin VII. Porphyrogenetos, geschrieben um 950. Es ist nicht nur der Informationen wegen, die es über die Khasaren enthält (und besonders hinsichtlich ihrer Beziehungen zu den Magyaren) wichtig, sondern auch wegen der Daten in bezug auf die Rus und die Völker der nördlichen Steppen.

Konstantin (904-959), der Kaiser und Gelehrte, war ein faszinierender Charakter - kein Wunder, daß Arnold Toynbee bekennt, er habe „sein Herz an ihn verloren“² - eine Liebesaffäre mit der Vergangenheit, die schon in seinen Studententagen begann. Das Endresultat war Toynbees monumentales Werk *Constantine Porphyrogenitus and his World*, veröffentlicht 1973, als der Autor schon vierundachtzig Jahre alt war. Wie der Titel andeutet, liegt der Nachdruck ebenso sehr auf Konstantins Persönlichkeit und Arbeit wie auf dem Zustand der Welt, in der er - und die Khasaren - lebten.

Jedoch die Bewunderung Toynbees für Konstantin ließ ihn die Grenzen des Kaisers als Gelehrtem nicht übersehen: „Die Informationen, die in *De Administrando Imperio* gesammelt sind, wurden zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Quellen zusammengestellt. Das Produkt ist nicht ein Buch, in dem die Materialien durch den Autor verarbeitet und koordiniert wurden, vielmehr handelt es sich um eine Sammlung von Akten, die nur ganz oberflächlich bearbeitet worden sind.“³ Und später: „*De Administrando Imperio* und *De Caeremoniis* in dem Zustand, wie Konstantin sie der Nachwelt hinterlassen hat, werden bei den meisten Lesern den Eindruck einer bedauerlichen Verwirrung hervorrufen.“⁴ (Konstantin selbst war höchst rührenderweise davon überzeugt, daß *De Caeremoniis* ein „technisches Meisterwerk“ sei, außerdem aber auch noch ein „Denkmal exakter Gelehrsamkeit und dazu ein Herzensanliegen“.)⁵ Ähnliche Kritik hatte früher schon Bury⁶ geäußert und ebenso auch Macartney, die versuchten, sich in den einander widersprechenden Erklärungen Konstantins über die Wanderungen der Magyaren zurechtzufinden:

„... Wir werden gut daran tun, uns der Zusammensetzung von *De Administrando Imperio* zu erinnern - es ist eine Serie von Aufzeichnungen aus den verschiedensten Quellen, häufigen Wiederholungen, häufigen Widersprüchen und nur mit der oberflächlichsten Bearbeitung aneinandergesetzt.“⁷

Doch müssen wir uns davor hüten, das Kind mit dem Bade auszuschütten, wie es manche gelehrte Kritiker häufig versucht sind zu tun. Konstantin hatte, wie kein anderer Historiker, die

Möglichkeit, die kaiserlichen Archive zu erforschen und Berichte aus erster Hand seiner Beamten und Gesandten, die von Missionen aus dem Ausland zurückkehrten, zu verwenden. Wenn man *De Administrando* mit Vorbehalten und in Zusammenhang mit anderen Quellen benützt, so wirft es ein außerordentlich wertvolles Licht auf jene dunkle Periode.

3. Russisch

Abgesehen von mündlich überlieferter Folklore, Märchen, Legenden und Liedern (so wie etwa *Das Lied von Igors Heerfahrt*), ist die frühest geschriebene Quelle im Russischen die *Povezt Vremennikh Let*, wörtlich „Die Geschichte der vergangenen Jahre“, die von anderen Autoren verschiedentlich *Die Russische Erste Chronik*, *Die Alt-Russische Chronik*, *Die Russische Chronik*, *Der Pseudo-Nestor* oder *Das Buch der Annalen* genannt wird. Es handelt sich um eine Kompilation, fertiggestellt in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts, aus den bearbeiteten Versionen früherer Chroniken, die auf den Anfang des elften Jahrhunderts zurückgehen; sie schließt aber auch noch weit frühere Traditionen und Berichte ein. Sie könnte daher, wie Vernadsky⁸ sagt, „Fragmente authentischer Informationen, selbst hinsichtlich der Periode vom siebenten bis zum zehnten Jahrhundert enthalten“ — eines Zeitabschnittes, der für die Khasarengeschichte wesentlich ist. Der hauptsächliche Kompilator und Bearbeiter des Werkes war wahrscheinlich der gelehrte Mönch Nestor (geboren 1056) im Kloster der Krypta in Kiew, obwohl Fachleute darüber streiten (daher „Pseudo-Nestor“). Abgesehen von der Frage der Urheberschaft ist *Povezt* ein unschätzbare (wenn auch nicht unfehlbare) Führer durch die behandelte Periode. Unglücklicherweise endet die Chronik mit dem Jahr 1112, gerade am Beginn des geheimnisvollen Verschwindens der Khasaren.

Die mittelalterlichen hebräischen Quellen über Khasarien werden in Anhang III behandelt.

(B) Moderne Literatur

Es wäre überheblich, die modernen Historiker von Ruf, die auf diesen Seiten zitiert worden sind, wie etwa Toynbee oder Bury, Vernadsky, Baron, Macartney usw. kommentieren zu wollen. Die folgenden Bemerkungen beschränken sich auf jene Autoren, deren Schriften von zentraler Bedeutung für das Problem, aber nur einem ganz besonders interessierten Teil des Publikums bekannt sind.

Unter diesen sind die wichtigsten der verstorbene Professor Paul E. Kahle und sein früherer Schüler Douglas Morton Dunlop, der zur Zeit dieser Niederschrift Professor für Geschichte des Mittleren Ostens an der Columbia University war.

Paul Eric Kahle (1875-1965) war einer der führenden Orientalisten und Kenner der masoretischen Texte. In Ostpreußen geboren, wurde er lutherischer Geistlicher und verbrachte sechs Jahre als Pastor in Kairo. Er lehrte später an verschiedenen deutschen Universitäten und wurde 1923 Direktor des berühmten orientalistischen Seminars der Universität Bonn, ein internationales Studienzentrum, das Orientalisten aus der ganzen Welt anzog. „Es kann kein Zweifel bestehen“, so schrieb Kahle,⁹ „daß der internationale Charakter des Seminars, seines Stabes, seiner Studenten und seiner Besucher, den besten Schutz gegen den Einfluß der Nazis bot und uns befähigte, unsere Arbeit während nahezu sechs Jahren des Nazi-Regimes in Deutschland ungestört fortzusetzen ... Ich war durch Jahre hindurch der einzige Professor in Deutschland, der als Assistenten einen Juden hatte, und zwar einen polnischen Rabbi.“

Kein Wunder, daß Kahle trotz seiner untadeligen arischen Herkunft schließlich gezwungen war, zu emigrieren. Er verließ 1938 Deutschland und arbeitete in Oxford, wo er zwei zusätzliche Doktorate (Philosophie und Theologie) erwarb. 1963 kehrte er in sein geliebtes Bonn zurück, wo er bald darauf starb. Der Katalog des British Museum weist siebenundzwanzig Titel unter seinem Namen auf, darunter *The Cairo Geniza* und *Studies of the Dead Sea Scrolls*.

Unter den Studenten Kahles in Bonn vor dem Krieg befand sich auch der junge Orientalist D. M. Dunlop.

Kahle war höchlichst an khasarischer Geschichte interessiert. Als der belgische Historiker Professor Henri Gregoire im Jahre 1937 einen Artikel veröffentlichte, in dem er Zweifel an der Authentizität der „Khasaren-Korrespondenz“ äußerte,¹⁰ nahm Kahle die Debatte auf: „Ich wies Gregoire auf eine Anzahl von Punkten hin, in denen er nicht recht haben konnte. Als er mich im Dezember 1937 in Bonn besuchte, nutzte ich die Gelegenheit, alle Probleme mit ihm zu diskutieren. Wir beschlossen, eine große gemeinsame Publikation herauszubringen - aber die politische Entwicklung machte den Plan undurchführbar. So schlug ich einen früheren Bonner Schüler von mir, nämlich D. M. Dunlop vor, der diese Arbeit an meiner Stelle übernehmen sollte. Er war ein fähiger Forscher, durchaus imstande, sich sowohl der hebräischen als auch der arabischen Quellen zu bedienen, kannte viele andere Sprachen und besaß die notwendige Ausbildung für eine so schwierige Aufgabe.“¹¹ Das Ergebnis dieser Gelehrten-Transaktion war *The History of the Jewish Khazars* von Dunlop, veröffentlicht 1954 durch die Princeton University Press. Abgesehen davon, daß es ein unschätzbare Quellenbuch der khasarischen Geschichte ist, liefert es auch neues Beweismaterial für die Authentizität der Korrespondenz (siehe Anhang III), die Kahle für vollkommen echt erklärte.¹² Professor Dunlop, geboren 1909, ist der Sohn eines schottischen Geistlichen. Seine Hobbies werden im Who's Who mit „Bergwandern und schottische Geschichte“ angegeben. So waren die beiden hauptsächlichsten Apologeten des khasarischen Judentums in unserer heutigen Zeit gute Protestanten kirchlich-nordischer Herkunft.

Ein anderer Schüler Kahles mit einem völlig anderen Hintergrund war Ahmed Zeki Validi Togan, der Entdecker der Mesched-Manuskripte von Ibn Fadians Reise rund um Khasarien. Um seinem pittoresken Charakter gerecht zu werden, kann ich nichts Besseres tun, als aus den Erinnerungen Kahles zu zitieren.¹³

„... verschiedene prominente Orientalisten gehörten zum

Stab des Bonner Seminars. Unter ihnen möchte ich Dr. Zeki Validi nennen, einen besonderen Schützling von Sir Aurel Stein; er war ein Baschkire, der an der Universität von Kazan studiert hatte und schon vor dem Ersten Weltkrieg mit Forschungsarbeiten an der Petersburger Akademie befaßt war. Während des Krieges und danach war er als Führer der hauptsächlich von ihm geschaffenen Baschkiren-Armee aktiv (die mit den Bolschewiken verbündet war). Er war Abgeordneter der russischen Duma und gehörte einige Zeit lang dem Sechserkomitee an, in dem auch Lenin, Stalin und Trotzki waren. Später kam er in Konflikt mit den Bolschewiken und flüchtete nach Persien. Als ein Experte des Türkischen - Baschkirisch ist eine türkische Sprache - wurde er 1924 Berater in Mustafa Kemals Ministerium für Erziehung in Ankara und später Professor für Türkisch an der Universität von Stambul. Als man nach sieben Jahren von ihm verlangte, er solle lehren, daß alle Zivilisation der Welt von den Türken herrühre, trat er zurück und ging nach Wien, um dort mittelalterliche Geschichte unter Professor Dopsch zu studieren. Nach zwei Jahren machte er sein Doktorat mit einer exzellenten Arbeit über die Reise Ibn Fadians zu den nördlichen Bulgaren, Türken und Khasaren; den arabischen Text dieses Berichtes hatte er, wie schon gesagt, in einem Manuskript in Mesched entdeckt. Später publizierte ich sein Buch in den *Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes*. Aus Wien holte ich ihn als Lektor und später Honorarprofessor nach Bonn. Er war ein echter Gelehrter, ein Mann von großem Wissen, der stets bereit war, noch zu lernen. Die Zusammenarbeit mit ihm war außerordentlich fruchtbar. 1938 ging er wieder zurück in die Türkei und wurde Professor für Türkisch an der Universität von Stambul." Eine außergewöhnlich eindrucksvolle Figur, wenn auch auf andere Weise, war Hugo Freiherr von Kutschera (1847-1910), einer der frühen Vertreter der Theorie des khasarischen Ursprungs der Ostjuden. Als Sohn eines hohen österreichischen Staatsbeamten war er zunächst für die diplomatische Laufbahn bestimmt und studierte an der Orientalischen Akademie in Wien, wo er ein Sprachenexperte wurde, Türkisch,

Arabisch, Persisch und andere Ostsprachen meisterte. Nachdem er Attache an der österreichisch-ungarischen Botschaft in Konstantinopel gewesen war, wurde er 1882 zum Verwaltungsdirektor der Provinzen Bosnien und Herzegowina in Sarajewo ernannt, die kurz zuvor von Österreich-Ungarn besetzt worden waren. Seine Kenntnis der orientalischen Lebensart machte ihn unter den Moslems von Bosnien zu einer populären Figur und trug zu einer (relativen) Befriedung der Provinz bei. Er wurde in den Freiherrnstand erhoben und erhielt allerhöchste Auszeichnungen. Durch Jahrzehnte blieb er der oberste zivile Verwaltungschef von Bosnien und der Herzegowina, zuletzt als I. Sektionschef des k. u. k. gemeinsamen Finanzministeriums.

Nach seiner Pensionierung im Jahre 1909 widmete er sich seinem lebenslangen Hobby, nämlich der Beziehung zwischen dem europäischen Judentum und den Khasaren. Schon als junger Mann war er von dem Kontrast zwischen sephardischen und aschkenasischen Juden in der Türkei und auf dem Balkan betroffen gewesen; seine Studien der antiken Quellen und der Geschichte der Khasaren führten immer mehr zu der Überzeugung, daß in ihrer Existenz zumindest eine Teilantwort für das Problem zu suchen war. Er war ein Amateurhistoriker (obwohl ein quasi-berufsmäßiger Sprachforscher), aber seine Bildung war außerordentlich; kaum eine vor 1910 bekannt gewordene arabische Quelle, die in seinem Buch fehlt. Unglücklicherweise starb er, bevor er Zeit hatte, die Bibliographie und die Anmerkungen zu seiner Arbeit fertigzustellen: „*Die Chasaren - eine Historische Studie*“ wurde posthum 1910 veröffentlicht. Obwohl das Werk sehr bald eine zweite Auflage erlebte, wird es doch sehr selten von Historikern erwähnt.

Abraham N. Poliak wurde 1910 in Kiew geboren; er wanderte mit seiner Familie 1923 nach Palästina aus. An der Universität von Tel Aviv erhielt er den Lehrstuhl für mittelalterliche jüdische Geschichte und ist der Autor zahlreicher hebräischer Bücher, darunter *History of the Arabs; Feudalism in Egypt 1250-1900; Geopolitics of Israel and the Middle East* usw. Sein Essay über *Die Bekehrung der Khasaren zum Judentum* erschien 1941 in der hebräischen Zeitschrift *Zion* und

fürhte zu lebhaften Auseinandersetzungen; sein Buch *Khazaria* war noch viel heftiger umstritten. Es wurde 1944 in Tel Aviv herausgegeben (hebräisch) und mit - vielleicht verständlicher - Feindseligkeit aufgenommen, als ein Versuch, die geheiligte Tradition hinsichtlich der Herkunft des modernen Judentums vom biblischen Stamm zu untergraben. Seine Theorie wird in der *Encyclopaedia Judaica* Ausgabe 1971-2 nicht erwähnt.

Mathias Mieses jedoch, dessen Ansichten über den Ursprung der Ostjuden ebenso ketzerisch waren wie über den der jiddischen Sprache, wird als Wissenschaftler hoch geschätzt. Geboren 1885 in Galizien, studierte er zunächst Sprachen und wurde ein Pionier der jiddischen Philologie (obwohl er hauptsächlich in Deutsch, Polnisch und Hebräisch schrieb). Er rief schon bei der ersten Konferenz über die Jiddische Sprache in Czernowitz im Jahre 1908 großes Aufsehen hervor. Seine beiden Bücher: „Die Entstehungsursache der jüdischen Dialekte“ (1915) und „Die Jiddische Sprache“ (1924) werden als klassisch auf ihrem Gebiet betrachtet.

Mieses verbrachte seine letzten Jahre in Krakau, wurde mit Ziel Auschwitz deportiert und starb auf der Reise.

Anhang III : '

Die „Khasaren-Korrespondenz“*

1

Der Austausch von Briefen zwischen dem spanischen Staatsmann Hasdai ibn Schaprut und König Joseph von Khasarien hat seit langer Zeit die Historiker fasziniert. Es ist wahr, daß, wie Dunlop schrieb, „die Bedeutung der Khasaren-Korrespondenz übertrieben werden kann. Heute ist es möglich, die Geschichte der Khasaren auch in Einzelheiten zu rekonstruieren, ohne auf die Briefe von Hasdai und Joseph zurückzugreifen.“¹ Nichtsdestoweniger wird den Leser eine kurze Darstellung dessen, was über die Geschichte dieser Dokumente bekannt ist, interessieren.

Hasdais Brief wurde offensichtlich zwischen 954 und 961 geschrieben, denn die Gesandtschaft aus Osteuropa, die er erwähnt (Kapitel II, 3-4), soll Cordoba 954 besucht haben, und der Kalif Abd-al Rahman, den er als seinen Herrscher erwähnt, regierte bis 961. Daß der Brief tatsächlich von Hasdais Sekretär Menahem ben-Scharuk geschrieben worden ist - dessen Name als Akrostichon nach jenem Hasdais erscheint -, ist von Landau² gesichert worden, und zwar durch Vergleiche mit Menahems anderen uns bekannten Arbeiten. So steht die Echtheit des Briefes Hasdais nicht länger zur Diskussion, während das Beweismaterial hinsichtlich der Antwort Josephs notwendigerweise indirekter und komplexer ist.

Die früheste bekannte Erwähnung der Korrespondenz stammt aus dem 11. und 12. Jahrhundert. Rund um das Jahr

1100 schrieb Rabbi Jehudah ben Barzillai aus Barcelona in Hebräisch sein „Buch der Feste“ - Sefer ha-Ittim -, das eine lange Bezugnahme, einschließlich direkter Zitierungen aus Josephs Antwort an Hasdai, enthält. Die fragliche Stelle in Barzillais Werk beginnt wie folgt:

„Wir haben unter anderen Manuskripten die Abschrift eines Briefes gesehen, den König Joseph, Sohn des Aron, der Khasarenpriester, an R. Hasdai bar Isaac* schrieb. Wir wissen weder, ob der Brief echt ist, noch ob die Khasaren, die Türken sind, tatsächlich bekehrt wurden. Es ist auch nicht endgültig [festgestellt], ob alles, was in dem Brief geschrieben steht, Tatsache ist und Wahrheit oder nicht. Es könnten Falschheiten darin geschrieben sein, oder Leute können hinzugefügt haben, oder es könnte Irrtümer der Abschreiber gegeben haben ... Der Grund, warum wir in diesem unseren Buch Sachen, die übertrieben zu sein scheinen, schreiben müssen, ist, daß wir in dem Brief des Königs Joseph an R. Hasdai gefunden haben, daß R. Hasdai ihn nach seiner Familie gefragt hat, nach den Verhältnissen des Königs, wie seine Väter unter die Flügel des Allerhöchsten (d. h. zum Judentum übergetreten sind) versammelt wurden und wie groß sein Königreich und sein Herrschaftsbereich sei. Er beantwortete ihm jede Frage und schrieb alle Einzelheiten in dem Brief.“³

Barzillai zitiert dann weiter oder handelt Stellen aus Josephs Antwort ab. Er läßt auf diese Weise keinen Zweifel darüber, daß der Brief schon im Jahre 1100 existierte. Besonders überzeugend wirkt der gelehrte Skeptizismus des Rabbi. Er lebte im provinziellen Barcelona und wußte offensichtlich wenig oder nichts über die Khasaren.

Um die Zeit, als Rabbi Barzillai schrieb, hatte der arabische Chronist Ibn Haukai auch einige Gerüchte über Hasdais Verbindung mit den Khasaren gehört. Es existiert bis heute eine rätselhafte Notiz, die Ibn Haukai auf einer Kartenskizze niederschrieb, datiert im Jahre der Hedschra 479 (das ist 1086).

* Hasdais Name auf hebräisch war bar Isaac bar Schaprut. Das R (für Rabbi) ist ein Höflichkeitstitel.

Sie besagt: „Hasdai ibn-Ishaq* glaubt, daß dieser große und lange Berg [der Kaukasus] mit den Bergen von Armenien verbunden ist, das Land der Griechen durchquert, sich bis nach Khazaran und den Gebirgen von Armenien ausdehnt. Er war über diese Gegenden gut informiert, weil er sie besuchte und die wichtigsten Könige und die führenden Männer kennenlernte.“⁴

Es scheint unwahrscheinlich, daß Hasdai tatsächlich Khasarien besucht hat; aber wir erinnern uns, daß er in seinem Brief anbot, dies zu tun, und Joseph in seiner Antwort ihn enthusiastisch willkommen hieß; vielleicht hat der fleißige Haukai irgend welche Gerüchte über die Korrespondenz gehört und daraus wieder Rückschlüsse gezogen, eine Praxis, die unter den Chronisten der Zeit keineswegs ungewöhnlich gewesen ist.

Etwa fünfzig Jahre später (1140) schrieb Jehudah Halevi seine philosophische Abhandlung „Die Khasaren“ (*Kuzari*). Wie schon gesagt, enthält sie nur wenige sachliche Informationen, aber sein Bericht über die Bekehrung der Khasaren zum Judentum stimmt in groben Umrissen mit jenem, den Joseph in seiner Antwort gegeben hat, überein. Halevi bezieht sich nicht ausdrücklich auf die Korrespondenz, denn sein Buch behandelt hauptsächlich theologische Probleme und vermeidet jede historische und sachliche Bezugnahme. Er hat wahrscheinlich eine Abschrift der Korrespondenz gelesen, so wie der weniger gelehrte Barzillai vor ihm, aber wir haben keine Beweise dafür.

Doch ist das Beweismaterial völlig überzeugend im Falle des Abraham ben Daud (siehe oben, II, 8), dessen volkstümliches *Sefer ha-Kabbalah*, geschrieben 1161, die folgende Stelle enthält:

„Ihr werdet Gemeinden Israels überall im Ausland finden, von der Stadt Sala am äußersten Ende des Maghrib bis zu Tahart an dessen Beginn, im äußersten Afrika [Ifriqijah, Tunis], in ganz Afrika, Ägypten, dem Land der Sabäer, Arabien, Babylonien, Elam, Persien, Dedan, dem Land der Gargaschiten, welches Dschurdschan genannt wird, in Tabaristan bis nach

* Arabische Version des Namens Hasdais.

Daylan und dem Fluß Itil, wo das Khasarenvolk lebte, das bekehrt worden ist. Ihr König Joseph sandte einen Brief an R. Hasdai, den Fürsten bar Isaac ben-Schaprut, und teilte ihm mit, daß er und sein Volk dem Rabbanitischen Glauben folge. Wir haben in Toledo einige seiner Nachkommen gesehen, Schüler der Weisen, und sie haben uns gesagt, daß die übrigen von ihnen dem Rabbanitischen Glauben folgen."⁵

2

Die erste *gedruckte* Version der Khasaren-Korrespondenz ist in einer hebräischen Flugschrift, *Kol Mebasser*, „Stimme des Boten guter Nachrichten“,^{*} enthalten. Sie wurde in Konstantinopel rund um 1577 von Isaak Abraham Akrisch veröffentlicht. In seinem Vorwort berichtet Akrisch, er habe während seiner Reisen in Ägypten vor fünfzehn Jahren Gerüchte von einem unabhängigen jüdischen Königreich gehört (diese Gerüchte bezogen sich möglicherweise auf die Falaschas von Abessinien); und daß er in weiterer Folge „einen Brief, der an den König der Khasaren gesandt worden war, und die Antwort dieses Königs“ erhalten habe. Er entschloß sich dann, diese Korrespondenz zu veröffentlichen, um die Zuversicht seiner Mitjuden zu beleben. Ob er glaubte, daß Khasarien noch immer existierte, ist nicht klar. Jedenfalls folgte dem Vorwort der Text der beiden Briefe ohne weitere Kommentare.

Aber die Korrespondenz blieb nicht in Akrischs obskurer kleiner Flugschrift begraben. Rund sechzig Jahre nach der Veröffentlichung wurde eine Kopie davon an einen Freund des Johannes Buxtorf des Jüngeren, einen kalvinistischen Gelehrten von großer Bildung gesandt. Buxtorf war ein Experte in Hebräisch, der eine große Zahl von Studien biblischer Exegese und rabbinischer Literatur veröffentlichte. Als er das Pamphlet Akrischs las, war er zunächst bezüglich der Echtheit der

^{*} Zwei Kopien der Flugschrift, die zwei verschiedene Ausgaben darstellen, werden in der Bodleian Library aufbewahrt.

Korrespondenz sehr skeptisch, ebenso wie Rabbi Barzillai fünfhundert Jahre vor ihm. Aber im Jahre 1660 ließ Buxtorf schließlich den Text beider Briefe sowohl hebräisch als auch in lateinischer Übersetzung drucken: als eine Ergänzung zu Jehudah Halevis Buch über die Khasaren. Es war vielleicht eine einleuchtende, wenn auch nicht glückliche Idee, denn die Zusammenlegung unter einen Einband mit Halevis legendenhafter Geschichte hat die Historiker kaum darin bestärkt, die Korrespondenz ernst zu nehmen. Erst im neunzehnten Jahrhundert hat sich diese Haltung geändert, als aus unabhängigen Quellen mehr über die Khasaren bekannt wurde.

3

Die einzige *Manuskript-Version*, die sowohl Hasdais Brief als auch Josephs Antwort enthält, befindet sich in der Bibliothek von Christ Church in Oxford. Laut Dunlop und dem russischen Experten Kokowtsov⁶ weist das Manuskript „eine bemerkenswert große Ähnlichkeit mit dem gedruckten Text“ auf und „diente direkt oder indirekt als Quelle für den gedruckten Text“.⁷ Es stammt wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert und soll im Besitz des Dekans von Christ Church, John Fell, gewesen sein (den Thomas Brown mit seinem „I do not love thee, Dr. Fell...“ unsterblich gemacht hat).

Ein anderes Manuskript, das Josephs Antwort, nicht aber Hasdais Brief enthält, ist in der Leningrader öffentlichen Bibliothek erhalten geblieben. Es ist beträchtlich länger als der gedruckte Text von Akrisch und als das Christ Church-Manuskript; dementsprechend ist es allgemein als die „Lange Version“ bekannt, zum Unterschied von der Akrisch-Christ-Church „Kurzen Version“, welche eine gekürzte Fassung zu sein scheint. Die Lange Version ist auch beträchtlich älter; sie stammt wahrscheinlich aus dem dreizehnten Jahrhundert, die Kurze Version aus dem sechzehnten. Der Sowjet-Historiker Ribakow⁸ hat, durchaus plausibel, behauptet, die Lange Version - oder ein noch älterer Text - sei durch mittelalterliche

spanische Kopisten redigiert und zusammengefaßt worden, um die Kurze Version von Josephs Antwort zu produzieren. Hier stoßen wir auf eine Spur, die scheinbar in die Irre führt: Die Lange Version ist Teil der sogenannten „Firkowitsch-Sammlung“ hebräischer Manuskripte und Grabinschriften in der Leningrader öffentlichen Bibliothek. Sie stammt möglicherweise aus der Cairo Geniza, woher ein großer Teil der Manuskripte der Sammlung kam. Abraham Firkowitsch war ein abenteuernder Gelehrter aus dem neunzehnten Jahrhundert, der wohl einen Anhang für sich selbst verdienen würde. Er war eine große Autorität auf seinem Gebiet, war aber auch ein karäischer Eiferer, der der zaristischen Regierung beweisen wollte, daß die Karäer sich von den orthodoxen Juden unterschieden und nicht schlechter behandelt werden sollten als die Christen. Mit diesem lobenswerten Ziel dokterte er einige der authentischen alten Manuskripte und Inschriften zusammen, indem er interpolierte oder ein paar Worte hier und da hinzufügte, um ihnen ein karäisches Aussehen zu geben. So wurde die Lange Version, nachdem sie durch die Hände von Firkowitsch gegangen war, mit einem gewissen Mißtrauen aufgenommen. Es fand sie der russische Historiker Harkawij nach dem Tode von Firkowitsch in einem Bündel anderer Manuskripte in dessen Sammlung. Harkawij machte sich keine Illusionen über Firkowitschs Verlässlichkeit, denn er selbst hatte zuvor einige der Interpolationen des Firkowitsch aufgezeigt.⁹ Jedoch besaß Harkawij keinen Zweifel hinsichtlich des Altertums der Manuskripte; er publizierte sie 1879 im originalen Hebräisch und auch in russischen und deutschen Übersetzungen¹⁰ und akzeptierte sie als frühe Version des Briefes Josephs, von der sich die Kurze Version ableitete. Harkawijs Kollege (und Rivale) Chwolson stellte die Behauptung auf, daß das ganze Dokument von ein und derselben Hand geschrieben worden sei und keinerlei Zusätze irgendwelcher Art enthalte.¹¹ Schließlich veröffentlichte im Jahre 1932 die Russische Akademie der Wissenschaften Paul Kokowtows autoritatives Buch *Die Hebräer-Khasaren-Korrespondenz im 10. Jahrhundert*,¹² die Faksimiles der Langen Version der Antwort in der Lenin-

grader Bibliothek und der Kurzen Version aus Christ Church und der Akrisch-Flugschrift enthält. Nach einer kritischen Analyse der drei Texte kam Kokowtsow zu dem Schluß, daß sowohl die Lange als auch die Kurze Version auf demselben Originaltext beruhen, der im allgemeinen, wenn auch nicht durchwegs, am glaubwürdigsten in der Langen Version erhalten geblieben ist.

4

Kokowtsows kritische Übersicht und besonders seine Veröffentlichung der Faksimiles der Manuskripte beendeten die Auseinandersetzung, die ohnehin nur die Lange Version betroffen hatte, nicht aber Hasdais Brief und die Kurze Version der Antwort.

Dennoch wurde aus einer ganz unerwarteten Richtung her noch immer eine abweichende Meinung vorgetragen. Im Jahre 1941 vertrat Poliak die Theorie, daß die Khasaren-Korrespondenz zwar keine ausgesprochene Fälschung sei, aber doch eine romanhafte Arbeit, im 10. Jahrhundert mit dem Ziel geschrieben, Informationen über das jüdische Königreich zu verbreiten und für das Reich Propaganda zu machen.¹³ (Es konnte nicht später als im elften Jahrhundert geschrieben worden sein, denn, wie wir gesehen haben, Rabbi Barzillai hatte die Korrespondenz um 1100 gelesen und Ibn Daud im Jahre 1161 aus ihr zitiert.) Aber diese Theorie, die auf den ersten Blick plausibel schien, wurde von Landau und Dunlop auf das wirkungsvollste demoliert. Landau war imstande zu beweisen, daß Hasdais Brief tatsächlich von seinem Sekretär Menahem ben-Scharuk geschrieben worden war. Und Dunlop wies auch darauf hin, daß in diesem Brief Hasdai eine Anzahl von Fragen über Khasarien stellt, die Joseph nicht beantwortet - was zweifellos nicht die richtige Art sei, um eine Informationsbroschüre zu schreiben:

„Es wird keine Antwort von seiten des Joseph auf die Fragen erteilt, in welcher Art er sich zum Platz der Verehrung begibt,

oder ob Krieg den Sabbat aufhebt... Es besteht auch ein merklicher Mangel an Übereinstimmung zwischen den Fragen des Briefes und den gegebenen Antworten. Dies sollte vielleicht als ein Hinweis darauf betrachtet werden, daß die Dokumente sind, was sie zu sein vorgeben, nicht aber eine literarische Erfindung."¹⁴

Dunlop fährt dann mit einer entscheidenden Frage fort: „Wozu überhaupt der Brief des Hasdai, der ja, obwohl beträchtlich länger als die Antwort Josephs, tatsächlich nur sehr wenig über die Khasaren enthält, wenn doch der Zweck beider Schriftstücke, wie Poliak behauptet, es war, einfach einen volkstümlichen Bericht über die Khasaren zu geben? Wenn der Brief eine Einleitung zu den Informationen über die Khasaren in der Antwort sein soll, dann ist es doch gewiß eine sehr merkwürdige Einleitung - voll von Tatsachen über Spanien und die Omajaden, die nichts mit Khasarien zu tun haben."¹⁵

Dunlop krönt dann seine Beweisführung durch einen sprachwissenschaftlichen Test, der eindeutig beweist, daß der Brief und die Antwort von verschiedenen Personen geschrieben worden sind. Dieser Beweis betrifft eine der typischen Charakteristiken der hebräischen Grammatik, nämlich die Verwendung des sogenannten „Waw-Konversiv“, um Zeiten zu definieren. Ich werde nicht versuchen, diese komplizierte grammatikalische Spitzfindigkeit zu erklären,* sondern statt dessen einfach Dunlops Aufstellung der verschiedenen verwendeten Methoden im Brief und in der Langen Version zitieren; nur so viel sei gesagt, daß es sich bei diesem „Waw-Konversiv“ darum handelt, eine vergangene Tätigkeit zu definieren.¹⁶

| | Waw-Konversiv mit Mitvergangenheit | Einfaches Waw mit Vergangenheit |
|-------------------------|---------------------------------------|------------------------------------|
| Hasdais Brief | 48 | 14 |
| Antwort (Lange Version) | 1 | 95 |

* Der interessierte Leser möge Weingreen konsultieren, *A Practical Grammar for Classical Hebrew*, 2nd ed. (Oxford 1959).

In der Kurzen Version der Antwort wird die erste Methode (jene Hasdais) siebenunddreißigmal verwendet, die zweite Methode fünfzigmal. Aber die Kurze Version benützt die erste Methode hauptsächlich an solchen Stellen, wo die Worte von der Langen Version verschieden sind. Dunlop meint, daß dies auf spätere spanische Bearbeiter der Langen Version zurückgeht. Er betont auch, daß Hasdais Brief, der im maurischen Spanien geschrieben worden war, viele Arabismen enthält (z. B. al-Khasar für die Khasaren), während sich in der Antwort nichts davon findet. Schließlich sagte er, was den allgemeinen Tenor der Korrespondenz betrifft:

„... Gegen den tatsächlichen Inhalt der Antwort Josephs in seiner originaleren Form, nämlich der Langen Version, ist nichts Entscheidendes vorgebracht worden. Die Stilunterschiede sprechen für ihre Authentizität. Sie entsprechen durchaus den Erwartungen angesichts von Dokumenten, entstanden in so weit voneinander entfernten Teilen der jüdischen Welt, in denen auch das Kulturniveau keineswegs dasselbe war. Vielleicht ist es zulässig, hier den Eindruck wiederzugeben, daß im allgemeinen die Sprache der Antwort weniger kunstvoll, dafür aber naiver ist als jene des Briefes.“¹⁷

Um zusammenzufassen, es ist schwer verständlich, warum frühere Historiker nicht glauben wollten, daß der Khasaren-Kagan imstande gewesen sei, einen Brief zu diktieren, obwohl es doch bekannt war, daß er mit dem byzantinischen Kaiser korrespondierte (wir erinnern uns der Siegel mit den drei Solidi); oder daß die frommen Juden in Spanien und Ägypten fleißig eine Botschaft des einzigen jüdischen Königs seit der biblischen Zeit abgeschrieben und aufbewahrt hätten.

Anhang IV

Einige Schlußfolgerungen - Israel und die Diaspora

Dieses Buch befaßt sich mit Geschichte der Vergangenheit, es enthält aber unvermeidlicherweise gewisse Schlußfolgerungen für die Gegenwart und die Zukunft.

Vor allem bin ich mir der Gefahr bewußt, daß man es bössartigerweise als eine Leugnung des Rechtes des Staates Israel auf seine Existenz mißverstehen könnte. Aber dieses Recht ist weder auf dem hypothetischen Ursprung des jüdischen Volkes, noch auf einem mythischen Bund Abrahams mit Gott begründet; es ist auf internationalem Recht gegründet - das heißt auf der Entscheidung der Vereinten Nationen aus dem Jahr 1947, die einstige türkische Provinz und späteres britisches Mandatsgebiet Palästina in einen arabischen und einen jüdischen Staat zu teilen. Welch rassischer Herkunft die Bürger Israels immer sein mögen und was für Illusionen sie auch immer darüber hegen, ihr Staat existiert *de jure* und *de facto* und kann nicht wieder ungeschehen gemacht werden, es sei denn durch Völkermord. Ohne umstrittene Probleme hier wieder aufgreifen zu wollen, kann man doch als eine historische Tatsache hinzufügen, daß die Teilung Palästinas das Ergebnis eines Jahrhunderts friedlicher jüdischer Einwanderung und Pionieranstrengungen war, die die ethische Berechtigung für die legale Existenz des Staates geben. Ob die Chromosomen seines Volkes nun die Gene der Khasaren oder solche semitischer, romanischer oder spanischer Herkunft enthalten, ist irrelevant

und kann nicht das Existenzrecht Israels berühren - noch auch die moralische Verpflichtung jedes zivilisierten Menschen, ob nun Nichtjude oder Jude, dieses Recht zu verteidigen. Selbst die geographische Herkunft der Eltern oder Großeltern der heute schon eingeborenen Israelis gerät in diesem kochenden Rassenschmelzkessel in Vergessenheit. Das Problem der khasarischen Blutbeimischung vor tausend Jahren, so faszinierend es auch sein mag, ist für das heutige Israel irrelevant.

Die Juden, die Israel bewohnen, besitzen ungeachtet ihrer sehr verschiedenartigen Herkunft die wesentlichen Erfordernisse für eine Nation: ein eigenes Land, eine gemeinsame Sprache, eine Regierung und eine Armee. Die Juden der Diaspora besitzen keine Erfordernisse eines Volkstums. Was sie als eine besondere Kategorie von ihren Wirtsvölkern unterscheidet, ist ihre einbekannte Religion, ob sie sie nun praktizieren oder nicht. Hier liegt der grundlegende Unterschied zwischen den Israelis und den Juden der Diaspora. Die ersteren haben eine nationale Identität gewonnen; die letzteren werden als Juden nur durch ihre Religion etikettiert - nicht durch ihre Nationalität, noch durch ihre Volkszugehörigkeit.

Dies schafft jedoch ein tragisches Paradoxon, weil die jüdische Religion - anders als das Christentum, der Buddhismus oder Islam - die Mitgliedschaft in einer historischen Nation, dem auserwählten Volk, einschließt. Fast alle jüdischen Feste sind Erinnerungen an Ereignisse einer nationalen Geschichte: der Auszug aus Ägypten, der Aufstand der Makkabäer, der Tod des Unterdrückers Haman, die Zerstörung des Tempels. Das Alte Testament ist zuerst und vor allem die Erzählung der Geschichte eines Volkes; es hat der Welt den Monotheismus gegeben, jedoch war sein Credo eher stammesmäßig bedingt als universal. Jedes Gebet und jeder rituelle Brauch proklamiert die Mitgliedschaft zu einem alten Volk, und diese Zugehörigkeit trennt automatisch die Juden von der historischen Vergangenheit jenes Volkes, in dessen Mitte sie leben. Der jüdische Glaube führt, wie es die zweitausend Jahre seiner tragischen Geschichte zeigen, zur nationalen und sozialen Selbst-Absonderung. Er sondert den Juden aus und läßt

dazu ein, ihn auszusondern. Er schafft automatisch geographische und kulturelle Ghettos. Er verwandelt die Juden der Diaspora in eine *Pseudonation*, ohne irgendeines der Attribute oder Privilegien des Volkstums, lose zusammengehalten durch ein System traditioneller Glaubenssätze und auf rassistischen und historischen Voraussetzungen beruhend, die sich als illusorisch herausstellen.

Das orthodoxe Judentum ist eine verschwindende Minorität. Sein Bollwerk war Osteuropa, wo die Wut der Nazis ihren Höhepunkt erreichte und die Juden fast völlig vom Angesicht der Erde ausgetilgt hat. Die wenigen Überlebenden im Westen besitzen nicht mehr viel Einfluß, während die Hauptmasse der orthodoxen Gemeinden Nordafrikas, des Jemens, Syriens und des Irak nach Israel ausgewandert ist. So stirbt das orthodoxe Judentum der Diaspora aus. Es ist die große Mehrheit der aufgeklärten oder agnostischen Juden, die das Paradoxon verweigern, indem sie - loyal ihrem pseudonationalen Status - sich an den Glauben klammern, es sei ihre Pflicht, die jüdische Tradition zu bewahren.

Es ist jedoch nicht leicht zu definieren, was nun der Begriff „jüdische Tradition“ in den Augen dieser aufgeklärten Mehrheit bedeutet, die die orthodoxe Doktrin vom auserwählten Volk zurückweist. Abgesehen von dieser Doktrin ist die allgemeine Botschaft des Alten Testaments - das Bekenntnis zu dem einen und unsichtbaren Gott, die Zehn Gebote, der Ethos der hebräischen Propheten, die Sprichwörter und Psalmen - eingemündet in den Hauptstrom der jüdisch-hellenistisch-christlichen Tradition und zum gemeinsamen Besitz von Juden und Nichtjuden geworden.

Nach der Zerstörung Jerusalems haben die Juden aufgehört, eine eigene Sprache und eigene weltliche Kultur zu besitzen. Hebräisch als Umgangssprache wich dem Aramäischen schon vor dem Beginn der christlichen Zeitrechnung. Die jüdischen Gelehrten und Poeten in Spanien schrieben arabisch, andere wieder deutsch, polnisch, russisch, englisch und französisch. Gewisse jüdische Gemeinschaften entwickelten eigene Dialekte, so etwa das Jiddische und das Ladino, aber keine von

diesen brachte Werke hervor, die sich mit dem bedeutsamen jüdischen Beitrag zur deutschen, österreichisch-ungarischen oder amerikanischen Literatur vergleichen ließen.

Die hauptsächlichste, typisch jüdische, literarische Aktivität in der Diaspora war theologischer Art. Jedoch der Talmud, die Kabbala und die gewaltigen Bände biblischer Auslegungen sind dem heutigen jüdischen Publikum praktisch unbekannt geblieben, obwohl sie, um es noch einmal zu wiederholen, die einzigen Überreste aus zwei Jahrtausenden spezifisch jüdischer Tradition sind - wenn dieser Ausdruck überhaupt eine konkrete Bedeutung haben soll. Mit anderen Worten, was immer das Ergebnis der Diaspora war, es ist weder spezifisch jüdisch noch Teil einer lebendigen Tradition. Die philosophischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen der einzelnen Juden bestehen aus Beiträgen zu der Kultur ihrer Wirtsvölker; sie repräsentieren keine gemeinsame kulturelle Erbschaft oder eigenständig gewachsene Traditionen.

Um zusammenzufassen, die Juden von heute besitzen keine gemeinsame kulturelle Tradition, sondern lediglich gewisse Gewohnheiten und Verhaltensweisen, die aus der sozialen Erbschaft der traumatischen Erlebnisse des Ghettos sich ableiten und aus einer Religion, welche die Mehrheit nicht mehr praktiziert und an die sie nicht mehr glaubt, die ihr aber nichtsdestoweniger einen pseudo-nationalen Status verleiht. Offensichtlich - wie ich an anderer Stelle vorgebracht habe¹ - kann die langfristige Lösung dieses Paradoxons nur die Auswanderung nach Israel oder eine allmähliche Assimilierung an ihre Wirtsvölker sein. Vor der Katastrophe war dieser Prozeß in vollem Gang; im Jahre 1975 berichtete *Time Magazine*,² daß amerikanische Juden dazu neigen, „in hohem Maße außerhalb ihres Glaubens zu heiraten; fast ein Drittel aller Ehen sind Mischehen“.

Nichtsdestoweniger wirkt der immer noch bestehende Einfluß der rassischen und historischen Botschaft des Judentums, obgleich auf einer Illusion begründet, als eine machtvolle, gefühlsmäßige Bremse, indem sie an die Stammesloyalität appelliert. In diesem Zusammenhang wird die Rolle, die der

dreizehnte Stamm in der Ahnengeschichte spielt, wesentlich auch für die Juden der Diaspora. Jedoch, wie schon gesagt, ist sie für das moderne Israel, das eine echte nationale Identität erworben hat, völlig irrelevant. Es ist vielleicht symbolisch, daß Abraham Poliak, ein Professor der Geschichte an der Universität von Tel Aviv und ohne Zweifel ein israelischer Patriot, einen der Hauptbeiträge zu unserem Wissen über die Abstammung des Judentums von den Khasaren geleistet und damit die Legende vom Auserwählten Volk untergraben hat. Es ist auch bedeutsam, daß der im Lande geborene Israeli, der „Sabra“, körperlich und geistig das vollkommene Gegenteil des im Ghetto gezeugten „typischen Juden“ repräsentiert.

Anmerkungen

Kapitell (Seiten 11 bis 64)

- 1 Konstantin Porphyrogennetos, *De Ceremoniis I* (zitiert nach der franz. Ausgabe, Constantine P., A. Vogt [Paris 1935-40], S. 690)
- 2 Bury, J. B. (1912), S. 402
- 3 Dunlop, D. M. (1954), S. IX-X
- 4 Bartha, A. (1968), S. 35
- 5 Poliak, A. N. (1961)
- 6 Cassel, P. (1876)
- 7 Bartha, S. 24
- 8 Bartha, S. 24 und Anmerkungen
- 9 Bartha, S. 24, A. 147-149
- 10 Istorja Khazar, 1962
- 11 Ibn-Said al-Maghribi, zitiert bei Dunlop, S. 11
- 12 Schultze (1905), S. 23
- 13 Marquart, S. 44, A. 4
- 14 zitiert bei Dunlop 1954, S. %
- 15 Ibn-al-Balkhi, *Fan Namab*
- 16 Gibbon, Band V, S. 87-88
- 17 Moses von Kalankatuk, zitiert bei Dunlop, S. 29
- 18 Artamonow, M. I. (1962)
- 19 Obolensky, D. (1971), S. 172
- 20 Gibbon, S. 79
- 21 Gibbon, S. 180
- 22 Gibbon, S. 182
- 23 Dunlop, 1954, S. 176
- 24 Zeki Validi Togan, A., Exkurs 3te
- 25 ebenda, S. 50

- 26 ebenda, S. 61
- 27 Istakhri
- 28 Al-Masudi
- 29 Ibn Haukai; auch Istakhri (der nur von 4000 Gärten spricht)
- 30 Muquaddasi, S. 355, zitiert bei Baron III, S. 197
- 31 Toynbee, A. (1973), S. 549
- 32 Zeki Validi Togan, A., S. 120
- 33 zitiert bei Bartha, S. 184
- 34 Bartha, S. 139
- 35 zitiert bei Dunlop (1955), S. 231
- 36 Bartha, S. 143-145
- 37 Lázló, G. (1974), S. 66 f.
- 38 Hudud el Alam, Nr. 50
- 39 Bury, S. 405
- 40 St. Julien *Documents sut les Tou Kioue*, zitiert bei Zeki Validi Togan, S. 269
- 41 Cassel, S. 52
- 42 Ibn Haukai, S. 180-190
- 43 Bury, S. 405

Kapitel H (Seiten 65 bis 94)

- 1 Bury, S. 401
- 2 ebenda, S. 406
- 3 Sharf, A. (1971), S. 61
- 4 ebenda, S. 84
- 5 zitiert von Sharf, S. 88
- 6 *Die Vision Daniels*, eine als alte Prophetie ausgegebene Chronik. Zitiert bei Sharf, S. 201
- 7 zitiert bei Poliak, 4/3; Dunlop, S. 119
- 8 Poliak, a. a. O., Zitat nach Chwolson, D. A. (1865)
- 9 Poliak, a. a. O.; Baron III, S. 210 und A. 47
- 10 Poliak, a.a.O.
- 11 zitiert bei Marquart (1903), S. 6
- 12 zitiert bei Dunlop (1954), S. 90
- 13 Bury, a. a. O., S. 408
- 14 Sharf, S. 100
- 15 Bury, S. 406
- 16 Dunlop, 1954, S. 227
- 17 Baron, S. W. (1957), Band III, S. 201 f.
- 18 Dunlop, S. 220
- 19 Baron, a. a. O., S. 203

- 1 In seinem Artikel *Kbazan* in der *Encyclopaedia Britannien* Ausgabe 1973
- 2 Dunlop, S. 175
- 3 Bar Hebräus und al-Manbijī, zitiert bei Ounlop, S. 181
- 4 Marquan (S. 5, 416), Dunlop (S. 42) und Bury (S. 408) geben alle
voneinander etwas abweichende Daten
- 5 Bartha, S. 27 f.
- 6 Toynbee, S. 547
- 7 ebenda, S. 446
- 8 ebenda, S. 446, Bury, S. 422
- 9 Gardezi (ca. 1050), der einen früheren Bericht des Ibn-Rusta (ca. 905)
abwandelt, zitiert bei Macartney, C. A. (1930), S. 213
- 10 *Penguin Atlas of Medtaeval History*, 1961, S. 58
- 11 Toynbee, S. 446
- 12 Zeki Validi Togan, S. 85 f.
- 13 Ibn Rusta, zitiert bei Macartney, S. 213
- 14 ebenda
- 15 ebenda, S. 213
- 16 ebenda, S. 214-215
- 17 Macartney, S. I
- 18 ebenda, S. V
- 19 Toynbee, S. 419; Macartney, S. 176
- 20 Toynbee, S. 418
- 21 ebenda, S. 454
- 22 ebenda
- 23 *De Administrando* (zitiert nach der amerik. rev. 2. Ausgabe, Constantine
P. Moravcsik und Jenkins [Washington DC, 1967], Kapitel 39-40)
- 24 Toynbee, S. 426
- 25 Bury, S. 426
- 26 Toynbee, S. 427
- 27 Macartney, S. 127 ff.
- 28 Baron, Band III, S. 211 f., 332
- 29 Bartha, S. 99, 113
- 30 zitiert bei Dunlop (1954), S. 105
- 31 Vgl. Bury, S. 424 ,
- 32 Macartney, Guillemain
- 33 zitiert bei Macartney, S. 71
- 34 ebenda
- 35 *Die Annalen von Admont*, zitiert bei Macartney, S. 76
- 36 *De Administrando* (wie oben, Anm. 23, Kap. 40) .
- 37 Macartney, S. 123 ' .
- 38 ebenda, S. 122
- 39 ebenda, S. 123

- 40 zitiert bei Dunlop (1994V S. 2«T «
 41 Bury, S. 419 f.
 42 Toynbee, S. 448 ,
 43 ebenda, S. 447
 44 Bury, S. 422
 45 Toynbee, S. 448
 46 *Russische Chronik* (zitiert nach *Russian Primary Chronicle*, Laurentian
 Text, tr. and ed. Cross S. H. and Sherbowitz-Wetzor, C. P.
 [Cambridge,
 Mass. 1953]; S. 65)
 47 Toynbee, S. 504
 48 ebenda, a. a. O.
 49 *Russische Chronik* (wie oben, Anm. 46; S. 82)
 50 ebenda, S. 83
 51 ebenda, S. 72
 52 ebenda, S. 84
 53 Bury, S. 418

Kapitel IV (Seiten 131 bis 160)

- 1 *Russische Chronik* (wie oben, Kap. 3, Anm. 46; S. 84)
 2 Dunlop (1954), S. 238
 3 zitiert bei Zeki Validi Togan
 4 *Russische Chronik* (w. o., K. 3, Anm. 46; S. 84)
 4a ebenda, S. 84
 5 ebenda, S. 90
 6 Toynbee, a. a. O., S. 451
 7 *Russische Chronik* (w. o., K. 3, Anm. 46; S. 94)
 8 ebenda, S. 97
 9 ebenda, S. 97
 10 ebenda, S. 98
 11 ebenda, S. 111
 12 ebenda, S. 112
 13 Vernadsky, G. (1948), S. 29, 33
 14 *De Administrando* (wie oben, Kap. 3, Anm. 23; Kap. 10-12)
 15 Toynbee, S. 508
 16 Bury, a. a. O., S. 414
 17 ebenda, S. 250
 18 zitiert bei Dunlop (1954), S. 245

- 19 Zeki Validi Togan, S. 206
- 20 Ahmed Tusi (12. Jh.), zitiert bei Zeki Validi Togan, S. 205
- 21 Dunlop (1954), S. 249
- 22 Baron, Band IV, S. 174
- 23 zitiert bei Dunlop (1954), S. 251
- 24 *Kino Pecbmbü Patent*, zitiert bei Baron, Bd. IV, S. 192
- 25 zitiert bei Dunlop (1954), S. 260
- 26 zitiert bei Zeki Validi Togan, S. 143
- 27 ebenda, S. XXVH
- 28 Dunlop (1954), S. 261
- 29 Vemadsky, S. 44
- 30 Poliak, K. VII
- 31 a. a. O.
- 32 Baron, Bd. m, S. 204
- 33 Baron, a. a. O.

Kapitel V (Seiten 163 bis 183)

- 1 Baron Bd. III, S. 206
- 2 ebenda, S. 212
- 3 *Anonimi Gesta Httngaromm*, zitiert bei Macartney, S. 188 f.
- 4 *The Universal Jewish Encyclopaedia*, Artikel „Teka“
- 5 Dunlop (1954), S. 262
- 6 Poliak, Kap. IX
- 7 Baron, Bd. III, S. 206
- 8 Poliak, Kap. K
- 9 Poliak, Kap. VII; Baron, Bd. m, S. 218 und Anm.
- 10 Brutzkus, *Jewish Enc.*, Artikel „Chasaren“
- 11 **Schiper, zitiert bei Poliak**
- 12 Poliak, Kap. IX
- 13 **Baron, Bd. ffl, S. 217 und Anm.**
- 14 Poliak, Kap. K
- 15 ebenda
- 16 ebenda
- 17 zitiert bei Poliak, Kap. IX
- 18 **Zajaczkowski, zitiert bei Dunlop (1954), S. 222**
- 19 Verulani, A. (1962), S. 278

- 20 Poliak, a. a. O.; Kutschera, H. (1910)
- 21 Vetulani, S. 274
- 22 Vetulani, S. 276-277; Baron, Bd. III, S. 218 und Am», Poliak, a.«. O.
- 23 Baron, Bd. III, S. 219
- 24 Poliak, Kap. VII
- 25 Enc. Brit. Ausg. 1973, „Yiddish Littcrature"
- 26 a. a. O., Kap. III
- 27 ebenda
- 28 ebenda
- 29 Zborowsky, M., und Herzog, E. (1952), S.,
- 30 Poliak, Kap. III
- 31 ebenda, Kap. VII
- 32 ebenda, Kap. III

Kapitel VI (Seiten 184 bis 195)

- 1 Laut William of Malmesbury's *De gestu regitm Anglomm*, zitiert bei Baron, Bd. IV, S. 277
- 2 Baron, Bd. IV, S. 75-76
- 3 zitiert bei Baron, Bd. IV, S. 77
- 4 Roth, C. (1973)
- 5 ebenda
- 6 Baron, Bd. IV, S. 271
- 7 ebenda, S. 73
- 8 Kutschera, S. 233
- 9 14. Auflage, Bd. VI, S. 772, Artikel „Cniiadei"
- 10 Baron, Bd. IV, S. 97
- 11 ebenda, S. 104
- 12 ebenda, S. 105,292
- 13 Dubnov, S. (1926), S. 427
- 14 ebenda, S. 428
- 15 Baron, Bd. IV, S. 129
- 16 ebenda, S. 119
- 17 ebenda, S. 116
- 18 Mieses, M. (1924), S. 275
- 19 ebenda, S. 274-275
- 20 ebenda, S. 273
- 21 Kutschera, S. 235-236,241

Kapitel VH (Seiten 196 bis 209)

- 1 Vetulani, a. a. O.
- 2 Mieses, S. 291-292
- 3 *Jemsb Enc.*, Bd. X, S. 512
- 4 Fuhrmann (1737), zitiert bei Mieses, S. 279
- 5 Mieses, a. a. O.
- 6 Smith, H., Proc. V, S. 65 f.
- 7 Mieses, S. 211
- 8 ebenda, S. 269
- 9 ebenda, S. 272
- 10 ebenda, S. 272
- 11 Smith, a. a. O., S. 66
- 12 Kutschera, S. 244
- 13 ebenda, S. 243
- 14 Poliak, Kap. IX
- 15 zitiert bei Poliak, a. a. O.
- 16 Poliak, a. a. O.
- 17 Roth, a.a.O.
- 18 ebenda
- 19 ebenda

Kapitel VIII (Seiten 210 bis 233)

- 1 Poliak, a. a. O., Anhang III
- 2 *Enc. Brit.* (1973), Bd. XII, S. 1054
- 3 Comas, J. (1958), S. 31-32
- 4 Ripley, W. (1900), S. 377
- 5 ebenda, S. 378 ff.
- 6 Fishberg, M. (1911), S. 37
- 7 ebenda, Kap. II
- 8 Patai, a. a. O.
- 9 Comas, S. 30
- 10 Fishberg, S. 63
- 11 zitiert bei Fishberg, S. 63
- 12 Patai, a. a. O., S. 1054
- 13 Shapiro, H. (1953), S. 74-75
- 14 Fishberg, S. 181

- 15 I., Könige, XI., 1
- 16 zitiert bei Fishberg, S. 186-187
- 17 Fishberg, S. 189, Anm. 2
- 18 Comas, S. 31
- 19 Toynbee (1947), S. 138
- 20 Graetz, a. a. O., Bd. II, S. 213
- 21 ebenda, Bd. III, S. 40-41
- 22 Fishberg, S. 191
- 23 Renan (1883), S. 24
- 24 Fishberg, S. 79
- 25 Ripley, S. 394 f.
- 26 Fishberg, S. 83 nach Luschan
- 27 ebenda
- 28 Ripley, S. 395
- 29 Leiris, M. (1958), S. 11 und 12
- 30 Fishberg, S. 513
- 31 Fishberg, S. 322 ff.
- 32 Shapiro, H. (1953), S. 80
- 33 z. B., Kerr und Reid, zitiert bei Fishberg, S. 274-275
- 34 Ripley, S. 398
- 35 Fishberg, S. 178
- 36 ebenda

Anhang II (Seiten 241 bis
251)

- 1 Bd. II, S. 195 in der Ausgabe von 1955
- 2 Toynbee (1973), S. 24
- 3 ebenda, S. 465
- 4 ebenda, S. 602
- 5 a.a.O.
- 6 *Byzantinische Zeitschrift*, XIV, S. 511-570
- 7 Macartney, a. a. O., S. 98
- 8 Vernadsky (1943), S. 178
- 9 Kahle, P. E. (1945)
- 10 Gregoire, H. (1937), S. 225-266
- 11 Kahle (1959), S. 33
- 12 ebenda
- 13 Kahle (1945), S. 28

Anhang III (Seiten 252 bis 260)

- 1 Dunlop (1954), S. 125
- 2 Landau(1942)
- 3 Entsprechend dem Versuch Kokowtows, zitiert bei Dunlop (1954), S. 132
- 4 zitiert bei Dunlop (1954), S. 154
- 5 zitiert ebenda, S. 127
- 6 Kokowtsov, P. (1932)
- 7 Dunlop (1954), S. 230
- 8 zitiert in *Enc. Judaica*. Artikel „The Khazar Correspondence“
- 9 Harkavy, A. E. (1877)
- 10 Harkavy (1875)
- 11 Chwolson, D. A. (1882)
- 12 Kokowtsov, a. a. O.
- 13 Poliak(1941)
- 14 Dunlop (1954), S. 143
- 15 ebenda, S. 136-138
- 16 ebenda, S. 152
- 17 ebenda, S. 153

Anhang IV (Seiten 261 bis 265)

- 1 Koestler (1955)
- 2 10. März 1975

Ausgewählte Bibliographie

Admont, Annalen von, Klebel, £., *Eine neu aufgefundenene Salzburger Geschichtsquelle*, in Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 1921.

Alföldi, *La Royale Double des Turcs*, 2. Türkischer Historikerkongreß, (Istanbul 1937).

Allen, W. E. D., *A History of the Georgian People*, (London 1932).

Altrussische Nestor-Chronik, Povest Vremennich Let, hg. v. Reinhold Trautmann, (Leipzig 1931) in Slawisch-Baltische Quellenforschung, Band 6.

Arne, T. A. J., *La Suede et l'Orient*, Archives d'Etudes Orientales, Upsala, 1914.

Artamonow, M. L., *Studien in Alter Geschichte der Khasaren*, (russisch) (Leningrad 1936).

Bader, O. H., *Das Silber des Koma-Gebietes in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung*, Studien der archäologischen Kama-Expedition, (russisch), (Charkow 1953).

Al-Bakri, *Buch der Königreiche und Straßen*, franz. Übersetzung bei Defremery, J. Asiatique, (1849).

Bailas, J. A., *Beiträge zur Kenntnis der Trierischen Volkssprache*, (1903).

Bar Hebräem, *Chronography*, (Oxford 1932).

Barker, F., Artikel *Crusades* in Encyclopaedia Britannica, (Ausgabe 1973).

Baron, S. W., *A Soudian Religious History of the Jews*, Band III und IV, (New York 1957).

Bartha, A., *A IX-X Századi Magyar Tarsadalom*, Die ungarische Gesellschaft im 9.-10. Jahrhundert (Budapest 1968).

Barthold, V., siehe Gardezi und Hudud al Alam.

- Beddoe, J., *On the Physical Ghanaers of the /"«w*, Trans. Ethn. Soc., Band I, Seite 222-237, (London 1861).
- Ben Barzillay, Jehudah, *Sefer ha-Ittim (Buch £er Feste)*, (etwa 1100).
- Ben-Daud, Ibrahim, *Sefer ha-Kabbalah*, in *Mediaeval Jewish Chronicles*, hg. Neubauer I, 79.
- Benjamin von Tudela, *Das Reisetagebuch des Rabbi Benjamin von Tudela*, Asher, (Berlin 1918).
- Blake, R. P., Not« *on the Risala of Ihn Eadlax* in *Byzantina Metabyzantina*, Band I, Teil II, 1949.
- Brutzkus, J., Artikel *Chasaren* in *Jewish Encyclopaedia*, (New York 1901-1906).
- Bury, J. B., *A History of the Eastem Roman Empire*, (London 1912).
- Bury, J. B., *Byzantinische Zeitschrift* XIV, Seite 511-570.
- Buxtorf, J. fil., hg. Jehuda Halevi, *Liber Cosri*, (Basel 1660).
-
- Carpini, Johann de Piano, *Geschichte der Mongolen und Reiseberichte 1245-1247*, (Leipzig 1930).
- Cassel, Paulus (Selig), *Magyarische Alterthümer*, (Berlin 1847).
- Cassel, Paulus (Selig), *Der Chasarische Königs brief aus dem 10. Jahrhundert*, (Berlin 1876).
- Cedrenus, Georgius, hg. Bekker, (Bonn 1839).
- Chwolson, D. A., *Achtzehn hebräische 'Grabinschriften aus der Krim*, (St. Petersburg 1865).
- Chwolson, D. A., *Corpus Inscriptionum Hebraicarum* enthaltend Grabinschriften aus der Krim, (St. Petersburg 1882).
- Comas, J., *Rasse als Mythos*, (Berlin 1953).
- Comas, J., *The Race Question in Modem Science*, (UNESCO, Paris 1958).
-
- Dimaski, Muhammad, *Manuel de la Cosmographie du Moyen Age*, (Kopenhagen 1874).
- Disraeli, B., David Alroy, (Halle a. d. S. 1911).
- Druthmar von Aquitanien, Christian, *Expositio in Evangelium Mattei*, in Migne, *Patrologia Latina* (Paris 1844-1855).
- Dubnow, S., *Weltgeschichte des jüdischen Volkes*, Band IV (Berlin 1926).'
- Dunlop, D. M., *The History of the Jewish Khazars*, (Princeton 1954).
-
- Eldad ha-Dani, *Relations d'Eldad le Danite, Voyageur du IXe Siede*, (**Paris** 1838).

Fishberg, M., *Die Rassenmerkmale der Juden - Eine Einführung in ikt Anthropologie*, (München 1913).
Fishberg, *The Jews - A Study of Race and Enviroment*, (London 1911).
Fraehn, *Khazaren in Denkwürdigkeiten der russischen Akademie*, (1822).
Frazer, Sir James, *The Killmg oftbe Khazar Kings in Folklore*, XXVIII, (1917).
Frye, R. N., siehe Blake, R. P.
Fuhmann, *Ah- und Neuösterreich*, (Wien 1737).

Gardezi, Russische Übersetzung von Barthold, Russische Akademie der Wissenschaften, Reihe Vm, Band I, Nr. 4, (St. Petersburg 1897).
Goeje, de, hg. *Bibliotheca Geographorum Arabicorum*, (Bonn).
Gregoire, H., *Le „Glozef Kbazare*, Byzantion, Seite 225-266, (1937).
Graetz, H. H., *History of the Jews*, (Philadelphia 1891-1898).

Halevi, Jehuda, *Kitab al Khazari*, übers, von Hirschfeld, revidierte Ausgabe, (London 1931), siehe auch Buxtorf.
Harkavy, A. E., *Altjüdische Denkmäler aus der Krim*, Denkwürdigkeiten der Russischen Akademie, (1876).
Harkavy, A. E., *Ein Briefwechsel zwischen Cordova und Astrachan zur Zeit Swajatoslaws (um 960), als Beitrag zur alten Geschichte Süd-Rußlands*, in *Russische Revue*, Band VI, Seite 69-97, (1875).
Herzog, E., siehe Zborowski, M.
Hudud al Alam (Gegenden der Welt), Barthold, V., hg., (Leningrad 1930), ins Englische übersetzt und kommentiert, Minorsky, V., (London 1937).
Hussey, J. M., *Cambridge Medianaal History*, Band III c, (1966).

Ibn Fadian, siehe Zeki Validi Togan, auch Blake, R. P., und Frye, R. N.
Ibn Hawkal, (Haukai), *Bibliotheca Geographorum Arabicorum*, 2. Ausgabe Kramers (1939), siehe auch Ouseley, Sir W.
Ibn Jakub, Ibrahim: Spuler, B., in *Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas*, III, 1-10.
Ibn Nadim, *Kitab al Fibrist (Bibliographical Encydopaedia)*, hg. Flügel.
Ibn Rusta, hg. de Goeje, *Bibliotheca Geographorum Arabicorum*, VII.
Ibn-Said al-Maghribi, Bodleüin MS, zitiert von Dunlop (1954), S. 11.
Istakhri, hg. de Goje, *Bibliotheca Geographorum Arabicorum*, 1. Teil.

Jacobs, J., *On the Racial Characteristia of Modem Jews*, J. Anthrop., Inst. Band XV, S. 23-62, (1886).
Jakubi, Buldan, *Bibliotheca Geographorum Arabicorum*, VII, (Bonn).
Jakut, Mujam al-Buldan, hg. Wüstenfeld, (Leipzig 1866-1870).

Kahle, P. E., *Bonn University in pre-Nazi and Nazi Times: 1923-1939 Experiences of a German Professor*, im Eigenverlag, (London 1945).
Kahle, P. E., *The Cairo Geniza*, (Oxford 1959).
Karpovich, M., siehe Vernadsky, G.
Kerr, N., *Inebriety*, (London 1889).
Kniper, A. H., *Caucasus, People of* in Enc. Britannica, (Ausgabe 1973).
Koestler, A., *Judah at the Crossroad* in *The Trail of the Dinosaur*, (London und New York 1955; Danube-Ausgabe 1970).
Kokovcov, P., (Kokowtsow), *Ein Briefwechsel zwischen Juden und Khasaren im 10. Jhdt.*, o. J.
Konstantinos Porphyrogenetos, *Lihri II de ceremoniis aulae Byzantinae*, (Lipsiae, 1751-1754), (*De Caeremoniis*).
Konstantinos Porphyrogenetos - *De thematihus et administratione imperio*, (Bonnae 1840). (*De Administrando Imperio*).
Kutschera, Hugo Freiherr von, *Die Chasaren*, (Wien 1910).

Landau, *Der gegenwärtige Stand des Khasarenproblems*, (hebräisch), Zion, (Jerusalem 1942).
László, G., *Kunst der Völkerwanderungszeit*, (Wien-München 1970).
Lawrence, T. E., *Die Sieben Säulen der Weisheit*, (München 1936).
Leiris, M., *Rasse und Kultur*, (Berlin 1953).
Luschan, F. von, *Die anthropologische Stellung der Juden*, Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Band XXIII, S. 94-102, (1891).

Macartney, C. A., *The Magyars in the Ninth Century*, (Cambridge 1930).
McEvedy, C., *The Penguin Atlas of Mediaeval History*, (1961).
Marquart, J., *Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge*, (Hildesheim 1903).
al-Masudi, *Muruj udh-Dhahab wa Maadin ul-Jateahir, (Felder von Gold und Edelsteinen)*, (*Prairies d'or*), Paris 1861-1877).

Mieses, HL, *Die Entstehungsursache der jüdischen Dialekte*, (Berlin-Wka 1915).

i

Mieses, M., *Die Jiddische Sprache*, (Berlin-Wien 1924).

Minorsky, V., siehe *Hudud al Atom*.

Muquadassi, *Descriptio Imperii Moslemid*, *Bibliotheca Geographorum Arabicorum* III, 3, (Bonn).

it

Nestor und Pseudo-Nestor, siehe Altrussische Chronik.

Obolensky, D., *The Byzantine Commonwealth - Rastern Europe JJ - 1453*, (London 1971).

Ouseley, Sir W., 71« *Oriental Geography of Ebn Haukai*, (London 1800).

Paszkievicz, H., *The Origin of Russia*, (London 1954).

Patai, R., Arrikel *Jem* in Enc. Britannica, Band XII, 1054, (Ausgabe 1973).

Petachia of Rambon, (Rabbi Petachia von Regensburg), *Sibub Ha'olam*, hg. Benesch, (London 1856).

Photius, *Homilia. Längst hätten wir uns bekehren müssen*. Die Reden des Photius beim Russenangriff auf Konstantinopel 860, (Innsbruck 1960).

Poliak, A. N., *Die Bekehrung der Khasaren zum Judentum*, (hebräisch), Zion, (Jerusalem 1941).

Poliak, A. N., *Khazaria - Die Geschichte eines jüdischen Königreiches in Europa*, (hebräisch) Mossad Bialik, (Tel Aviv 1951).

Povest Vremennykh Let, siehe Altrussische Chronik.

Priscus, *Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae*, (Bonn).

Reid, G. A., *Alcoholism*, (London 1902).

Reinach, Th., Artikel *Judaei*, in Dictionnaire des Antiquites.

Reinach, Th., Artikel *Diaspora*, in Jewish Enc.

Renan, E., *Das Judentum vom Gesichtspunkt der Rasse und der Religion*, (Basel 1883).

Ripley, W., *The Races of Europe*, (London 1900).

Russische Chronik, alte (Nestor Chronik, Pseudo-Nestor, Erste Russische Chronik) siehe Allrussische Chronik.

Roth, C, hg. *The World History of the Jewish People*, Band II: *The Dark Ages*, (London 1966).

Roth, C., *Jews* in Enc. Britannica, (Ausgabe 1973).

Sava, G., *Valley of the Forgotten People*, (London 1946). 3 Jv/« ' 1
Schräm, Anseimus, *Flores Chronicorum Austriae*, (1702).
Schultze, *Das Martyrium des hl. Abo von Tiflis*, Texte und Untersuchungen zur
Geschichte der altchristlichen Literatur, XIII, (1905).
Shapiro, H., *The Jewish People. A Biologkai History*, (UNESCO, Paris 1953).
Sharf, A., *Byzantine Jewry - Front Justinian to the Fourth Crusade*, (London
1971).
Sinor, D., *Khazars*, in Enc. Britannica, (Ausgabe 1973).
Smith, H., in Proc. Glasgow University Oriental Society, V, Seite 65-66.

Togan, siehe Zeki Validi.
al-Tabari, *Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sassaniden*, (Leyden
1879-1901).
Toynbee, A., *Der Gang der Weltgeschichte*, Stuttgart 1954.
Toynbee, A., *Constantine Porphyrogennitus and his World*, (London, New
York, Toronto 1973).

Vasiliev, A. A., *The Goths in the Crimea*, (Cambridge, Mass. 1936).
Vernadsky, G., *Ancient Russia*, in Vernadsky und Karpovich, *A Histafy of
Russia*, Band I (New Haven 1943).
Vernadsky, G., *Kievan Russia*, a. a. O., Band II (New Haven 1948).
Vetulani, A., *The Jews in Mediaeval Poland*, *Jewish Journal of Sodology*,
(December 1962).
Virchow, R., *Gesamtbericht... über die Farbe der Haut, der Haare, und der
Augen der Schulkinder in Deutschland*, Archiv für Anthropologie, Band
XVI, 275^75, (1886).

Weingreen, J., *A Practical Grammar for Classical Hebrew*, 2. Ausgabe, (Oxford
1959).
William of Malmesbury, *De geitis regum Anglorum*.

Zajaczkowski, *Die Kultur der Khasaren und ihre Erben*, (polnisch), (Breslau
1946).
Zajaczkowski, *The Problem of the Language of the Khazars*, Proc. Breslau Soc.
of Sciences, (1946).

Zborowski, M., und Herzog E., *Life i\$ With People - The Jewish Little Town in Eastern Europe*, (New York, 1952).

Zeki Validi Togan, Ahmed, *Ihn FadLtn's Reisebericht*, in Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, Band 24, Nr. 3, (Leipzig 1939).

Zeki Validi Togan, A., *Völkerschaften des Chasarenreiches im 9. Jhdt.*, Körösi Csoma-Archivum, (1940.)

Register

(zusammengestellt von Patricia Utechin)

Aaron der Gesegnete 84,88
Abbasiden 32,86
Abd-al-Rahman III. 73,78,252
Abd-al-Rahman ibn-Rabiah 29
Abraham 16,22,75,216,261
Ak-Khazars 23
Akrisch.I. A. 255 f.
Alanen 20,88,108,143,155,167
Allen, W. E. O. 18
Alexandrien 53,91
Antisemitismus 16
Araber: Kriege, Eroberungen,
Angriffe 12 ff., 18,25,28 ff., 35,
39,47,57 ff., 62 f., 67,70 ff., 74,77,
83, 86,91 f., 95,97 ff.,106,112,
132 ff., 140 f., 144 ff., 149,151,159,
175,239,244,250,254
-Quellen 17,76,84,88,91,96.
136,150,174,248
-, Spanten 73,78
Ardabil 30,76,95,133
Armenien, Armenier 18,24,30 f.,
52 f., 76 f., 96,171,173,181,210,
222 f.,254

Arne.T. J. 54
Artamonow, M. I. 18, 32,63 f., 83,
107 f., 116,156
Aschkenasim 210,214,220
Artila 16,22 ff.,36,95 f.
A waren, Awarenreich 18, 20,24,
26,82,120

Bab al Abwab, siehe Derbent
Bader, O. H. 54
Bagdad 32, 36 f., 40,42,45,53,63,
65,86,91,160,187,211,243
al-Bakri 71,244
Balandschar, Baiandscharen 24,
29 f., 57
el-Balkhi 242 f.
Ballas.J. A. 201
Barbaro.J. 206
BarHebraeus 155 f. , :
Baron, S. W. 94,158, **160,144,1*9**,
247

Bartha,A. 13,54 f., 116
 Baschkiren 20,37,42 f., 249
 Basilius II., Kaiser 68,142
 Beddoe.J. 222
 Benjamin von Tudela 91,160,188
 Biruni 150
 Boleslaw der Fromme, König 173
 Bulan, König 75 ff., 82 f., 95,140
 Bulgaren 12,18, 20 f., 24 f., 29,37,
 41, 43 f., 46,48,51 f., 54 f., 82,101,
 104,106,108,119,134 f., 140,145,
 249
 Bulgaren, Donaubulgaren 24,112,
 118,121,138
 -.Wolgabulgaren 24,36,41,43,45,
 112,140,144,148,167,174
 Burtas 18,20,52,145
 Bury.J. B. 11,59,63,65 f., 72,101,
 116,122,124,130,145,245,247
 Busbeck, G. de 206
 Busir, König 34
 Buxtorf.J. 255 f.
 Byzanz, Byzantiner, Byzantinisches
 Reich 12 ff., 16, 25,28 ff., 32,
 34 ff., 52 f., 55,63,66 ff., 74,77,79,
 81,87 f., 91,95,97 ff., 101 ff.,
 122 f., 124 ff., 131,136,138,141 ff.,
 150,152 f., 155,165,171,175,197,
 203,206,244,250

| | | | | |
|--------------|------------|-----|-------|-----|
| Cambridge, | Doctiment, | das | ,- | 87, |
| Carpini, | J. de | | Piano | 154 |
| Cassel,P. | 16,61,81 | | f. | .A |
| Cedrenus 151 | ,, | | | |

Cherson 33 ff., 93,129 f., 141 ff.,
152
China, Chinesen 20,25
Chosroes, siehe Khusrau
Christentum, Christenheit,
Christen 13,65 f., 71, 77,83,85,
92 f., 134,142 f., 151,156,165,178,
182,189,199,213,218,244,257,
262
Chwolson 69,257
Cinnamus, J. 165
Comas.J. 212,214
Constantine, siehe Konstantin
Cordoba 73 f., 80,86 f., 166,252
Cyrill (Kyrill) 93 f., 118,123
Cyrillisch (kyrillisch) 70,93 f.

Dariel-Paß 28 f., 76
David al-Roy 70,159 f.
Derbent, Tor von 28 ff., 51,53
Dimaski, M. 71
Disraeli, Benjamin 158
Dnjepr, Strom 18, 85,99,101,
109 f., 112,117,122 f., 131,134,
145,154
Don, Strom 17,93,97 f., 101,105,
111 ff.,117,138,154,167,206
Donau 24,32,199
Druthmar, Christian 92 f.
Dschanibeg 193
Dschingis Khan 154
Dubnov, S. 190
Dunlop, D. M. 12,15,32,36,83 f.,
95,156,247 f., 252,256,258 ff.

Eldad-ha-Dini 85

Encyclopaedia Judaica, skfcejnriih

Encyclopaedia

Ephraim bar Jacob 191

Eudokia 27

Herakleios, Kaiser 26 ff.,67
Hunnen, Hunnisches Reich 16,18»
20 ff., 82,92,120 ;

Finnland, Finnen 111
Firkowich, A. 257
Fishberg, M. 213, 216, 220 f, 229
Frazer, J. 59

Gardezi 104, 116, 244
Georgien, Georgier 18, 24, 26, 30 L,
52, 97, 153
Graetz, H. H. 220
Gregoire, H. 248
Gurganija, Gurganj 38, 52

Harkavy, A. E. 257
Harun Al Raschid 32, 63, 67, 71,
187
HasdailbnSchaprat 73 ff., 78 ff-,
84, 86 f., 100, 136, M6, 252ff., 2S6,
258 ff.
Hebräer, Hebräisch 13, 15, 65,
69 ff., 73, 87, 89, 92 ff., 116, 139,
164, 178, 189, 200, 204, 206, 210,
216, 239, 248, 259, 263

ibn-al-Adim 156
Ihn Fadian 36 ff., 59,85,88,104,
106,117,134,135,146,156,174,
238,242 ff., 248 f.
IbnHassul 156
Ihn Haukai 51, 56,62,84,147 ff.,
237,242 ff.,253 f.
IbnMiskawajh 148 f.
IbnNadim 69
IbnRusta 104 ff., 117,244
Ibrahim ben Daud 91,258
Ibrahim Ibnjakub 150
Innozenz der IV., Papst 154
IsaakbarNathan 16,79,84,87,187
Islam (Moslems) 13,25,31,36 f.,
59,65 ff., 70,86,135,140,142,149,
151,156,212,244,262
Israel, Israelis 80, 83, 85,156,160,
200,208,220,231,254,261 ff.
Istakhri 19 f., 52,59 f., 62,242 ff.
Itil 17,52,57 f., 85,93,102,108,
131 f., 134,138,146 ff., 155,158,
173,255

Jakob 16

Jacobben-Reuben

Jacobs, J. 222 f.

Jakubi 22 ; , v >

Jakut 244

Japhet ibn-Ali 15,22,82,

92

Jehudah ben Barzillay, Rabbi 253 f.,
256,258

Jerusalem 85, 89,140,159,164,185,
208,220,263

Jewish Encyclopaedia. 59,175

Jiddisch 178, 200 ff.,
205 ff.

Joseph, König der Khasaren 73 ff.,
84 ff., 95,100,110,136 f., 211,217,
251 ff.

Juden: Ostjuden, byzantinische,
italienische, spanische, mittlerer
Osten, ungarische, französische,
englische, österreichische,
amerikanische, körperliche
Merkmale, Ghetto, Diaspora (siehe
auch Israel) 14,46 f., 67 f., 71 ff.,
77 f., 80 f., 83 f., 87,90 ff., 95,110,
116,135,141,150,157 f., 163,
165 f., 168 ff., 188 ff., 249 ff., 257,
262 ff.

-, khasarische (Khasaren) 14 f.,
62 f., 87,90 f., 93,106,121,129,
140,154,156,158,165,173,205,
211

Judentum 13,15,31,36,53,59 f.,
64, 66 f., 70 f., 83,92,108,139,
142 f., 160, 180, 187, 192, 195,
199, 201, 204, 217 f., 230, 250 ff.,
263 f.

Jordan, Fluß 16 '•

Justinian I., Kaiser 67 v ,• °

Justinian II., Kaiser 33 ff.

Kabaren, siehe Khabaren

Kahle, P. E. 247 f.

Kanaan 16

Karäer 15, 83, 90, 92, 116, 171 f.,
182, 205, 257

Kara-Khasaren 23

Karidach 23

Karl d. Große 11

Kasimir d. Große, König 173, 202,
208

Kaspisches Meer 12, 18, 28, 45 f.,
52, 57, 93, 99, 101, 103, 132

Kaukasus, Kaukasier 11 ff., 15,
17 f., 22, 24, 28 ff., 32, 35, 45,
51 f., 57, 76, 88, 98, 138, 144 f.,
153, 155, 167 ff., 197, 209, 222,
254

Khabaren 56, 115 f., 118 ff.

„Khasaren-Korrespondenz“ 73, 78,
87, 89, 248, 252 ff.

Khasaren: Abstammung, Kriege,
Judentum, Untergang des Reiches,
Zerstreuung, Nachkommen,
Lebensstil, Sprache, Handwerk,
Gewerbe, moderne

Autoren 11 ff., 40, 45 ff., 65 ff.,
79 ff., 129 ff., 183 ff., 190, 196 ff.,
202 ff., 209, 211, 214, 231, 241 ff.,
249 ff., 261 f., 265

Khazaran 147 ff., 254

Khusrau, König 25 f., 144

Khwarism (Choresm)

Kiew 18, 101, 106 ff., 122, 125,
127 ff., 131 f., 134, 137 f., 140,
145 f., 150, 153, 157, 167 f., 176,
246 Wv^{1m}

Kokowtsow, P. 256 ff. W.&•

Konstantin VII., Porphyrogenetos, Kaiser 11,88,98,113,115, 117 ff., 125 f., 131,142 ff., 165,244
Konstantin V., Kaiser 13,53
Konstantinopel, siehe Byzanz
Kreuzzüge 159 f., 188 f., 191,194, 207
 Krim 14 f., 17 f., 29,33 ff., 69,83, 90,93,129,131,141,152,154, 168 f., 172,193,206
 Rumänen 153 f., 156 f., 167
 Kutschera, H. v. 175,193,196,203, 214,237,249
 Kyrill, siehe Cyrill

 Landau 252,258
 Lawrence, A. W. 238
 Lawrence, T. E. 238
 Leiris, M. 225 f.
 Leon III., Kaiser 67
 Leon IV., Kaiser 13,30,67,95,125
 Leonitos, Kaiser 33 f.
 Litauen, Litauer 14,170 ff., 179, 204,206

Macartney, CA. 111,120,121,122,123,124,125,126,127,128,129,130,131,132,133,134,135,136,137,138,139,140,141,142,143,144,145,146,147,148,149,150,151,152,153,154,155,156,157,158,159,160,161,162,163,164,165,166,167,168,169,170,171,172,173,174,175,176,177,178,179,180,181,182,183,184,185,186,187,188,189,190,191,192,193,194,195,196,197,198,199,200,201,202,203,204,205,206,207,208,209,210,211,212,213,214,215,216,217,218,219,220,221,222,223,224,225,226,227,228,229,230,231,232,233,234,235,236,237,238,239,240,241,242,243,244,245,246,247,248,249,250,251,252,253,254,255,256,257,258,259,260,261,262,263,264,265,266,267,268,269,270,271,272,273,274,275,276,277,278,279,280,281,282,283,284,285,286,287,288,289,290,291,292,293,294,295,296,297,298,299,300,301,302,303,304,305,306,307,308,309,310,311,312,313,314,315,316,317,318,319,320,321,322,323,324,325,326,327,328,329,330,331,332,333,334,335,336,337,338,339,340,341,342,343,344,345,346,347,348,349,350,351,352,353,354,355,356,357,358,359,360,361,362,363,364,365,366,367,368,369,370,371,372,373,374,375,376,377,378,379,380,381,382,383,384,385,386,387,388,389,390,391,392,393,394,395,396,397,398,399,400,401,402,403,404,405,406,407,408,409,410,411,412,413,414,415,416,417,418,419,420,421,422,423,424,425,426,427,428,429,430,431,432,433,434,435,436,437,438,439,440,441,442,443,444,445,446,447,448,449,450,451,452,453,454,455,456,457,458,459,460,461,462,463,464,465,466,467,468,469,470,471,472,473,474,475,476,477,478,479,480,481,482,483,484,485,486,487,488,489,490,491,492,493,494,495,496,497,498,499,500,501,502,503,504,505,506,507,508,509,510,511,512,513,514,515,516,517,518,519,520,521,522,523,524,525,526,527,528,529,530,531,532,533,534,535,536,537,538,539,540,541,542,543,544,545,546,547,548,549,550,551,552,553,554,555,556,557,558,559,560,561,562,563,564,565,566,567,568,569,570,571,572,573,574,575,576,577,578,579,580,581,582,583,584,585,586,587,588,589,590,591,592,593,594,595,596,597,598,599,600,601,602,603,604,605,606,607,608,609,610,611,612,613,614,615,616,617,618,619,620,621,622,623,624,625,626,627,628,629,630,631,632,633,634,635,636,637,638,639,640,641,642,643,644,645,646,647,648,649,650,651,652,653,654,655,656,657,658,659,660,661,662,663,664,665,666,667,668,669,670,671,672,673,674,675,676,677,678,679,680,681,682,683,684,685,686,687,688,689,690,691,692,693,694,695,696,697,698,699,700,701,702,703,704,705,706,707,708,709,710,711,712,713,714,715,716,717,718,719,720,721,722,723,724,725,726,727,728,729,730,731,732,733,734,735,736,737,738,739,740,741,742,743,744,745,746,747,748,749,750,751,752,753,754,755,756,757,758,759,760,761,762,763,764,765,766,767,768,769,770,771,772,773,774,775,776,777,778,779,780,781,782,783,784,785,786,787,788,789,790,791,792,793,794,795,796,797,798,799,800,801,802,803,804,805,806,807,808,809,810,811,812,813,814,815,816,817,818,819,820,821,822,823,824,825,826,827,828,829,830,831,832,833,834,835,836,837,838,839,840,841,842,843,844,845,846,847,848,849,850,851,852,853,854,855,856,857,858,859,860,861,862,863,864,865,866,867,868,869,870,871,872,873,874,875,876,877,878,879,880,881,882,883,884,885,886,887,888,889,890,891,892,893,894,895,896,897,898,899,900,901,902,903,904,905,906,907,908,909,910,911,912,913,914,915,916,917,918,919,920,921,922,923,924,925,926,927,928,929,930,931,932,933,934,935,936,937,938,939,940,941,942,943,944,945,946,947,948,949,950,951,952,953,954,955,956,957,958,959,960,961,962,963,964,965,966,967,968,969,970,971,972,973,974,975,976,977,978,979,980,981,982,983,984,985,986,987,988,989,990,991,992,993,994,995,996,997,998,999,1000
 McEvedy, C. 102
 Magyaren, siehe Ungarn
 Marquart, J. 148
 Marwan II., Kalif 30 ff.
 Maslamahibn-Abd-al-Malik 30
 al-Masudi 56, 58,67 f., 71,73,77, 84,102 f., 132,134 ff., 173,238, 242,244
 Mainz 188 ff., 220
 Martell, Karl 12,32
 Menahem Ben Scharuk 78,84,158, 252,258
 Methodius, Heiliger 93
 Michael III., Kaiser 93,122
 Mieses, M. 191,197,199 f., 251
 Mohammed 12,28,238
 Mongolen, Mongolisches Reich 18
 Moslems, siehe Araber, Islam
 Mossul 18,30,159,243
 Muquaddasi 53,149

 Nestor 246
 Nowgorod 101 f., 106,10» f., 123, 146

 Obadiah, König 83 f., 95,116
 Obolensky, D. 32
 Olga, Fürstin von Kiew 126 ff., 137, 139
 Omajaden 31,86
 Ouseley, W. 239

Palästina 75,16*, 2*1
 Palästina 75,16*, 2*1

Paszkievicz,H. 123

Patai.R. 211,214

Petschenegen 12,46,108,112,
117 f., 120 ff. ,138, 145, 148,
166 f.

Persien, Perser: Königreich, Quellen,
Kultur und Kunst, Handelsweg,
Karäer, Juden 20,25 ff., 31,36,
52, 54 f., 74, 83 f., 145,160,197,
239,243,249,254

Petachia, Rabbi 90 f., 154

Philipp IV., König (der
Schöne) 187,192

Philippikos, Kaiser (Bardanes) 35

Photius, Patriarch 93,122 ff.

Polen 14 f., 70, 84,129,168,170,
172 ff., 186,190,192,194 ff.,
202 ff., 208 f., 213,221

Poliak, A.N. 15, 70,157 f., 175,
180,182, 203 f., 206 f., 211,250,
258 f., 265

Priscus 22 f., 36

Prochownik, A. 170

Reinach, Th. 218

Ribakow 256

Ripley.W. 223,230

Romanus, Diogenes, Kaiser 144

Romanus, Kaiser 67 f., 74

Roth,C. 186,207

Rurik, Fürst 109 f., 122 f., 127

Rus 37,43 f.,48,52,58,86,98 ff.,
102 ff.,108 ff., 112,116 f., 122 f.,
126,132 ff., 143,147 ff.

| | | | | |
|-------------|----------|-------------|---------|----------|
| Rußland, | Russen: | Quellen, | und | die |
| Khasaren, | frühe | Ansiedlung | | und |
| Byzanz, | Religion | 12 | ff., | 51,84, |
| 103,107 | f., | 110,112 | f., | 120,123 |
| 131 | f., | 136,140,142 | f., | 145,148, |
| 151 ff., | 157 f., | 167 ff., | 175 f., | 181, |
| 200,204,221 | | | | |
| Russische | Erste | Chronik | | (Alte |
| Russische | | Chronik, | | Pseudo- |
| Nestor) 100 | | | | |

Saadiyah, Gaon 91,211

St Julien 60

Samandar (auch Semender),
Samandaren 24,30

Sarkel 54 f., 98 f., 103, 109, 112 f.,
138, 144, 147 f., 168, 170, 174

Sassaniden, Sassanidisches Reich 28,
54, 144

Schlechter. S. 87

Schwarzer Tod (Pest) 193 f.

Schwarzes Meer 12, 29, 34, 97, 99,
101, 103, 122 f., 132, 153, 171 f.

Sephardim 78, 210, 214, 219, 223

Shapiro. H. 215, 229

Sinor, D. 95

Smith, H. 200

Solomon bar Simson 189, 191

Städtel 178 ff., 203 f., 208.
229

| | | | | |
|----------|-------|------------|------|----|
| Stephan, | König | (BathoryX^ | iW;' | -1 |
|----------|-------|------------|------|----|

Swjatoslaw, Fürst von Kiew 129,
131, 137 ff., 147 f.

Syrien 28, 31, 159, 216, 222, 2*3

al-Tabari %

Theodosius II., Kaiser 22.

Theophanes 26 f.

Theophilos, Kaiser 97

Tiberios III., Kaiser 34t

Tiflis 26,54

Togan, Ahmed, ZekiValidi 106,
244,248 f.

Tours 12,30

Toynbee, A. 53,100,112,116,123,
138,144,219,245,247

Transkaukasien 31,76

Tschuwaschen 21

Türkei, Türken: Turk: Abstammung,
Sprache, Stämme, Quellen 19,21,
26, 28,37, 39 f., 42,63,111,116 f.,
120,145 f., 148,155,171 f., 181,
231,249,253

Valentinian m., Kaiser 96
Vasilief,A.A. 121,123
Ventulani,A. 175
Vernadsky.G. 123,142,246f.
Virchov.R. 214

Waizmann, Chaim 228
Westtürkisches Reich 25 f.
Wikinger 12
Wladimir, Heiliger (Großfürst von
Kiew) 129 f., 139 ff., 143,147,
157,203
Wolga, Strom 11,16 f., 21, 24,26,
29,31 f., 45 f., 52,57,81,91,93,98,
101,103 ff., 117,132,134 f., 137,
139,154,164,167

Uiguren 16,20,24,82
Ukraine[r] 14,18,29,168,174,197,
209,221
Ungarn 12,14,16,18,20,23,29,52,
54 ff., 108,110 ff., 129,131,146,
154,164 ff., 175 f., 183,1%, 198 f.,
207 f., 213,245
Uralgebirge 18,52,111,117,121

„Zacharia Rhetor“ 22

Zajaczkowski 172

Zeki Validi Togan, A. siehe

Togan

Ziebel 26 f.

Zionismus 70